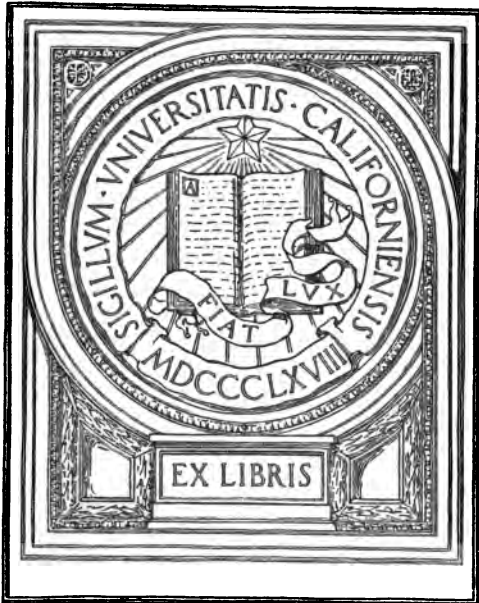




· FROM THE LIBRARY OF ·  
· KONRAD BURDACH ·



EX LIBRIS





**B i b l i o t h e k**  
der  
**Deutschen Nationalliteratur**  
des  
**achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.**



# Gedichte

von

Wilhelm Müller.

||

---

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Max Müller.

---

In zwei Theilen.

---

Erster Theil.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1868.

PT2436  
M7A17  
1825

Curstach

TO THE  
MEMBERS



## Vorwort

von

Max Müller.

Es hat wol selten ein Dichter in einem kurzen Leben von dreißig Jahren seinen Namen so tief auf die Erinnerungstafeln der Geschichte deutscher Dichtung eingedrückt als Wilhelm Müller. Ein Dichter, wenn auch seine Jugundleistungen von den wenigen gewürdigt werden, die das wahrhaft Gute und Schöne nicht bloß darum bewundern, weil es von andern bewundert worden ist, muß doch, um das Ohr und das Herz seines Volks bleibend zu gewinnen, mit dem Volke leben und an den Bewegungen und Kämpfen seines Zeitalters theilnehmen. So allein kann er ein lebendiges Element in dem Bewußtsein seiner Zeitgenossen, eine bleibende Macht in der Erinnerung seines Volks werden. Wilhelm Müller starb, als sich eben die reichen Blüten seines dichterischen Talents zur Reife der Frucht entfalteten; und nachdem er mit seinen lyrischen Jugendliedern die Herzen der Jugend erwärmt und entzückt hatte, war es ihm nur auf kurze Zeit vergönnt, namentlich in seinen „Griechenliedern“ und in den „Epigrammen“ der Welt die höhern Ziele zu zeigen, nach denen er strebte. In diesen letzten Werken seiner Muse sieht man leicht, daß seine Dichtung nicht bloß ein seliger Rausch der Jugend geblieben wäre, sondern daß er den Ernst ebenso wie das Spiel des Lebens mit poetischem Blick zu fassen, mit wahren und lebendigen Farben darzustellen verstand.

Man kann, glaube ich, die Freunde und Bewunderer Wilhelm Müller's in zwei Klassen theilen: die, welche sich an seinen lebensfrischen, lebensfreudigen Liedern erquicken und erfreuen, und die, welche den Adel und die Kraft seiner Gesinnung ehren, wie sie sich in den Gedichten, die er dem Freiheitskampf der Hellenen wid-

mete, und in seinen Epigrammen aussprechen. Alle Poesie ist eben nicht für alle, noch für alle zu allen Zeiten. Es gibt Kritiker und Litterarhistoriker, denen Jugendlieder, Liebeslieder, Weinlieder unausstehlich sind. Sie fragen stets Wozu? Warum?, und sie verlangen vor allem in der Poesie nach hohen oder tiefen Gedanken. Gedankenlose Poesie ist natürlich keine Poesie; aber es gibt Gedanken, die poetisch sind, auch ohne aus den tiefsten Tiefen des Herzens oder des Geistes geschöpft zu sein, ja, die poetisch sind, weil sie so einfach, so wahr, so ungesucht sind wie die Blumen am Bach oder die Sterne am Himmel. Es gibt eine Poesie für die Alten, aber es gibt auch eine Poesie für die Jungen. Die Jugend verlangt von der Poesie Vermittelung ihrer jugendlichen Gefühle und lernt sich erst wahrhaft selbst verstehen an den Dichtern, welche für sie sprechen, so wie sie selbst sprechen möchte, wenn ihr die Natur die Melodie der Gedanken und die Harmonie der Worte verliehen hätte. Die Jugend ist und bleibt die Majorität der Welt und wird sich das Recht dichterischer Begeisterung für junge Liebe und alten Wein von keiner finstern Stirne rauben lassen. Sei es, daß diese Jugend nicht allzu kritisch ist; sei es, daß sie es nicht versteht, mit gelehrten Phrasen über den Werth ihrer Lieblingsdichter zu sprechen oder zu schreiben: wer ist der Dichter, der nicht lieber in der warmen Erinnerung der unverwüßlichen Jugend seines Volks leben möchte, als in vielbändigen Encyclopädien oder selbst in marmornen Walhallas? Die Geschichte und die Gedichte von einem Müllersknecht, der eine Müllerstochter geliebt, und von einer Müllerstochter, der ein Jäger besser gefiel, mögen manchem Bierziger und Fünfziger recht gewöhnlich, alltäglich und unpoetisch erscheinen. Aber es gibt Bierziger und Fünfziger, die die schöne Ferne ihrer Jugend nie aus den Blicken verloren, die noch immer mit den Fröhlichen lachen und mit den Traurigen trauern, mit den Liebenden lieben, ja mit alten und jungen Freunden ihren Becher leeren können, und denen die Alltäglichkeit den poetischen Zauber nicht verwischt hat, der überall auf dem Leben ruht, wo es mit warmen und natürlichen Gefühlen erfaßt wird. Gedichte, welche einem Franz Schubert so in die Seele hinein und aus der Seele herausdringen konnten wie „Die schöne Müllerin“ und „Die Winterreise“, dürfen auch uns den Grund des Herzens bewegen, ohne daß

wir die weisen Mienen derer zu fürchten hätten, die es verstehen in vielen Worten nichts zu sagen. Warum sollte denn die Poesie weniger Freiheit haben als die Malerei, das Schöne aufzusuchen, wo immer ein Menschenauge es entdecken und Menschenkunst es nachschaffen kann? Niemand tabelt den Maler, wenn er statt himmelhoher Felsspitzen oder himmelweiter Meeresswogen den stillen engen Thalgrund auf seine Leinwand hinzaubert, voll von grünem Duft und belebt durch eine graue Mühle und ein dunkelbraunes Mühlrad, von dem der Wasserstaub wie Silber emporsteigt und in den Sonnenstrahlen verschwimmt und verschwindet. Ist das, was nicht zu gewöhnlich für den Maler ist, zu gewöhnlich für den Dichter? Ist ein Idyll in den wahrsten, wärmsten, weichsten Farben der Seele, wie „Die schöne Müllerin“, weniger ein Kunstwerk als eine Landschaft von Lessing? Und wie entspricht in diesen Liedern die Ausführung dem Gegenstand! Der Ton der Müllerlieder ist durchaus volkstümlich und erinnert manchen vielleicht zu sehr an den Ton von „Des Knaben Wunderhorn“. Dies ist aber unvermeidlich. Theokrit konnte seine Idyllen nicht in prächtigem attischem Griechisch schreiben; er bedurfte der Gemüthlichkeit des böotischen Dialekts. Ebenso Wilhelm Müller, dem man daher ein jetzt vielleicht mehr als früher störendes „Thät“ oder „Wasen“ oder „Schleuß zu“ nicht zum Vorwurf machen sollte.

Die Einfachheit und Natürlichkeit in der Auffassung der Natur zeigt sich am schönsten in den „Wanderliedern“ und in dem „Frühlingskranz aus dem Blauenschen Grunde“. Nirgend ein mühsamer Gedanke oder ein mühsames Wort. So wie die schöne Frühlingswelt ist, so wird sie geschildert; aber überall wird sie belebt und begeistert durch das Dichterauge und den Dichtergeist, die das erblicken und das in Worten aussprechen, was andere nicht sehen und was die stumme Natur nicht sagen kann. Dies Erkennen des Schönen im Unbedeutenden, des Großen im Kleinsten, des Wunderbaren im Alltäglichen, ja diese Ahnung des Göttlichen bei jedem irdischen Genuß, dies ist es, was den kleinen Liedern Wilhelm Müller's ihren eigenen Reiz verleiht und sie allen denen so liebgemacht, welche die Freude des Sich still der Natur Hingebens im Treiben des Lebens nicht verlernt und den Glauben an das Mysterium der göttlichen Allgegenwart im Schönen, Guten und Wahren nicht verloren haben. Man lese doch „Das Frühlingsmahl“ oder „Pfingsten“,

und man wird sehen, daß auch im kleinsten Thautropfen sich eine ganze Welt, ja ein Himmel spiegeln kann.

Und wie der Genuß an der Natur einen so hellen Widerhall in der Poesie Wilhelm Müller's findet, so auch der Genuß, den der Mensch am Menschen hat. Trinklieder und Tafellieder sind nicht die höchsten Erzeugnisse der Poesie: aber wenn die Freuden des Zusammenseins und Zusammengenießens zu den hellsten Augenblicken menschlichen Glücks gehören, warum sollten sie dem Dichter als der Dichtung unwürdig erscheinen? Es liegt in den Trinkliedern etwas entschieden Deutsches, und keine Nation hat ihren Wein so in Ehren gehalten als die unserige. Kann man sich englische Gedichte auf Sherry oder Port denken? Hat der Franzose viel von seinem Bordeaux, selbst von seinem Burgunder zu erzählen? Es fehlt dort die Poesie im Wein, weil man das nicht kennt, was dem Wein Poesie verleiht, das frohe Miteinander- und Zusammengenießen, das Sich-öffnen der Herzen, das Wiedermenschwerden aller Professoren und Geheimräthe, aller Generale und Minister beim Klange der Gläser. Diese rein menschliche Freude am Genuß des Lebens, an der Würze des deutschen Weins und der noch höhern Würze des deutschen Symposiums findet den glücklichsten Ausdruck in den Trinkliedern Wilhelm Müller's. Oft sind sie von den besten Meistern in Musik gesetzt, und lange sind sie gesungen worden von Fröhlichen und Glücklichen. Der Name des Dichters ist oft vergessen, und manches seiner Lieder zum Volkslied geworden, eben weil es dem deutschen Volke aus Herz und Seele gesungen war, so wie das Volk vor fünfzig Jahren war und wie die Besten noch immer sind, trotzdem daß so manches in der Heimat anders geworden.

Daß es auch in den Trinkliedern an Ernst nicht fehlt, ist leicht zu sehen. Der Wein war gut, die Zeit war schlecht. Die, welche wie Wilhelm Müller die großen Leiden und die großen Hoffnungen des deutschen Volks getheilt, und die dann sahen, daß nach all den Opfern, die man gebracht, alles umsonst, alles wieder wie sonst und noch schlechter war, die konnten ihren Misethum nur schwer verhehlen, so hilflos sie auch waren gegen die Brutalitäten der Mächthaber. Manche, die wie Wilhelm Müller an der Wiederbelebung des deutschen Volksgefühls gearbeitet, die wie er die Unversität verlassen, um als gemeine Soldaten ihr Leben und Lebensglück der

Freiheit des Vaterlands zu opfern, die dann sahen, wie die Furcht der kaum geretteten Fürsten vor ihren Kettern und die Furcht des Auslandes vor einem geeinigten und starken Deutschland Hand in Hand die schöne in Blut und Thränen gesäete Saat zerstörten, die konnten wol nicht immer den Unmuth der Entrüstung unterdrücken an solcher schwachherzigen, schwachsinnigen Politik. Am 1. Januar 1820 schrieb Wilhelm Müller in der Widmung des zweiten Theils seiner „Briefe aus Rom“ an seinen Freund Atterbom, den schwedischen Dichter, mit dem er noch vor kurzem die Carnevalszeit heiter und rücksichtslos in Italien zugebracht: „Und somit grüße ich Sie in Ihrem altheiligen Vaterlande, nicht wie das Buch, dessen Schreiber mir fremd geworden ist, scherzend und spielend; nein, ernst und kurz: denn die große Fastenzeit der europäischen Welt, der Marterwoche entgegensehend und harrend auf Erlösung, verträgt kein gleichgültiges Achselzucken und keine flatterhaften Vermittelungen und Entschuldigungen. Wer in dieser Zeit nicht handeln kann, der kann doch ruhen und trauern.“ Für solche Worte, verhüllt wie sie waren, resignirt wie sie waren, war zu damaliger Zeit die mainzer Festung die gewöhnliche Antwort.

Deutsch und frei und stark und lauter  
 In dem deutschen Land  
 Ist der Wein allein geliebet  
 An des Rheines Strand.  
 Ist der nicht ein Demagoge,  
 Wer soll einer sein?  
 Mainz, du stolze Bundesfeste,  
 Sperr' ihn nur nicht ein!

Wenn Wilhelm Müller den kleinlichen und peinlichen Verfolgungen der damaligen Polizeiwirtschaft entging, so verdankte er es theilweise seinem zurückgezogenen Leben in seinem kleinen Vaterlande, theilweise seinem guten Humor, der den Menschen denn doch nicht ganz im Politiker untergehen ließ. Ungünstige hatte er wol auch an dem kleinen Hofe, dessen Fürst und Fürstin ihm persönlich gewogen waren. Ein glückliches Leben wie das seinige konnte nicht ohne Reider sein, und sein freimüthiges, argloses Wesen gab leicht Gelegenheit zu Verdächtigungen. Aber die einzige Antwort, die er den Böswilligen gab, war:

Und laßt mir doch mein volles Glas,  
 Und laßt mir meinen guten Spaß  
 Mit unsrer schlechten Zeit!  
 Wer bei dem Weine singt und lacht,  
 Den thut, ihr Herrn, nicht in die Acht!  
 Ein Kind ist Fröblichkeit.

Wilhelm Müller fühlte offenbar, daß, wenn Worte keine Thaten sind und zu keinen Thaten führen, Schweigen des Mannes würdiger ist als Reden. Er wurde nicht zum politischen Dichter, wenigstens nicht in seinem eigenen Vaterlande. Als aber die Erhebung der Griechen an das nie ganz zu erdrückende menschliche Mitgefühl der christlichen Völker appellirte, und als auch hier die kleinherzige Politik der Großmächte, anstatt den Grundfäßen zu folgen, welche allein das wahre und dauernde Glück der Staaten sowie der einzelnen Menschen zu begründen vermögen, mit den großen Ereignissen des Ostens Europas spielte und feilschte, da schien der lang' angehäuften Grimm des Dichters und des Menschen zum Ausbruch zu kommen und sich in den Liedern für den Freiheitskampf der Hellenen Luft zu machen. Menschliche, christliche, politische und classische Sympathien wärmten sein Herz und hauchten den meisten seiner Lieder die Glut ein, die sie noch immer besitzen. Wie ein junger Mann in einer kleinen isolirten Stadt wie Dessau, fast ausgeschlossen vom Verkehr der großen Welt, den Ereignissen der griechischen Erhebung Schritt für Schritt folgen, das Berechtigende, das Schöne und Hohe des Kampfs erfassen, die hervorstechenden Charaktere sich vergegenwärtigen und zugleich die eigenthümliche locale Färbung der Ereignisse bemeistern konnte, ist überraschend. Wilhelm Müller war eben nicht nur Dichter, sondern innig vertraut mit dem classischen Alterthum. Er kannte seine Griechen, seine Römer. Und wie er während seines Aufenthalts in Rom überall das Alte im Neuen wiedererkannte, überall das Ewige in der Ewigen Stadt zu finden suchte, so waren ihm auch die neuen Griechen unzertrennlich mit den alten verwachsen. Kenntniß der neugriechischen Sprache galt ihm als eine natürliche Ergänzung des Studiums der altgriechischen, und seine Vertrautheit mit den Volksliedern des neuen sowie des alten Hellas lieferte ihm die Farben, die seinen eigenen Griechenliedern den lebendigen Ausdruck der Wahrheit und Natürlichkeit verliehen. So entstanden die

„Griechenlieder“, die in kleinen Heften und in schneller Aufeinanderfolge erschienen und beim Volke großen Anklang fanden. Den väterlichen Regierungen der damaligen Zeit flößten jedoch selbst diese „Griechenlieder“ Besorgnisse ein.

Ruh und Friede will Europa — warum hast du sie gestört?  
 Warum mit dem Wahn der Freiheit eigenmächtig dich bethört?  
 Hoff' auf keines Herren Hilfe gegen eines Herren Fron:  
 Auch des Türkenkaisers Polster nennt Europa einen Thron.

Seine letzten Gedichte wurden von der Censur unterdrückt, ebenso sein „Hymnus auf den Tod Rafael Riego's“. Einige davon sind erst lange nach seinem Tode herausgegeben worden, andere sind wol in den Händen des Censors verloren gegangen.

Wenn man bedenkt, was alles in dieses kurze Erdenleben zusammengedrängt war, so möchte man glauben, daß dies unermüdliche Ergreifen und Schaffen Körper und Geist ermüdet, geschwächt und aufgelöst hätte. Dies war aber nicht der Fall. Alle, die den Dichter kannten, stimmen darin überein, daß er sich nie überarbeitet, und daß er alles, was er gethan, mit größter Leichtigkeit und Freude vollbracht hat. Man bedenke nur, wie seine Studienzeit durch Kriegsdienst unterbrochen worden, wie dann seine Reise in Italien mehrere Jahre seines Lebens in Anspruch nahm, wie er später in Dessau seinem Berufe als Lehrer und Bibliothekar zu leben hatte, und man blicke dann auf das, was er geschafft und geschaffen hat: so wird man staunen nicht nur über die Masse, sondern noch mehr über die reife Form, die seine Arbeiten auszeichnete. Er gehörte zu den ersten, die mit Zeune, von der Hagen und den Gebrüdern Grimm an der Wiederbelebung des Interesses für die alt- und mitteldeutsche Literatur arbeiteten. Er war ein Lieblingschüler Wolf's, und seine „Homerische Vorschule“ hat damals mehr als irgendein anderes Werk für die Wolf'schen Ideen Propaganda gemacht. Er war in den neuern Sprachen Europas, im Französischen, Italienischen, Englischen und Spanischen, wohl bewandert, und seine Kritiken in allen diesen Feldern der Literatur legen Zeugniß ab, wie innig er mit den besten Schriftstellern dieser Völker vertraut war. Dabei arbeitete er stets für Journale und Encyclopädien und war namentlich als Mit-herausgeber an der großen „Encyclopädie der Wissenschaften und

Künste“ von Ersch und Gruber thätig. Sodann unternahm er die Herausgabe einer „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts“, und dies alles — seiner Dichtungen und Novellen zu geschweigen — in der kurzen Spanne eines Lebens von dreiunddreißig Jahren!

Ich vergesse fast, daß ich von meinem Vater spreche; denn ich habe ihn ja kaum gekannt, und als seine wissenschaftliche und poetische Thätigkeit ihr Ende erreichte, war er viel jünger, als ich jetzt bin. Ich glaube aber nicht, daß eine natürliche Hinneigung und Verehrung für den Dichter uns die Berechtigung zu einem Urtheil rauben kann. Liebe, sagt man wol, macht blind; aber Liebe stärkt und schärft auch die blöden Augen, so daß sie das Schöne erblicken, wo Tausende gleichgültig vorübergehen. Scheint es doch fast, wenn man die meisten kritischen Aufsätze liest, als sei es das Hauptgeschäft des Kritikers, die Schwächen und Fehler eines jeden Kunstwerks herauszufinden. Nichts hat der Kritik so geschadet als dieses Vorurtheil! Ein Kritiker ist ein Richter; aber ein Richter, wenn er auch kein Anwalt ist, soll doch auch nicht bloß Ankläger sein. Die schwachen Seiten eines Kunstwerks verathen sich gar zu bald; aber um das Schöne herauszufinden, dazu gehört eben nicht nur ein scharfer, sondern ein geübter Blick, dazu gehören vor allem Liebe und Mitgefühl. Das Herz macht den Kritiker, nicht die Nase. Es ist bekannt, wie viele der wunderschönsten Punkte in Schottland und Wales und Cornwall vor nicht gar vielen Jahren noch als Wüsten und Einöden verschrien waren. Man bewunderte Richmond und Hamptoncourt, man reiste sogar nach Versailles, und bewunderte auch den oft bewunderten ewig blauen Himmel von Italien. Aber Dichter wie Walter Scott und Wordsworth entdeckten die Schönheiten ihrer Heimat. Wo andere nur über kahle und unbequeme Hügel geklagt hatten, erblickten sie die Schlachtfelder und Grabhügel urzeitlicher Titanenkämpfe der Natur. Wo andere nichts sahen als öde Steppen voll Heidekraut und Ginster, da erschien ihnen das Land wie mit Teppichen gedeckt, elastischer und farbenreicher als die herrlichsten Gewebe der Türkei. Wo andere sich über graue kalte Nebel geärgert, da staunten sie die silbernen Schleier der Braut des Morgens an und die goldene Verklärung des Abendroths. Jetzt bewundert jeder Godney den geringsten See von Westmoreland und den ödesten Moor in den



Highlands. Warum? Weil wenig Augen so blind sind, daß sie das Schöne nicht sehen können, wenn es ihnen gezeigt worden, und wenn sie wissen, daß sie sich ihrer Bewunderung nicht zu schämen brauchen. Wie mit den Schönheiten der Natur, so mit den Schönheiten der Poesie. Das Schöne in der Poesie muß auch erst entdeckt und, nachdem es entdeckt, mitgetheilt werden; sonst sind schottische Balladendichter nur gemeine Wankelsänger, sonst sind die Nibelungenlieder, wie Friedrich der Große meinte, keinen Schuß Pulver werth. Das Handwerk des Labelns ist bald gelernt; die Kunst der Bewunderung ist eine schwere Kunst, schwer namentlich für kleine Geister, enge Herzen und furchtsame Seelen, die gern auf breiten und sichern Pfaden gehen. So manche Kritiker und Literaturhistoriker sind bei den Gedichten Wilhelm Müller's vorbeigerannt, sowie die Wanderer, die den gewohnten Touristenweg gehen, links und rechts bei den schönsten Blicken der Natur vorbeilaufen und erst stillestehen und Augen und Mund öffnen, wenn ihr rothes Buch ihnen sagt, daß sie bewundern sollen. Begegnet ihnen am Wege ein alter Mann, der hier zu Hause ist, und räth den Wanderern von der breiten Landstraße hinweg mit ihm einen schattigen Mühlsteig entlang zu gehen, so fühlen viele zuerst wol Mismuth und Misstrauen. Haben sie sich aber im dunkelgrünen Thalgrund mit seinem muntern Mühlbach und seinem würzigen Waldduft erfrischt, so sind sie dem Führer nicht länger böse, daß er ihnen ein etwas lautes Halt auf ihrer Reise zugerufen. Ein solches Halt ist's, was ich in diesen kurzen einleitenden Zeilen dem Leser zuzurufen versucht — und ich glaube, auch ich darf wol dafür auf Nachsicht, wenn nicht auf Dank rechnen.

---

In dieser neuen Ausgabe der Gedichte meines Vaters habe ich nur wenig zu ändern gehabt. Zu einer Auswahl fühlte ich mich nicht berechtigt; denn wenn auch manche seiner Gedichte der Vergessenheit anheimgegeben werden könnten, ohne daß ein wesentlicher Zug im Bilde des Dichters verwischt würde, so hat man doch, namentlich in einer „Bibliothek der deutschen Nationalliteratur“, lieber gern alles beisammen. Man kann ja leicht überschlagen, und bei der Verschiedenheit des Geschmacks wäre es schwer

gewesen, irgendwelche bedeutende Zahl von Gedichten wegzulassen und sich nicht mit Sicherheit dem Vorwurf auszusetzen, daß Leser und Leserinnen gerade diejenigen vermisten, nach welchen sie in den Poesien Wilhelm Müller's gesucht. Ich habe daher die zahlreichen Zusätze, die in der vierten Auflage der „Gedichte“ (2 Theile. Leipzig, 1858) zuerst gedruckt worden sind, auch in dieser Ausgabe beibehalten und ihnen noch ein neues Gedicht hinzugefügt. Gustav Schwab sagt in der Biographie des Dichters, womit er die von ihm herausgegebenen „Vermischten Schriften“ Wilhelm Müller's (5 Bändchen. Leipzig, 1830) begleitete: „Die Hochzeit ward im Mai 1821 am Tage der Silbernen Hochzeit seiner Schwiegerältern gefeiert, zu welchem Feste Müller das schöne Gedicht: «Dem älterlichen Brautpaar» verfaßte, das späterhin im «Morgenblatt» abgedruckt ward und jetzt dieser Sammlung einverleibt ist.“ Ein sonderbarer Zufall aber wollte es, daß dennoch dieses Gedicht weder in die erwähnte noch in eine spätere Sammlung aufgenommen wurde. Es steht nun im ersten Theil der vorliegenden Ausgabe unter den „Vaterländischen Gedichten“. Was ich an den Texten zu ändern hatte, beschränkte sich auf Verbesserung der Schreib- und Druckfehler und auf eine passende Anordnung der verschiedenen Gedichtgruppen.

Die am Schluß des ersten und zweiten Theils gegebenen Anmerkungen rühren meist vom Dichter selbst her. Eines weitem Commentars schienen mir diese Gedichte, deren Sprache so einfach und so natürlich dahinfließt, entzathen zu können. Selbst die in den „Griechenliedern“ erwähnten Personen und Begebenheiten sind theils noch so lebendig in der Erinnerung, theils so leicht in zugänglichen Geschichtswerken oder Encyclopädien nachzuschlagen, daß ein gelehrter Apparat von Erklärungen auch hier zur Zeit wol noch überflüssig ist.

Gustav Schwab hat die äußern Lebensumstände und den Entwicklungsgang Wilhelm Müller's aus eigenen Erinnerungen sowie durch authentische Mittheilungen der Familie unterstützt in seiner Biographie des Dichters anschaulich geschildert. Dieselbe wird in Folgendem mit nur einigen unwesentlichen Nachträgen von meiner Hand den Lesern von neuem dargeboten.

Oxford, 1868.

Max Müller.

## Wilhelm Müller's Leben.

Von

Gustav Schwab.

Wilhelm Müller ward zu Dessau den 7. October 1794 geboren. Sein Vater war ein wohlhabender, für seinen Stand gebildeter und in seiner Vaterstadt allgemein geachteter Bürger. Fünf theils größere, theils kleinere Geschwister Wilhelm's starben bald nacheinander weg, und die ganze Liebe und Sorge der Aeltern wandte sich nun dem einzig übrigbleibenden Kinde zu. Auch Wilhelm hatte im dritten oder vierten Jahre einen heftigen Sichtsfall zu überstehen; später war er jedoch nie ernstlich krank und wurde zwar kein starker, doch ein gesunder Knabe. Grenzenlos war die Willensfreiheit, welche ihm von seinen Aeltern gelassen wurde; denn nie haben sie, aus übergroßer Liebe und Angst, ihn zu bestrafen gewagt. Seine Erziehung war so fern von allem Zwange, daß die Wahl der Selbstbeschäftigung fast ganz den Launen des Knaben überlassen blieb. Kein Wunder, wenn auch später noch der lebhafte Geist des Jünglings einige Zeit hindurch von einem Lieblingsgegenstande zum andern schwankte. Was dem minder Begabten leicht hätte verderblich werden können, ward hier wohlthätig entscheidend für das Leben; denn nicht nur wurde dadurch jenes Gefühl von Unabhängigkeit erweckt und genährt, das einen Grundton in Müller's Dichterleben ausmachte, sondern gewiß auch schon damals der Keim zu einer Vielseitigkeit des wissenschaftlichen und künstlerischen Strebens in ihn gelegt, die in seiner schriftstellerischen Thätigkeit immer sichtbar war. Mehrere Reisen, die Müller schon als Knabe mit einem Hausfreunde der Aeltern nach Frankfurt, Dresden, Weimar u. s. w. machen durfte, dienten gleichfalls zur freieren Ausbildung seiner Anlagen und weckten in ihm zugleich jene Wanderlust, die ihn späterhin nie verließ und ein Hauptelement seiner Poesie wurde.

Seine ersten dichterischen Versuche fallen in sein vierzehntes Lebensjahr, wo er einen ganzen Band wie zum Druck fertig ordnete, enthaltend: Elegien, Oden, kleine Lieder und ein Trauerspiel nach einem Romane bearbeitet. Von spätern Poesien aus dieser Zeit hat er nichts aufbewahrt; doch mag er auf der Schule sich viel mit Versen beschäftigt haben, und als Primaner schrieb er, wie seine Bekannten erzählen, oft vor der Schulstunde die ganze Tafel damit voll. In seinem elften Jahre starb ihm die Mutter; der Vater verheirathete sich nach einigen Jahren wieder mit einer vermöglichen Bürgerfrau, wol größtentheils mit in der Absicht, einen längstgehegten Wunsch in Ausführung bringen, den Sohn studiren lassen zu können.

Im Jahre 1812 bezog der achtzehnjährige Jüngling auch wirklich die Universität Berlin. Ein kleiner Auszug aus einem Aufsatz, den er bei seinem Abiturientenexamen schrieb und der noch jetzt unter den Papieren der Schule in Dessau aufbewahrt wird, möge hier seine Stelle finden:

„. . . Doch gegen das Ende des 11. Jahrhunderts bricht ein barbarisches Volk, türkischer Abkunft, die Selbstschuden, in Palästina ein, und die verjagten Christen klagen umsonst über ihre gemishandelten Heiligthümer und umsonst versucht es die Stimme zweier Päpste, ihnen einen Rächer zu erwecken.

„Da ergreift einen durch Wunderzeichen entflammten Einsiedler der Entschluß, das Grab seines Erlösers zu befreien, und der päpstliche Stuhl, den damals Urban II. besitz, nimmt seinen Vorschlag, nicht ohne politische Gründe, freudig auf. Der Prophet läßt die Stimme der Gottheit durch Frankreich und Italien ertönen. Seine Zunge thut Wunder, und der Himmel beschützt ihn durch seltene Zeichen. Der Greis vergißt das Bittern seines Arms, und der Knabe quält sich das große Schwert seines Vaters aufzuheben. «Gott will es!» riefen in der Versammlung zu Clermont, im Frühling des Jahres 1095, Tausende aus Einem Munde, Fürsten und Bettler. Karl der Große, lief die Sage, würde, von den Todten auferstanden, die Streiter des Kreuzes anführen. Peter erwartete den Ausbruch des größern Heeres nicht: im Frühling des Jahres 1096 verläßt er mit einem unordentlichen Haufen sein Vaterland, und am 15. August folgt ihm der Oberfeldherr von Bouillon.

„Die neuere Geschichte ist arm an großen herzerhebenden Thaten und Männern, die die alte einer erhabenen Dichtung ähnlich machen ;

und dennoch ist der wenige Heroismus jener Zeiten mehr als etwas der Versündigung des Wizes ausgesetzt. Der Kleinmuth unsers Jahrhunderts leugnet, was zu leugnen ist, und zerrt und dreht an dem Unleugharen so lange, bis es sich gestaltet, wie er es fassen kann. So ward Frankreichs rettende Schächerin eine feile Dirne, so wurden auch die Kreuzzüge bald das Werk der Raserei, bald der Verzweiflung; bald der Eroberungsfucht, bald einer ränkevollen Politik.

„Dann aber verwaltet der Dichter sein heiligstes Amt, als Anwalt der Tugend und Unschuld, und was der Spott in den Staub gewälzt, hebt er zum Himmel. Die Kreuzzüge haben Voltaire genug gefunden, aber auch einen Tasso.“

In Berlin widmete sich Müller unter J. A. Wolf's Einflusse und unter der Leitung von Böckh, Buttman, Rühls, Solger und Uhden, philologischen und geschichtlichen Studien, die, nachdem der Krieg sie eine Zeit lang unterbrochen hatte, später wieder von ihm aufgenommen wurden. Auch ihn nämlich rief im März 1813 der Befreiungskrieg als Freiwilligen unter die preussischen Fahnen, unter denen er den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Hanau und Kulm beiwohnte. Später folgte er dem preussischen Heere nach den Niederlanden und kehrte, nachdem er einige Zeit in dem Commandantenbureau zu Brüssel thätig gewesen, im Jahre 1814 über Dessau nach Berlin zurück.

Seinen lebhaften Geist bewahrte die Einwirkung der obengenannten Männer vor seichter Vielwifferei; inzwischen strebte er, nach verschiedenen Seiten hin sich auszubilden. Er fand an Zeune und Jahn theilnehmende Freunde, wurde Mitglied der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und nahm mit Eifer das Studium der altdeutschen Literatur vor, als dessen Frucht im Jahre 1816 die „Blumenlese aus den Minnesängern“ erschien. Die schon im Herbst 1815 abgefaßte, den Bearbeitungen jener altdeutschen Lieder vorangestellte Vorrede bildet eine Abhandlung über den deutschen Minnegefang, die von Selbstdenken zeugt, doch auch viele Spuren jugendlicher Unreife enthält.

Sein Aufenthalt in Berlin führte ihn mit Freunden der Poesie zusammen, und durch diese Vereinigung genährt und gefördert, trieb sein längst knospendes Talent die ersten Blüten. Die Dichtung hatte im Sommer 1814 einige junge Männer verbunden, die während des Feldzugs einander befreundet worden und jetzt aus diesem heim-

gelehrt waren. Graf Friedrich von Kaldreuth, Graf Georg von Blankensee und Maler Wilhelm Hensel waren die ersten, die sich zusammengefunden. Das Bedürfnis, sich an Gleichgesinnte und Gleichempfindende anzuschließen, führte Wilhelm von Studnitz und zuletzt Wilhelm Müller zu ihnen. Obgleich dieser letzte der jüngste von allen an Jahren und Bestrebungen war, so erkannten die ältern Freunde doch bald in ihm das schönste Talent und betrachteten ihn als die Blüte ihres Vereins. Diese Vorempfindung, sowie der Umstand, daß Müller damals (wie später sein ganzes Leben hindurch) den Studien ungetheilt angehören durfte, während die übrigen Freunde andern Berufspflichten obliegen mußten, veranlaßte den Grafen Kaldreuth, ihm die Leitung des kleinen Bundes als Ordner zuerkennen, und alle Freunde stimmten ihm bei; wie denn Freundschaft diesen Bund ebenso sehr beseele als Liebe zur Dichtung, eine Freundschaft, welche das Grab überdauert. Die „Bundesblüten“, die im Jahre 1815 in Berlin bei Maurer erschienen, enthalten die Erstlinge der lyrischen Muse Müller's. Durch die Verbindung mit dem Grafen Kaldreuth wurde dieser in den literarischen Cirkel des Feldmarschalls, welcher der Vater seines Freundes war, gezogen, und die Freunde lebten thätig und fröhlich beisammen, bis der Krieg sie im Frühjahr 1815 aufs neue auseinanderführte. Müller allein blieb in Berlin zurück „und überholte bald in der Entwidlung seines schönen Talents die Freunde in gleicher Weise, als er ihnen von Natur überlegen war“ (Worte des Grafen Friedrich Kaldreuth).

In dieser Zeit ging Müller's flüchtige Erscheinung auch an dem Verfasser dieser Lebensbeschreibung vorüber, dem nach Beendigung seiner Studien auf einer Reise durch Norddeutschland einige Monate zu Berlin im Umgange mit Dichtern und Gelehrten zu verweilen gegönnt war. Müller wurde damals (im Sommer 1815) von dem Professor Messerschmidt von Altenburg dem Freiherrn de la Motte Fouqué, der unter Dichtergenossen und andern Bekannten in dem Saale eines Kaffeehauses, das der Sammelplatz der Literaten war, in traulichem Gespräche saß, vorgestellt. Er stand erröthend vor dem Meister, dessen Poesie auf ihn wie auf die meisten jüngern Dichter jener Zeit einen so großen Einfluß geübt hatte; sein Gesicht blühte in der ersten Jugend, eine fast jungfräuliche Scham färbte mit einem schnell wachsenden und vergehenden Roth die durchsichtige Haut

seiner Wangen; im Auge glänzte der Stolz des werdenden Dichters; ein voller Kranz von blonden, halbgelockten Haaren umgab seine hohe Stirne. In dieser Gestalt ist er mir später immer erschienen, wenn ich die begeisterungsvollsten seiner Gefänge, namentlich seine „Griechenlieder“ las.

Nach dem Frieden von 1815 kehrte Müller's Freund Graf Kaldreuth auf kurze Zeit nach Berlin zurück und freute sich seiner fortschreitenden Entwicklung. Damals traf auch Adolf Müllner in jener Hauptstadt ein und berührte die Freunde. Diese hofften eine neue, gehaltvollere Sammlung der „Bundesblüten“ zu Stande zu bringen, in welcher Müller nach ihrer Ueberzeugung jedenfalls den ersten Platz eingenommen haben würde. Jene Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung. Inzwischen entwickelte sich Wilhelm Müller's Dichtertalent immer mehr in der Stille; der größte Theil der Lieder, die den ersten Band seiner später erschienenen Gedichte füllen und die unter die frischesten Erzeugnisse seiner Muse zu zählen sind, fällt in diese Zeit. Von großem Einfluß auf sein Gemüth war der Umgang mit der Familie eines seiner Freunde, wo eine fromme, reine Liebe die vortheilhafteste Veränderung in seinem Innern hervorbrachte.

Oeffentlich trat Müller um diese Zeit mit kleinern Arbeiten in Tagesblättern auf, namentlich im „Gesellschafter“, dessen Kritiken über die Darstellungen der berliner Bühne den jungen Beurtheiler mit Müllner in Streit brachten. Auch die Uebersetzung des „Doctor Faustus“ von Marlow, aus dem Englischen, wurde damals vollendet. Sie erschien im Jahre 1818 (Berlin, Maurer), und Achim von Arnim begleitete sie mit einer Vorrede.

Nach dem Schlusse seiner wissenschaftlichen Bildungszeit, im Jahre 1817, eröffnete sich unserm Dichter unerwartet eine glänzende Aussicht zur Ausbildung seines Talents wie überhaupt seines Geistes, durchs Leben und durch die Anschauung fremder Natur und Nationalität. Der königlich preussische Kammerherr und Baron, später Graf Sack hatte sein Vermögen dem Staat auf Leibrenten überlassen und beschloß, zur Stärkung seiner Gesundheit eine Reise nach Aegypten zu machen. Er wollte, daß dieselbe zugleich den Wissenschaften nützlich werde, und veranlaßte die berliner Akademie, ihm einen Gelehrten auf seine Kosten mitzugeben. Die Wahl fiel auf unsern Müller. Der Reiseplan wurde rasch entworfen, und die

Wanderer wollten den Weg über Wien und Constantinopel nehmen. Von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin mit Empfehlungsschreiben an das griechische Volk und an die Consuln sowie mit einer Instruction zur Sammlung von Inschriften versehen, trat Wilhelm Müller im August 1817 in Begleitung des Freiherrn die Reise an. Ein zweimonatlicher Aufenthalt in Wien wurde zum meist der Erlernung der neugriechischen Sprache gewidmet. Die Liebe des Freiherrn von Sack zu Müller bewog ihn, den Reiseplan zu ändern und den Weg über Italien, das gelobte Land der Dichter, zu nehmen, das der letztere sehnlich kennen zu lernen wünschte. So gingen denn beide über Venedig und Florenz nach Rom.

Graf Kaldreuth hatte im Frühling desselben Jahres eine Fußwanderung angetreten, die ihn durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Italien führte. Ganz unerwartet traf er mit seinem Freunde in Florenz zusammen, wo er diesen tief in den toscanischen Kunstgenüssen traf, gegen welche der ältere Reisebegleiter, der Baron Sack, kälter war, während Müller's Leben darin aufging. Graf Kaldreuth reiste dem Freunde nach Rom voran, und dieser folgte ihm bald nach. Beide durchwanderten nun gemeinschaftlich das einzige Rom, während sie dem ältern Begleiter nicht zumuthen konnten, mit ihrer Unerfättlichkeit Schritt zu halten. Es war nicht zu verkennen, daß Müller den längern und sich unmerklich immer mehr verlängernden Aufenthalt der nachgiebigen Güte seines Gefährten allein zu danken hatte. Kaldreuth ging zu Ende des Carnevals nach Neapel; Müller gedachte ihm zu folgen; aber der Freund fand ihn zu Ostern 1818, als er selbst auf der Heimkehr war, immer noch in Rom und blieb dort bei ihm bis zum Mai.

Bald nach der Begegnung auf dem classischen Boden hatten beide Reisende, der alte Weltmann und der junge Dichter, dem Grafen ihre gegenseitige Unbehaglichkeit anvertraut, und Herr von Sack sogar die Vermittelung Kaldreuth's, als eines alten Bekannten, bei dessen Freunde in Anspruch genommen. Müller's Mißbehagen siegte indessen über alle Vorstellungen der Freundschaft, über die Hinweisung auf die Pforten so vieler interessanten Länder, die ihm die Güte des Begleiters aufzuthun bereit war. Alles war vergebens. Die Reisenden trennten sich freiwillig. Herr von Sack ging mit dem berühmten Architekten Gau nach Aegypten, der aber dort bald auch



seinen eigenen Weg einschlug. Müller reiste allein nach Neapel und kehrte nach kurzer Frist zurück nach Albano, wo er den ganzen Sommer 1818, von Freunden unterstützt und zum Theil in ihrer Gesellschaft, verweilte. Neben Kunst und Alterthum fand auch das römische Volksleben an ihm einen aufmerksamen Beobachter; vieles auf Sprache und Mundart Bezügliche ward aufgezeichnet und ein Schatz von Volksliedern gesammelt. Sie sind vom Prof. D. L. W. Wolff in Weimar herausgegeben worden. Auf seine Dichterphantasie wirkte die ganze Reise farbenzeugend und lebendig; eine große Anzahl von Liedern verdankte ihre unmittelbare oder spätere Entstehung derselben, und die Summe von Erfahrungen und Lebensanschauungen während seines Aufenthalts in Italien und Rom legte der reisende Dichter in seinem Werke: „Rom, Römer und Römerinnen“, nieder, welches im Jahre 1820 in zwei Bänden zu Berlin bei Dunder und Humblot erschien und dessen erster Band Briefe aus Albano, der zweite Briefe aus Rom, Orvieto, Perugia und Florenz nebst Bruchstücken seines römischen Tagebuchs enthält. Dieses Werk entzückt noch heute durch die Wahrheit und Lebendigkeit seiner Darstellung jeden, der Rom und Italien gesehen hat; der etwas leichtfertige Ton, der hier und da darin herrscht, ist vorübergehender Einfluß des Landes, in dem, und des Volks, unter dem der Verfasser drei Vierteljahre zugebracht hatte, und ging weder aus seinem Charakter noch aus seinen dauernden Lebensansichten hervor.

Der erste Band ist „Seinen lieben Freunden Friedrich Grafen von Kaldreuth und Ludwig Sigismund Ruhl zum Denkmal der glücklichen Begegnung in Rom“ gewidmet. Mit dem letztgenannten der beiden Freunde verließ Wilhelm Müller im September des Jahres 1818 Rom; denn die Reise nach Griechenland mußte nach der Trennung vom Freiherrn von Sack unterbleiben. Auf der Rückreise weilte er einige Monate zu Florenz, zunächst um die ältere italienische Kunst zu studiren, und kehrte dann über Verona, Tirol und München zu Anfang des Jahres 1819 nach Berlin zurück.

Bon hier ward er bald darauf zum Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache an die neuorganisirte Gelehrtenschule in Dessau berufen. Als hier der regierende Herzog die Vereinigung der im Lande zerstreuten öffentlichen Büchersammlungen zu einer Bibliothek verfügte, nahm Müller als Gehülfe an der ersten Einrichtung theil

und wurde kurz darauf, mit Beibehaltung einiger Stunden höhern Gymnasialunterrichts, zum Bibliothekar ernannt. Während dieser Zeit starb sein Vater. Er selbst lebte sehr still und zurückgezogen, ohne Bekanntschaften zu suchen. Im November des Jahres 1820 verlobte er sich mit Adelheid Basedom, der Tochter des herzoglich dessauischen Regierungsraths Basedom und Enkelin des berühmten Pädagogen. Diese Verbindung, auf gegenseitige Neigung gegründet, machte das reinste Glück seines kurzen Erdenlebens aus. Die Hochzeit ward im Mai 1821 am Tage der Silbernen Hochzeit seiner Schwiegerältern gefeiert, zu welchem Feste Müller das schöne Gedicht „Dem älterlichen Brautpaar“ verfaßte, das späterhin im „Morgenblatt“ abgedruckt ward und jetzt dieser Sammlung einverleibt ist.

Das Einkommen Müller's war anfangs sehr mäßig, und die jungen Leute lebten still und häuslich; doch von einer Zeit zur andern mehrten sich von verschiedenen Seiten die Aufforderungen zur Theilnahme an literarischen Instituten; seine im Jahre 1821 (Dessau, Adermann) erschienenen „Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten“ und fast noch mehr das unmittelbar darauf ins Publikum ausgegangene erste Heft von „Griechenliedern“ fanden ungetheilten Beifall und begründeten seinen Ruf als deutscher Dyrker. Müller arbeitete mit unglaublicher Leichtigkeit, keineswegs anhaltend und angestrengt; man täuscht sich, wenn man aus der reichen Fülle seines Schaffens auf seiner kurzen Lebensbahn eine zu mühevollere Thätigkeit folgert und aus dieser seinen frühen Tod ableitet. Er schrieb im Durchschnitt des Tags nicht über vier bis fünf Stunden, und dies noch durch zwei öffentliche Lectionen unterbrochen, welche er täglich in den obern Klassen der Gelehrtenschule gab. Nie arbeitete er abends, und oft genoß er ganze Tage unbeschäftigt im Kreise der Seinigen. Besonders liebte er Spaziergänge und dichtete in der idyllischen Umgegend seiner Vaterstadt manches seiner schönsten Lieder. Gesellschaften suchte er nur wenig. Seinem Freunde, dem Grafen Kaldreuth, hatte er schon früher in Dessau zu seiner innigen Freude wieder begegnet, und im Jahre 1822 legte sich der Grund zu einer neuen Herzensfreundschaft in seinem Gemüthe.

Im Herbst dieses Jahres kam nämlich der Baron Alexander von Simolin aus Kurland, der die ersten Jahre seiner Kindheit in Dessau verlebt hatte und ein Spielgenosse von Müller's Frau

gewesen war, auf einer Ferienreise von Bonn aus über Kopenhagen nach Dessau. Die Bekanntschaft beider Männer schien damals nur flüchtig, und kein gegenseitiges Gefallen war fühlbar; dennoch war sie keineswegs so vorübergehend, als die Kälte von beiden Seiten es hätte sollen erwarten lassen.

Inzwischen dichtete Müller rüstig fort; das Material zu einem zweiten Bändchen von „Waldbornistenliedern“ (welches im Jahre 1824 erschien) häufte sich; einzelne Lieder wie ganze Liederreihen, bald heitern, bald wehmüthigen, bald, wie mehrere Trinklieder, sarkastisch zürnenden Klanges, gingen als Vorläufer in die Welt hinaus und bereiteten der ganzen Sammlung einen günstigen Empfang. Denn so wenig sich entschiedene Vorbilder, ein Goethe und Uhland, in seinen lyrischen Dichtungen verkennen ließen, so bestimmt prägte sich in ihnen doch auch zugleich die eigenthümliche Individualität des Dichters aus, jenes zarte, rasche, flackernde Gefühl und eine vom Witz leicht aufgeregte, schnell entflammte Einbildungskraft. Beide brannten in stärkerm Feuer in seinen allmählich zu fünf Hefen angewachsenen „Griechenliedern“. Die echt lyrische Sprache seiner Gedichte und ihr meist natürlicher Volkston machte sie der musikalischen Bearbeitung werth, und diese ist ihnen auch von ausgezeichneten Tonsetzern, wie Methfessel, Fr. Schneider, Bernhard Klein, Tomaschek und namentlich von Franz Schubert zutheil geworden. Auch Karl Maria von Weber's persönliche Achtung und Freundschaft gewann der liebenswürdige Dichter, er widmete diesem „Meister des deutschen Gesanges“ die zweite Sammlung seiner Waldbornistenlieder „als ein Pfand seiner Freundschaft und Verehrung“.

Auch der Kreis des geselligen Lebens erweiterte sich nun für Müller. In jedem Jahre machte er jetzt eine Reise, theils um sich der Natur zu erfreuen, theils um seine vielen Bekannten und Freunde aufzusuchen, theils um würdige Feste feiern zu helfen, wie Klopstock's hundertjährige Geburtsfeier zu Quedlinburg am 2. Juli 1824. Besonders gern wandte er sich nach Dresden, wo er in Kaldreuth einen liebevollen Wirth, in Otto von der Malzburg und dem Grafen Löben (Hidorus Orientalis), die beide ihm im Tode vorangegangen sind, neue Dichterfreunde und in Ludwig Tieck einen theilnehmenden Berather seiner Poesie fand. Unter Kaldreuth's treuem Dach, in der Villa Grassi im Plauenschen Grunde, sang er im Jahre 1824

jene Frühlingslieder, die nach meinem Urtheile als die lieblichsten und zugleich schwungreichsten Producte seiner Muse in unserer Sammlung glänzen. Ueberhaupt war Dresden fruchtbringend für seine Dichterbildung. Dorthin sendet er auch den Weihegruß der zweiten Auflage der ersten „Waldhornistenlieder“ (1826), in dem er sie „Seinem hochverehrten und inniggeliebten Freunde Ludwig Tieck zum Danke für mannichfache Belehrung und Ermunterung“ widmete.

Neben der Poesie, für welche er später auch durch seine vortreffliche Uebersetzung der Fauriel'schen Sammlung von griechischen Volksliedern (2 Theile, Leipzig 1825) thätig wurde, arbeitete jetzt Wilhelm Müller auch vieles im Gebiete der Kritik und Literaturgeschichte. Das „Literarische Conversationsblatt“ und die an seine Stelle getretenen „Blätter für literarische Unterhaltung“, die haltsche „Literaturzeitung“, die „Encyclopädie“ von Ersch und Gruber, an deren Direction er zuletzt Antheil hatte, das „Conversations-Lexikon“, der „Hermes“ und endlich die berliner „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“ enthielten manche seiner gehaltreichen Aufsätze; die „Homerische Vorschule“ (Leipzig, Brockhaus, 1824) lehrte ihn uns auch als einen wadern Bögling Fr. A. Wolf's kennen, der die Ideen des Meisters nicht ohne eigenthümliche Ansichten einem größern Kreise von Lesern genießbar zu machen verstand. Der Kritik war auch zum Theil die schon im Jahre 1820 von ihm herausgegebene Zeitschrift „Ascania“ gewidmet, die aber das Jahr ihrer Entstehung nicht überlebte. Außerdem fing er seit dem Jahre 1822 die „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts“ (Leipzig, Brockhaus) anzulegen an, eine sehr verdienstliche Sammlung, die nach seinem Tode durch Karl Förster fortgesetzt worden ist.

Im Juli des Jahres 1825 kam Baron Simolin auf seiner Reise in die Bäder durch Dessau. Müller war abwesend und mit dem Sammeln seiner „Muscheln vom Strande Rügen's“ beschäftigt, wo er bei dem seither mit der ausgezeichneten epischen Dichtung „Artona“ aufgetretenen Sänger Furchau als freundlich geladener Gast verweilte. Aber ein erneuerter Briefwechsel verband jetzt ihn und Simolin enger. Dieser kehrte zu Weihnachten 1825 nach Dessau zurück und hatte jetzt, wie seine Mittheilungen sagen, „die beste Gelegenheit, Müller's einfache, kindliche Natur kennen zu lernen. An dem großen Christfeste einer Kinderwelt spielte auch er im Geben

und Empfangen so selig mit, daß man das Reinnenschliche, Unschuldige seines reichen Gemüths hier am besten zu erkennen im Stande war“.

Im Frühjahr 1826 bekam Müller, von seinen Kindern angesteckt, den Keuchhusten; bis dahin hatte seine Frau noch nie eine Klage über Unwohlbefinden von ihm gehört. Dieser Husten aber griff ihn sehr an, und zu seiner Erholung gab ihm sein gütiger Herzog im Mai dieses Jahres die Erlaubniß, eine Sommerwohnung im Luisium zu beziehen, wo früher Matthißen so viele Jahre gelebt hatte. Dieser Aufenthalt wirkte geistig und körperlich höchst wohlthätig auf ihn. „Er führte hier“, sagt sein Freund, „ein wahrhaft elysisches Leben und feierte unter den kosenen Lüften und den duftenden Blumen seinen Lebensmai. Er lagerte sich ins tiefe grüne Gras, ließ die Blüten über sich wehen, die Nachtigallen über sich schlagen, und suchte Gesang und Lust in die tiefste Brust einzuathmen. Oft sah ich ihn mit Thränen der Wonne im Auge in jene großen Geheimnisse der Natur hineinlächeln, die für ihn so aufgeschlossen dalagen.“ Sein Vollgefühl jener Stunden hat er in dem schönen Gedicht „Morgengruß aus Luisium“ ausgesprochen. Sonst dichtete er während dieser Zeit wenig, theils weil er durch das Hin- und Hergehen nach der Stadt, wo er seine Lehrstunden fortsetzte und meist zu Mittag blieb, nicht ungestörte Ruhe finden konnte, theils weil er der Biene gleich genießen und sammeln wollte und sich, wenn es möglich gewesen wäre, gern an jedem Blütenkelch festgefogen hätte.

Nur das zweite Hundert seiner in den „Lyrischen Reisen“ erschienenen „Epigramme“, nachdem ein erstes schon früher in die Welt ausgegangen war, und die Herausgabe des neunten Bändchens seiner „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts“ fällt in diese Zeit. Er arbeitete hier in der Morgen- und Abendkühle an einem mit Rosen und Weinlaub umrankten Fenster.

Bis zum 25. Juli lebten die Freunde so in dem lieblichen Garten wie verzaubert, dann brachen sie, da beiden die Bäder von Eger verordnet worden waren, auf und reisten über Leipzig und Altenburg dorthin ab. Müller war der heiterste Reisegefährte, und der Weg selbst war nicht ohne fröhliche Abenteuer.

Das Bad bekam Müllern außerordentlich gut, er wurde frisch und kräftig, und die während dieser Zeit sonst so nothwendige in-

innere Trägheit verwandelte sich bei ihm in eine wohlthuende angestrengt geistige Thätigkeit. Die Freunde machten ihre Rückreise über Wunfriedel und Baireuth, und Müller suchte jedes Plätzchen auf, das an Jean Paul erinnern konnte. Bei seinem Grabe stand er lange Zeit, ohne etwas zu sprechen, still und schaute mit nassem Auge darüber weg; endlich pflückte er eine Blume von demselben und sagte tief bewegt: „Der lebt ewig!“

Der Rückweg wurde weiter über Nürnberg, Bamberg, endlich über Weimar genommen, wo der junge Dichter es so glücklich traf, seinen großen Meister Goethe an dessen Geburtstage, dem 28. August, besuchen zu können.

Nach Dessau zurückgekehrt, ging Müller mit gestärkter Kraft an die Arbeit. Seine Gesundheit schien ganz wiederhergestellt. Seine Brust war stark zu nennen, denn er konnte des Abends, wenn er wöchentlich einen kleinen Cirkel bei sich sah, fast ohne anzuhalten ein ganzes Stück von Shakespeare mit aller Kraft vorlesen.

Müller befand sich jetzt in einer sehr angenehmen, sorgenfreien Lage, da seine Arbeiten sehr gesucht und sehr gut bezahlt wurden. Er fühlte sich sehr glücklich in seinem Schaffen und seinem Beruf, hatte dabei eine innere Ruhe und ein Selbstgefühl, fern von Unmaßung und Eitelkeit. Er erkannte ungeblendet, was er zu leisten vermochte, und hatte das richtigste Urtheil über sich selbst, ungestört durch Lob und Tadel, die ihm von andern zutheil werden konnten.

In Dessau war seine Stellung in jeder Hinsicht eine höchst glückliche. Geachtet von seinem hohen Fürstenpaar, dem zu Liebe er alle Aufforderungen von sich wies, die namentlich in der letzten Zeit häufig an ihn kamen und ihm anderweitige, den äußern Umständen nach glänzendere Anstellungen verhiessen, geliebt von seinen Schülern, die mit einer wahren Begeisterung an ihm hingen, von jedem, der seinen Charakter und sein Wesen einmal erkannt hatte, gern gesehen, lebte er im erhöhten Gefühl seines häuslichen Glücks, im Besitz einer geistreichen, vortrefflichen Gattin und eines gesund heranblühenden Kinderpaares, dem er der zärtlichste Vater war, und mit welchem er in stundenlangen Spielen zum fröhlichen Kinde werden konnte. Dankbar erkannte er, was ihm die Vorsehung gegeben; er genoß es als Dichter, und sein menschlich beglücktes

Dasein spiegelte sich in seinen Dichtungen wider. „Denn“, sagt sein Freund von ihm, „alles, was er vom Leben empfing, war ein seine Gemüthswelt nicht Zerstreundes und das geistige Gleichgewicht derselben nicht Aufhebendes; es schloß vielmehr dieselbe noch reicher auf und ließ uns die Harmonie seines äußern und innern Friedens recht sichtbar werden.“

Zu einer großen Annehmlichkeit seines Lebens gehörte seine Stellung als Bibliothekar. Er konnte alle Bücher, die er für nöthig hielt, nach seiner Wahl anschaffen, und in der schönen öffentlichen Wohnung, der er sich erfreute, stieß das Local der Bibliothek an sein Schlafgemach, sodaß er sie mit größter Bequemlichkeit benutzen konnte.

Seine Bekanntschaften erweiterten sich in den letzten Jahren mehr und mehr; Müller wurde viel mittheilender und geselliger; er liebte gute Gesellschaft, guten Wein, gute Küche, doch stets bei großer Mäßigkeit, wie er überhaupt allem Uebermaß feind und schlichte Einfachheit ein Hauptzug seines Charakters war. Muntere Gespräche, sinnreiche Scherze, geistreiche Ueberraschungen würzten seinen Umgang mit Freunden und Gästen.

Der Herbst und Winter von 1826 zu 1827 verging für Müller in geräuschvoller Geselligkeit. Dessenungeachtet schrieb er seine zweite Novelle „Debora“ (die erste: „Der Dreizehnte“, war das Jahr vorher entstanden), dazu Recensionen und Aufsätze in Menge, und erfreute einen Kreis ausgewählter Bekannten durch regelmäßiges Vorlesen.

Sein Freund Simolin befand sich damals in einem krankhaften Gemüthszustande, mit dem Müller unmöglich zufrieden sein konnte. Dieser wandte sich schriftlich an ihn, und der Freund theilt uns den Brief rückhaltslos mit, weil er ein Glaubensbekenntniß Müller's enthält, das seinen Charakter in das hellste Licht setzt. „Wahrheit — so beginnt jener Brief — ist ein Grundzug meiner Natur, meines Charakters und meines Lebens. Ohne Wahrheit gibt es für mich keine Tugend, keine Schönheit, keine Liebe und keine Freundschaft. Ich kann daher, auch auf die Gefahr einen Freund zu verlieren, nicht unwahr sein. Nun gibt es aber freilich Momente, Stunden — warum nicht auch Tage —, in denen ich, mit Rücksicht auf den Seelen- oder Körperzustand eines Menschen, mit meiner Wahrheit schweigend zurücktreten

könnte und sollte; denn Schweigen ist nicht immer eine Lüge. Ob Du seit einiger Zeit in jenem Zustande wärest, darüber habe ich lange mit mir berathschlagt; aber es kam eine andere Frage dabei ins Spiel: darf der Arzt mit seiner bittern Arznei zurücktreten, wenn er glaubt, sie müsse dem Kranken helfen, ob dieser sich auch gegen die Hand empöre, die sie ihm reichen will? . . . Was ich gesagt, weiß ich, und wir werden, wenn wir müssen, aber später, darüber sprechen; denn Freunde können wol über einzelne Meinungen, Ansichten, Maximen verschieden fühlen, denken und urtheilen; aber wenn es das Höchste gilt — die Principien über Gut und Schlecht, Edel und Uedel, Recht und Unrecht —, da kann keine Differenz zwischen ihnen obwalten. Daher ist auch hier durchaus von keiner Uebereilung, Heftigkeit und dergleichen die Rede. Die Grundsätze, die ich gegen Dich ausgesprochen, sind allgemein, die in mir so feststehen wie der Glaube an Gott, Tugend und Gerechtigkeit.“

Noch war seine Novelle „Debora“ nicht beendigt, als sich ihm schon wieder ein neuer Novellenstoff aufdrang, an dem er in Gedanken viel arbeitete und wovon er seiner Frau erzählte, als wäre sie schon niedergeschrieben. Aber der Himmel wollte es anders.

Im Frühjahr 1827 befiel ihn eine große Mattigkeit und Nervenabspannung; er kränkelte mehrere Wochen und vermochte durchaus nicht zu arbeiten. Mit Anfang des Sommers trank er zu Hause den Egerbrunnen, welcher ihm im vorigen Jahre so gut gethan hatte; auch diesmal verfehlte dieser seine Wirkung nicht; er erholte sich sehr, und der Arzt gab seine Zustimmung zu einer Erholungsreise, welche die Stelle der Badecur vertreten sollte. Schon längst hatte Müller den Voratz, mit seiner Frau den Rhein zu sehen, und mit großer Freudigkeit wurde jetzt, Ende Juli, die Reise nach dem herrlichen Strome angetreten. Vorher noch hatte er ein drittes Bändchen seiner Gedichte („Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge“) gesammelt und seinem Freunde Simolin mit einem rührenden Liebesgewidmet. Unterwegs war Müller wohl und heiter und konnte das Fahren mit der Schnellpost mehrere Tage und Nächte hindurch ertragen. Selig im Genuße der Naturschönheiten, beglückt durch das Wiederfinden mancher alten Freunde, erfreut durch viele neue Bekanntschaften, schrieb und dichtete er während der ganzen Reise gar



nicht; er wollte ungestört genießen und sammelte nur im Geiste ein, um bei Ruhe und Muße desto größere Ausbeute zu gewinnen. In seiner Schreibtisch fanden sich die Hauptgegenstände aufgezeichnet, welche er sich zu poetischer Bearbeitung gewählt hatte. Es waren unter anderm: die drei Leiern auf dem alten Wappen über Goethe's Hause in Frankfurt; die goldene Brücke über den Rhein, die der Vollmond bei Rüdesheim darüber strahlte und worauf der Kaiser Karl herüberschreitet, um nach seinen Reben zu sehen; der Drachensfels und Rolandsee; der Sonnenuntergang vom strasburger Münster; der Abschied vom Rhein. In Frankfurt lebten die Reisenden mit Georg Döring und dessen Angehörigen fröhliche Tage. Dann wandten sie sich dem Schwabenlande und Stuttgart zu, wo ihnen längst unter meinem Dache Stätte bereitet war und sie mit Sehnsucht erwartet wurden.

Jenes Zusammentreffen in Berlin im Sommer 1815 hatte uns nicht in Berührung gebracht; wir waren beide junge, trohige Dichter; begierig nach dem Umgange mit Meistern, jeder schon von einem Kreise liebender, mitstrebender Freunde umgeben, hefteten wir die Blicke nicht lange aufeinander, und die fremde Stammesart war jedem am andern fühlbar. Als später beider Name allmählich öfter genannt wurde, näherte uns gegenseitige Beurtheilung unserer Dichtungen und übrigen Productionen, in welcher wir uns beide in ganz unbefangenen Lob und Tadel übereinander aussprachen. Unsere Bücher und fliegenden Blätter gingen als Xenien hin und her, und endlich erhielt ich auf einige warme Zeilen, die im Jahre 1825 ein solches Geschenk von mir begleiteten, eine sehr herzliche Antwort von Müller. Wir wurden Freunde, und als er mir seine Absicht schrieb, im Sommer 1827 in unsern Süden zu kommen, so bat ich ihn, mit seiner Frau an meinem Herde einzufehren: eine Einladung, die er freundlich annahm. Von Karlsruhe meldete er mir am 29. August 1827 seine baldige Ankunft mit dem Zuruf: „Hand in Hand und Aug' in Auge“; und am 4. September trat er in einer frühen Morgenstunde, wo ich ihn nicht erwartete, ins Zimmer zu unserm Frühstück. Mit Mühe fand ich in den feinen, aber bleichen und kränklichen Zügen das jugendliche Bild wieder, wie es seit 12 Jahren von ihm in meiner Phantasie lebte. Es brauchte einige Secunden, bis ich ihn erkannte, ich mußte ein weh-

müthiges Schmerzgefühl unterdrücken und war recht ängstlich freundlich; doch verbannte bald die Frische seines Geistes und die fröhliche Lebendigkeit seiner liebenswürdigen Gattin, die er zu uns aus dem Gasthose, wo sie abgestiegen waren, abholte, jene geheime Angst. Beider natürliche, herzliche Unterhaltung, die uns vergessen ließ, daß wir sie jetzt erst kennen lernten, verscheuchte alle trüben Ahnungen, und wir verlebten zehn frohe Tage in um so innigerer Gemeinschaft, als eine Unpäßlichkeit von Müller's Frau uns bald von der größern Gesellschaft zurückzog. Doch hatten wir dem Dichter Uhland's Umgang, nach welchem sich schon seine Briefe gesehnt hatten, wiederholt verschafft; er freute sich auch Wolfgang Menzel zu begrüßen, brachte fröhliche Stunden mit Wilhelm Hauff, Haug, Reinbeck und dessen Familie und Karl Grüneisen zu, und besuchte die Versammlungen des Lieberfranzes und des Schillervereins, in welchen er mit der Achtung empfangen wurde, die der Ruf, der ihm vorangegangen war, längst den Mitgliedern jener Gesellschaften eingeflößt hatte. Auch der lachenden Umgegend von Stuttgart erfreute sich das Müller'sche Paar, und auf das schönste Rebenthal Württemberg's, bei Uhlbach, sah Müller mit begeisterten Blicken hinab und gelobte ihm ein Lied, an dessen Gestaltung nur der Tod ihn gehindert hat.

Wenn mich schon seine Lieder dem liebenswerthen Dichtergeiste recht nahe gebracht hatten, so versprach die Woche, die ich ihm ausschließlich widmen durfte, mir ein langes, inniges Verhältniß mit Müller dem Menschen. Seine Gedichte ließen harmloses Wohlwollen gegen jedermann, schnelle Begeisterung für Schönes und Gutes, Talent für Geselligkeit und geistreiche Unterhaltung zum voraus ahnen. Im nähern Umgang aber entwickelte sich bei ihm auch ein Ernst der Gesinnung, ein biederer Sinn, eine sittliche Zuverlässigkeit, die, wenn man sie einmal erkannt hatte, auch den leichtesten Producten seiner heitern Muse ein besonders reizendes Ansehen verliehen, wie Lusthütten, die auf Felsen gebaut sind. Er weihte mich in alle feine Lebensverhältnisse ein, gedachte mit der wärmsten Dankbarkeit seines edeln Fürsten, durch dessen Gnade ihm ein sorgloses Leben zutheil geworden, und sprach mit inniger Liebe von seinen Freunden Simolin, Kaldreuth und den vorangegangenen D. von der Malsburg und Grafen von Löben. Wir ver-

brüderten uns beim letzten Glase Wein, und auch unsere Frauen schieben als die besten Freundinnen. Auf der Rückreise lehrte er in Weinsberg bei Justinus Kerner ein und verbrachte bei diesem echten Dichter einen Abend voll Sängereugend. Die Seherin von Prevorst, eine Somnambule, die Kerner damals behandelte und von welcher uns seine Schrift jetzt berichtet hat, beschäftigte Müller's Geist aufs lebhafteste, und er erschien hier selbst seiner Frau, die bisher ganz sorglos gewesen war, in etwas überreiztem Zustande. Inzwischen schrieb er mir von Gotha aus zwei Zeilen, die Wohlsein und Zufriedenheit athmeten. In Weimar traf er seinen Freund Simolin wieder und erschien auch diesem gesunder und wieder ganz der alte lebenslustige, genießende Mensch. Er fand ihn voll von Dichterentwürfen: Rheinlieder sollten gesungen, dem Johannisberg, dem Hause Goethe's, auch dem Eintritt unter das Dach seines stuttgarter Freundes sollte ein Klang gewidmet werden.

Die Freunde reisten jetzt zusammen nach Dessau. In Leipzig verlebte Müller einen recht vergnügten Mittag mit seinen leipziger Freunden bei Heinrich Brodhaus; er war voll von Reiseerzählungen, fiel aber auch durch eine früher nie an ihm bemerkte Exaltation auf. Unterwegs berichtete er seinem Vertrauten auch von Weinsberg. Sie hatten oft früher über Magnetismus gesprochen, und Müller hatte den Freund stets mit seinem Glauben daran ausgelacht. Jetzt aber wich er allen Fragen Simolin's aus und sagte nur: „Ich bin jetzt mit dir Einer Meinung; — du bist aber nur auf halbem Wege; um auf den ganzen zu kommen, mußt du nach Weinsberg gehen — dort wirst du vertraut werden mit den Geistern, die über uns sind!“

Als er dieses sprach, ahnte er nicht, daß er selbst schon ganz dicht an der Pforte der andern Welt stehe.

Am 25. September 1827 war Müller mit seiner Frau nach Dessau zurückgekommen, glücklich und heiter in der Erinnerung so vieler Genüsse, froh im Wiederfinden der zurückgelassenen Kinder und Verwandten. Obgleich etwas angegriffen und ermüdet, besuchte er in den folgenden Tagen doch seine Vorgesetzten und Bekannten, ruhte aber noch ohne Geschäfte und Arbeiten. Sonntag den 30. September war er im Kreise seiner Familie sehr heiter und sprach mit seinem Freunde Simolin viel über die Herausgabe seiner sämtlichen

„Griechenlieder“; an demselben Tage sagte er dem ihm begegnenden Arzte, „daß er sich ganz erstaunlich wohl fühle“. Er schrieb gegen Abend noch mehrere Briefe und erzählte seiner Frau mit wahrer Freude, daß er am morgenden Tage anfangen wolle zu arbeiten. Noch vor Mitternacht hatte eine plötzliche Ausdehnung des Herzens seinem jungen hoffnungreichen Leben ein Ende gemacht. Kein Glied war verzuckt; ruhig beide Arme unter der Decke auf der Brust, die Augen geschlossen, lag er da im ewigen Schlafe; sein Gesicht, wie das eines Schlafenden, gab den ungestörtesten Ausdruck zu einer von dem geschickten Bildhauer Hunold gefertigten Büste.

So schied Müller ohne Abschied von der heißgeliebten Gattin, von den kaum wieder begrüßten Kindern und Verwandten und von dem einzigen anwesenden Freunde. Ganz ahnungslos scheint er nicht in den Tod gegangen sein; denn man fand in einem medicinischen Buche, das er wenige Tage zuvor durchgeblättert, ein von ihm gemachtes Zeichen bei dem Abschnitte Nervenschlag.

Stimmen der Liebe und des Schmerzes schallten aus der Nähe und aus der Ferne nach seiner Heimat und Ruhestätte herüber. Die Witwe, zwei Kinder des Verewigten — eine Tochter von fünf, einen Knaben von drei Jahren am Herzen — trägt den Verlust ihres Erdenglücks mit der Fassung und der Hoffnung einer Christin.

Einer der ersten deutschen Sänger, den auch Müller unter seine Vorbilder zählte, Ludwig Uhland, hat dem Scheidenden, nicht ahnend, daß er für immer scheidet, folgende Worte in sein Stammbuch gesetzt, die der frühe Tod des jungen Dichters zur Prophezeiung gemacht hat, die aber zugleich als das herrlichste Trostwort unsern traurig endenden Bericht, wie ein helles Abendroth am Wolkenhimmel, schließen:

Wol blühet jedem Jahre  
 Sein Frühling, süß und licht;  
 Auch jener große, Klare —  
 Getrost! er fehlt dir nicht;  
 Er ist dir noch beschieden  
 Am Ziele deiner Bahn:  
 Du ahnest ihn hienieden,  
 Und droben bricht er an.

Stuttgart, 1827.

Gustav Schwab.

## Inhalt des ersten Theils.

Vorwort von Max Müller . . . . .	Seite V
Wilhelm Müller's Leben. Von Gustav Schwab . . . . .	XV

Die schöne Müllerin.	Seite
Der Dichter, als Prolog . . . . .	3
Wanderschaft . . . . .	4
Bohin? . . . . .	5
Halt! . . . . .	6
Dankagung an den Bach . . . . .	6
Am Feiertag . . . . .	7
Der Neugierige . . . . .	7
Das Mühlenleben . . . . .	8
Ungebulb . . . . .	9
Morgengruß . . . . .	10
Des Müllers Blumen . . . . .	11
Thänenregen . . . . .	11
Wein! . . . . .	12
Pause . . . . .	13
Mit dem grünen Lautenbände . . . . .	13
Der Jäger . . . . .	14
Eifersucht und Stolz . . . . .	14
Erster Schmerz, letzter Scherz . . . . .	15
Die liebe Farbe . . . . .	16
Die böse Farbe . . . . .	16
Blümlein Bergfamein . . . . .	17
Trockene Blumen . . . . .	18
Der Müller und der Bach . . . . .	19
Des Baches Wiegenlied . . . . .	20
Der Dichter, als Epilog . . . . .	21

Johannes und Esther.	
Christnacht . . . . .	23
Gebet in der Christnacht . . . . .	24

Bereinigung . . . . .	24
Die Passionsblume . . . . .	25
Purim . . . . .	25
Vor ihrem Fenster . . . . .	26
Die Laubhütte . . . . .	27
Der Perlenkranz . . . . .	28
Maria . . . . .	28
An Johannes . . . . .	29

### Reiselieder. I. Große Wanders- schaft.

#### Wandrerlieder eines rheinischen Hand- werksburschen.

1. Auszug . . . . .	31
2. Auf der Landstraße . . . . .	32
3. Einsamkeit . . . . .	32
4. Bräuerschaft . . . . .	33
5. Abendruhn . . . . .	34
6. Morgen . . . . .	34
7. Frühlinggruß . . . . .	36
8. Entschuldigung . . . . .	37
9. Hier und dort . . . . .	37
Des Postillons Morgenlied vor der Bergschänke . . . . .	38
Der prager Musikant . . . . .	40
Ein anderer . . . . .	41
Die prager Musikantenbraut . . . . .	42
Seefahrers Abschied . . . . .	43
Schiff und Vogel . . . . .	44

	Seite		Seite
<b>Reislieder. II. Die Winterreise.</b>		Jägers Lust . . . . .	74
Gute Nacht . . . . .	46	Jägers Leib . . . . .	75
Die Wetterfahne . . . . .	47	Liebesgedanken . . . . .	76
Gefrorene Thranen . . . . .	47	Ausforderung . . . . .	77
Erstarrung . . . . .	48	Abschied . . . . .	78
Der Lindenbaum . . . . .	48	Erlösung . . . . .	79
Die Post . . . . .	49	Die Umkehr . . . . .	80
Wasserflut . . . . .	50	Abrede . . . . .	81
Auf dem Flusse . . . . .	50	Der Kranz . . . . .	82
Rückblick . . . . .	51	<b>Frühlingskranz aus dem Plauenschen</b>	
Der greise Kopf . . . . .	52	<b>Grunde bei Dresden.</b>	
Die Krähe . . . . .	52	Frühlingseinzug . . . . .	83
Letzte Hoffnung . . . . .	52	Rinderfrühling . . . . .	84
Im Dorfe . . . . .	53	Rinderlust . . . . .	85
Der stürmische Morgen . . . . .	53	Die Brautnacht . . . . .	86
Täuschung . . . . .	54	Das Frühlingsmahl . . . . .	87
Der Wegweiser . . . . .	54	Erlösung . . . . .	88
Das Wirthshaus . . . . .	55	Morgenlied . . . . .	88
Das Irrlicht . . . . .	55	Der Peripatetiker . . . . .	89
Rast . . . . .	56	Der Mai . . . . .	90
Die Nebensonnen . . . . .	56	Die Forelle . . . . .	91
Frühlingstraum . . . . .	56	Das Brautkleid . . . . .	91
Einsamkeit . . . . .	57	Die Biene . . . . .	92
Muth . . . . .	58	Pfingsten . . . . .	93
Der Leiermann . . . . .	58	Xenion . . . . .	94
<b>Reislieder. III. Wanderlieder.</b>		<b>Muscheln von der Insel Rügen.</b>	
Der ewige Jube . . . . .	59	Muscheln . . . . .	95
Der Monatslichtige . . . . .	60	Die Mäve . . . . .	95
Der Apfelbaum . . . . .	61	Der Feuerstein . . . . .	96
Die Bäume . . . . .	62	Eiersteine . . . . .	97
Heimkehr . . . . .	63	Die Steine und das Herz . . . . .	98
Der Wanderer in Belschland . . . . .	64	Himmel und Meer . . . . .	98
<b>Ländliche Lieder. I.</b>		Der Schiffer auf dem Festlande . . . . .	98
Ländlicher Reigen . . . . .	65	Der Gang von Wittow nach Jasmund . . . . .	99
Höhen und Thäler . . . . .	66	Der Seehund . . . . .	99
Tanzlied . . . . .	67	Einleibung . . . . .	100
Der Dörring . . . . .	67	Bräutigamswahl . . . . .	100
Des Jägers Weib . . . . .	68	Die Braut . . . . .	101
Das Hirtenfeuer in der römischen Ebene . . . . .	69	Bineta . . . . .	102
Dasselbe noch einmal . . . . .	70	Das Hümngrab . . . . .	102
<b>Ländliche Lieder. II.</b>		Der Adler auf Arkona . . . . .	104
Der Berghirt . . . . .	72	<b>Lieder aus Franzensbad bei Eger.</b>	
Liebesaufruf . . . . .	73	Auf der Höhe von Schönberg . . . . .	105
Ergebung . . . . .	73	In Schönberg . . . . .	106
		Der Egerfluß . . . . .	106

	Seite		Seite
Der Siebth bei Seeberg . . . . .	107	Des Finken Gruß . . . . .	140
Am Brunnen . . . . .	107	Des Finken Abschied . . . . .	141
Obenasselbst . . . . .	108	Der Birkenhain bei Enderman . . . . .	142
Brunnenmetamorphose . . . . .	108	Sehnsucht nach Italien . . . . .	143
Karlsbad in Franzensbad . . . . .	109	Die Insel . . . . .	144
Die Buße des Weintrinkers . . . . .	109	Abend . . . . .	145
Im Bade . . . . .	109	Liebchen überall . . . . .	145
Die neue Quelle . . . . .	109	Abendlieb . . . . .	146
Auf einem Zettel in der Badestube . . . . .	110	Die Jäger . . . . .	147
An die Ungünstigen . . . . .	110	Wir wissen uns zu finden . . . . .	148
<b>Vaterländisches.</b>		Sehnsucht und Erfüllung . . . . .	150
Dem älterlichen Brautpaare am Vorabend seiner Silbernen Hoch- zeit, den 21. Mai 1821 . . . . .	111	Ruß und Lieb . . . . .	151
Morgengruß aus Luistum . . . . .	113	Liebe und Lieb . . . . .	151
Der Rosenstrauch . . . . .	113	Scham und Reib . . . . .	152
Zur Einweihung eines Bräuder- tempels . . . . .	114	Amor ein Fiebler . . . . .	152
Bei Ueberreichung eines silbernen Bechers an einen Jubellehrer . . . . .	115	<b>Erotische Ländeleien.</b>	
Abendgesang zu demselben Jubel- feste . . . . .	116	Der Zephyr . . . . .	154
Prolog, gesprochen bei der Eröff- nung des Gesellschaftstheaters im herzoglichen Schlosse zu Dessau . . . . .	117	Amor ein Gelehrter . . . . .	154
Die freie Elbe . . . . .	119	Liebeskrone . . . . .	155
An Friedrich Schneider . . . . .	120	Entknoßung . . . . .	155
An Alexander Baron von Simolin . . . . .	121	Entpanzerung . . . . .	155
<b>Vermischtes.</b>		Die Champagnerflasche . . . . .	155
Weihnachten . . . . .	122	Einer aus vielen . . . . .	156
Heimkehr . . . . .	123	Wetterveränderung . . . . .	156
Selbstbeschauung . . . . .	124	Der Spiegel . . . . .	156
Der Glodenguß zu Breslau . . . . .	124	Der Schenke und die Liebe . . . . .	156
Die Sage vom Frankengerger See bei Aachen . . . . .	128	Der Schatten . . . . .	156
Altitalienisches Volkslied . . . . .	131	<b>Berenice.</b>	
Die Schärpe . . . . .	132	Berenice . . . . .	157
Der Todtgesagte . . . . .	133	Der neue Dabalus . . . . .	157
Die dürre Linde . . . . .	134	Locken und Gedanken . . . . .	157
Die Königin und der Schäferknabe . . . . .	135	Überall und nirgend's . . . . .	158
Erste Liebe . . . . .	136	Goldprobe . . . . .	158
Des Kindes Traum . . . . .	136	Gold auf Gold . . . . .	158
Der Einsame . . . . .	137	Amor ein Seiler . . . . .	158
Der Liebe Morgenröthe . . . . .	138	Der Haarkräusler . . . . .	159
Thränen und Rosen . . . . .	138	Das einzige Mittel . . . . .	159
Fastnachtlied von den goldenen Löpfen . . . . .	139	Goldperlen . . . . .	159
		Die Nachtigall . . . . .	159
		Der Stoff ihres Haares . . . . .	160
		Die Stärke ihres Haares . . . . .	160
		Nachgefühl . . . . .	160
		Das Versteck der Liebesgötter . . . . .	160
		Der Ronb . . . . .	161
		Gefahr der Erlösung . . . . .	161
		Die bewegte Luft . . . . .	161
		Rosen und Rosenöl . . . . .	161

	Seite		Seite
<b>Die Verlobung</b> . . . . .	161	<b>Frühling der Liebe</b> . . . . .	166
<b>Amor's Schere</b> . . . . .	162	<b>Ein Rosenblättchen zwischen zwei</b>	
<b>Perlen</b> . . . . .	162	<b>Lippen</b> . . . . .	166
<b>Devisen zu Bonbons.</b>		<b>Amor's Feder</b> . . . . .	167
<b>Amor in der Bique</b> . . . . .	163	<b>Amor in einer Rosenknospe</b> . . . . .	167
<b>Der Milbfang</b> . . . . .	164	<b>Amor's Fangeball</b> . . . . .	168
<b>Der Elfenraum</b> . . . . .	164	<b>Amor ein Schmetterlingsfänger</b> . . . . .	168
<b>Märzschnee</b> . . . . .	165	<b>Amor ein Schneider</b> . . . . .	169
<b>Liebe</b> . . . . .	165	<b>Amor ein Bettler</b> . . . . .	169
<b>Rosenknospe und Thautropfen</b> . . . . .	166	<b>Amor ein Sprachlehrer</b> . . . . .	170
		<b>Die Schlummernde</b> . . . . .	170
<b>Anmerkungen</b> . . . . .			
			172



# G e d i c h t e .

Erster Theil.



## Die schöne Müllerin.

(Im Winter zu lesen.)

### Der Dichter, als Prolog.

Ich lad' euch, schöne Damen, kluge Herrn,  
 Und die ihr hört und schaut was Gutes gern,  
 Zu einem funkelnagelneuen Spiel  
 Im allerfunkelnagelneusten Stil;  
 Schlicht ausgedrechselt, kunstlos zugestuzt,  
 Mit edler deutscher Roheit aufgepußt,  
 Keß wie ein Bursch im Stadtholdatenstrauß,  
 Dazu wol auch ein wenig fromm fürs Haus;  
 Das mag genug mir zur Empfehlung sein,  
 Wem die behagt, der trete nur herein.  
 Erhoffe, weil es grad' ist Winterzeit,  
 Thut euch ein Stündlein hier im Grün nicht Leid;  
 Denn wißt es nur, daß heut' in meinem Lied  
 Der Lenz mit allen seinen Blumen blüht.  
 Im Freien geht die freie Handlung vor,  
 In reiner Luft, weit von der Städte Thor,  
 Durch Wald und Feld, in Gründen, auf den Höhen;  
 Und was nur in vier Wänden darf geschehn,  
 Das schaut ihr halb durchs offene Fenster an,  
 So ist der Kunst und euch genug gethan.  
 Doch wenn ihr nach des Spiels Personen fragt,  
 So kann ich euch, den Musen sei's geklagt,  
 Nur e i n e präsentiren recht und echt,  
 Das ist ein junger, blonder Müllersknecht;  
 Denn ob der Bach zuletzt ein Wort auch spricht,  
 So wird ein Bach deshalb Person noch nicht.  
 Drum nehmt nur heut' das Monodram vorlieb:  
 Wer mehr gibt als er hat, der heißt ein Dieb.

Auch ist dafür die Scene reich geziert,  
 Mit grünem Sammet unten tapezirt;  
 Der ist mit tausend Blumen bunt gestickt,  
 Und Weg und Steg darüber ausgedrückt.  
 Die Sonne strahlt von oben hell herein  
 Und bricht in Thau und Thränen ihren Schein,  
 Und auch der Mond blickt aus der Wolken Flor  
 Schwermüthig, wie's die Mode will, hervor.  
 Den Hintergrund umkränzt ein hoher Wald,  
 Der Hund schlägt an, das muntre Jagdhorn schallt;  
 Hier stürzt vom schroffen Fels der junge Quell  
 Und fließt im Thal als Bächlein silberhell;  
 Das Mühlrad braust, die Werke klappern drein.  
 Man hört die Böglein kaum im nahen Hain.  
 Drum denkt, wenn euch zu rauh manch Liedchen klingt,  
 Daß das Local es also mit sich bringt.  
 Doch, was das Schönste bei den Rädern ist,  
 Das wird euch sagen mein Monodramist;  
 Berrieth ich's euch, verdürb' ich ihm das Spiel:  
 Gehabt euch wohl und amüsiert euch viel!

### Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,  
 Das Wandern!  
 Das muß ein schlechter Müller sein,  
 Dem niemals fiel das Wandern ein,  
 Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,  
 Vom Wasser!  
 Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,  
 Ist stets auf Wanderschaft bedacht,  
 Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,  
 Den Rädern!  
 Die gar nicht gerne stille stehn,  
 Die sich mein Tag nicht müde drehn,  
 Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,  
 Die Steine!  
 Sie tanzen mit den muntern Reihn  
 Und wollen gar noch schneller sein,  
 Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,  
 O Wandern!  
 Herr Meister und Frau Meisterin,  
 Laßt mich in Frieden weiter ziehn  
 Und wandern.

---

### Wohin?

Ich hört' ein Bächlein rauschen  
 Wohl aus dem Felsenquell,  
 Hinab zum Thale rauschen  
 So frisch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,  
 Nicht, wer den Rath mir gab,  
 Ich mußte gleich hinunter  
 Mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter,  
 Und immer dem Bache nach,  
 Und immer frischer rauschte  
 Und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Straße?  
 O Bächlein, sprich, wohin?  
 Du hast mit deinem Rauschen  
 Mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen?  
 Das kann kein Rauschen sein:  
 Es singen wol die Nixen  
 Dort unten ihren Reihn.

Laß singen, Gesell, laß rauschen,  
 Und wandre fröhlich nach!  
 Es gehn ja Mühlenträder  
 In jedem klaren Bach.

---

### Salt!

Eine Mühle seh' ich bliden  
 Aus den Erlen heraus,  
 Durch Rauschen und Singen  
 Bricht Rädergebraus.

Ei willkommen, ei willkommen,  
 Süßer Mühlengesang!  
 Und das Haus, wie so traulich!  
 Und die Fenster, wie blank!

Und die Sonne, wie helle  
 Vom Himmel sie scheint!  
 Ei, Bächlein, liebes Bächlein,  
 War es also gemeint?

---

### Dankagung an den Bach.

War es also gemeint,  
 Mein rauschender Freund?  
 Dein Singen, dein Klingen,  
 War es also gemeint?

Zur Müllerin hin!  
 So lautet der Sinn.  
 Gelt, hab' ich's verstanden?  
 Zur Müllerin hin!

Hat sie dich geschickt?  
 Oder hast mich berückt?  
 Das möcht' ich noch wissen,  
 Ob sie dich geschickt.

Nun wie's auch mag sein,  
 Ich gebe mich drein;  
 Was ich such', ist gefunden,  
 Wie's immer mag sein.

Nach Arbeit ich frug,  
 Nun hab' ich genug;  
 Für die Hände, fürs Herze  
 Vollauf genug!

---

### Am Feierabend.

Hätt' ich tausend  
 Arme zu rühren!  
 Könnt' ich brausend  
 Die Räder führen!  
 Könnt' ich wehen  
 Durch alle Haine!  
 Könnt' ich drehen  
 Alle Steine!  
 Daß die schöne Müllerin  
 Merke meinen treuen Sinn!

Ach, wie ist mein Arm so schwach!  
 Was ich hebe, was ich trage,  
 Was ich schneide, was ich schlage,  
 Jeder Knappe thut es nach.  
 Und da sitz' ich in der großen Runde,  
 Zu der stillen kühlen Feierstunde,  
 Und der Meister spricht zu allen:  
 Guter Wert hat mir gefallen;  
 Und das liebe Mädchen sagt  
 Allen eine Gute Nacht.

---

### Der Aengstliche.

Ich frage keine Blume,  
 Ich frage keinen Stern;  
 Sie können mir nicht sagen,  
 Was ich erfähr' so gern.

Ich bin ja auch kein Gärtner,  
Die Sterne stehn zu hoch;  
Mein Bächlein will ich fragen,  
Ob mich mein Herz belog.

O Bächlein meiner Liebe,  
Wie bist du heut' so stumm!  
Will ja nur eines wissen,  
Ein Wörtchen um und um.

„Ja“ heißt das eine Wörtchen,  
Das andre heißet „Nein“,  
Die beiden Wörtchen schließen  
Die ganze Welt mir ein.

O Bächlein meiner Liebe,  
Was bist du wunderbar!  
Will's ja nicht weiter sagen,  
Sag', Bächlein, liebt sie mich?

### Das Mühlenleben.

Seh' ich sie am Bache sitzen,  
Wenn sie Fliegenneze strickt,  
Oder Sonntags für die Fenster  
Frische Wiesenblumen pflückt;

Seh' ich sie zum Garten wandeln,  
Mit dem Körbchen in der Hand,  
Nach den ersten Beeren spähen  
An der grünen Dornenwand:

Dann wird's eng' in meiner Mühle,  
Alle Mauern ziehn sich ein,  
Und ich möchte flugs ein Fischer,  
Jäger oder Gärtner sein.

Und der Steine lustig Pfeifen,  
Und des Wasserrads Gebraus,  
Und der Werke emsig Klappern,  
's jagt mich fast zum Thor hinaus.



Aber wenn in guter Stunde  
 Klauernd sie zum Burschen tritt,  
 Und als kluges Kind des Hauses  
 Seitwärts nach dem Rechten sieht,

Und verständig lobt den einen,  
 Daß der andre merken mag,  
 Wie er's besser treiben solle,  
 Geht er ihrem Danke nach —

Keiner fühlt sich recht getroffen,  
 Und doch schießt sie nimmer fehl;  
 Jeder muß von Schonung sagen,  
 Und doch hat sie keinen Hehl.

Keiner wünscht, sie möchte gehen,  
 Steht sie auch als Herrin da,  
 Und fast wie das Auge Gottes  
 Ist ihr Bild uns immer nah:

Ei, da mag das Mühlenleben  
 Wol des Liebes würdig sein,  
 Und die Räder, Stein' und Stampfen  
 Stimmen als Begleitung ein.

Alles geht in schönem Tanze  
 Auf und ab, und ein und aus:  
 Gott segne mir das Handwerk  
 Und des guten Meisters Haus!

### Angeduld.

Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,  
 Ich grub' es gern in jeden Kieselstein,  
 Ich möcht' es ja'n auf jedes frische Beet  
 Mit Kressensamen, der es schnell verräth,  
 Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's schreiben:  
 Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Staar,  
 Bis daß er sprach' die Worte rein und klar,  
 Bis er sie sprach' mit meines Mundes Klang,  
 Mit meines Herzens vollem, heißem Drang;  
 Dann säng' er hell durch ihre Fenster Scheiben:  
 Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,  
 Ich möcht' es säufeln durch den regen Hain;  
 O, leuchtet' es aus jedem Blumenstern!  
 Träg' es der Duft zu ihr von nah und fern!  
 Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?  
 Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen stehn,  
 Auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn,  
 Zu lesen wär's auf meinem stummen Mund,  
 Ein jeder Athemzug gäb's laut ihr kund,  
 Und sie merkt nichts von all dem bangen Treiben:  
 Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben!

---

### Morgengruß.

Guten Morgen, schöne Müllerin!  
 Wo steckst du gleich das Köpfchen hin,  
 Als wär' dir was geschehen?  
 Verdrießt dich denn mein Gruß so schwer?  
 Verstört dich denn mein Blick so sehr?  
 So muß ich wieder gehen.

O laß mich nur von ferne stehn,  
 Nach deinem lieben Fenster sehn,  
 Von ferne, ganz von ferne!  
 Du blondes Köpfchen, komm hervor!  
 Hervor aus euerm runden Thor,  
 Ihr blauen Morgensterne!

Ihr schlummertrunknen Neugelein,  
 Ihr thaubetrübten Blümelein,  
 Was scheuet ihr die Sonne?  
 Hat es die Nacht so gut gemeint,  
 Daß ihr euch schließt und bückt und weint  
 Nach ihrer stillen Wonne?

Run schüttelt ab der Träume Flor,  
 Und hebt euch frisch und frei empor  
 In Gottes hellen Morgen!  
 Die Lerche wirbelt in der Luft,  
 Und aus dem tiefen Herzen ruft  
 Die Liebe Leid und Sorgen.

---

### Des Müllers Blumen.

Am Bach viel kleine Blumen stehn,  
Aus hellen blauen Augen sehn;  
Der Bach, der ist des Müllers Freund,  
Und hellblau Liebchens Auge scheint,  
Drum sind es meine Blumen.

Dicht unter ihrem Fensterlein  
Da pflanz' ich meine Blumen ein;  
Da ruft ihr zu, wenn alles schweigt,  
Wenn sich ihr Haupt zum Schlummer neigt,  
Ihr wißt ja, was ich meine.

Und wenn sie thut die Aeuglein zu  
Und schläft in süßer, süßer Ruh',  
Dann läspelt als ein Traumgesicht  
Ihr zu: Vergiß, vergiß mein nicht!  
Das ist es, was ich meine.

Und schließt sie früh die Laden auf,  
Dann schaut mit Liebesblick hinauf;  
Der Thau in euern Aeuglein,  
Das sollen meine Thränen sein,  
Die will ich auf euch weinen.

---

### Thränenregen.

Wir saßen so traulich beisammen  
Im kühlen Erlemdach,  
Wir schauten so traulich zusammen  
Hinab in den rieselnden Bach.

Der Mond war auch gekommen,  
Die Sternlein hinterdrein,  
Und schauten so traulich zusammen  
In den silbernen Spiegel hinein.

Ich sah nach keinem Monde,  
Nach keinem Sternenschein,  
Ich schaute nach ihrem Bilde,  
Nach ihren Augen allein.

Und sahe sie nicken und blicken  
 Herauf aus dem seligen Bach,  
 Die Blümlein am Ufer, die blauen,  
 Sie nickten und blickten ihr nach.

Und in den Bach versunken  
 Der ganze Himmel schien  
 Und wollte mich mit hinunter  
 In seine Tiefe ziehn.

Und über den Wolken und Sternen  
 Da rieselte munter der Bach  
 Und rief mit Singen und Klingen:  
 Geselle, Geselle, mir nach!

Da gingen die Augen mir über,  
 Da ward es im Spiegel so kraus;  
 Sie sprach: „Es kommt ein Regen,  
 Ade, ich geh' nach Haus.“

---

### Mein!

Bächlein, laß dein Rauschen sein!  
 Räder, stellt eu'r Brausen ein!  
 All' ihr muntern Waldvögelein,  
 Groß und klein,  
 Endet eure Melodein!  
 Durch den Hain  
 Aus und ein  
 Schalle heut' ein Reim allein:  
 Die geliebte Müllerin ist mein!  
 Mein!  
 Frühling, sind das alle deine Blümelein?  
 Sonne, hast du keinen hellern Schein?  
 Ach, so muß ich ganz allein  
 Mit dem seligen Worte mein  
 Unverstanden in der weiten Schöpfung sein!

---

Pause.

Meine Laute hab' ich gehängt an die Wand,  
 Hab' sie umschlungen mit einem grünen Band —  
 Ich kann nicht mehr singen, mein Herz ist zu voll,  
 Weiß nicht, wie ich's in Reime zwingen soll.  
 Meiner Sehnsucht allerheißesten Schmerz  
 Durst' ich aushauchen in Liedercherz,  
 Und wie ich klagte so süß und fein,  
 Meint' ich doch, mein Leiden wär' nicht klein.  
 Ei, wie groß ist wol meines Glückes Last,  
 Daß kein Klang auf Erden es in sich faßt?

Nun, liebe Laute, ruh' an dem Nagel hier!  
 Und weht ein Lüftchen über die Saiten dir,  
 Und streift eine Biene mit ihren Flügeln dich,  
 Da wird mir bange und es durchschauert mich.  
 Warum ließ ich das Band auch hängen so lang?  
 Oft fliegt's um die Saiten mit seufzendem Klang.  
 Ist es der Nachklang meiner Liebespein?  
 Soll es das Vorspiel neuer Lieder sein?

Mit dem grünen Lautenbände.

„Schad' um das schöne grüne Band,  
 Daß es verbleicht hier an der Wand,  
 Ich hab' das Grün so gern!“  
 So sprachst du, Liebchen, heut' zu mir;  
 Gleich knüp' ich's ab und send' es dir:  
 Nun hab' das Grüne gern!

Ist auch dein ganzer Liebster weiß,  
 Soll Grün doch haben seinen Preis,  
 Und ich auch hab' es gern.  
 Weil unsre Lieb' ist immergrün,  
 Weil Grün der Hoffnung Fernen blühn,  
 Drum haben wir es gern.

Nun schlingst du in die Locken dein  
 Das grüne Band gefällig ein,  
 Du hast ja 's Grün so gern.  
 Dann weiß ich, wo die Hoffnung wohnt,  
 Dann weiß ich, wo die Liebe thront,  
 Dann hab' ich 's Grün erst gern.

## Der Jäger.

Was suchst denn der Jäger am Mühlbach hier?  
 Bleib, trotziger Jäger, in deinem Revier!  
 Hier gibt es kein Wild zu jagen für dich,  
 Hier wohnt nur ein Rehlein, ein zahmes, für mich.  
 Und willst du das zärtliche Rehlein sehn,  
 So laß deine Büchsen im Walde stehn,  
 Und laß deine klaffenden Hunde zu Haus,  
 Und laß auf dem Horne den Saus und Braus,  
 Und schere vom Rinne das struppige Haar;  
 Sonst scheut sich im Garten das Rehlein fürwahr.

Doch besser, du bliebest im Walde dazu,  
 Und ließeest die Mühlen und Müller in Ruh'.  
 Was taugen die Fischlein im grünen Gezweig?  
 Was will denn das Eichhorn im bläulichen Teich?  
 Drum bleibe, du trotziger Jäger, im Hain,  
 Und laß mich mit meinen drei Rädern allein;  
 Und willst meinem Schätzchen dich machen beliebt,  
 So wisse, mein Freund, was ihr Herzchen betrübt:  
 Die Eber, die kommen zu Nacht aus dem Hain  
 Und brechen in ihren Kohlgarten ein,  
 Und treten und wühlen herum in dem Feld;  
 Die Eber, die schieße, du Jägerheld!

## Eifersucht und Stolz.

Wohin so schnell, so kraus, so wild, mein lieber Bach?  
 Gilst du voll Zorn dem frechen Bruder Jäger nach?  
 Kehr' um, kehre um, und schilt erst deine Müllerin  
 Für ihren leichten, losen, kleinen Flattersinn.  
 Sahst du sie gestern Abend nicht am Thore stehn,  
 Mit langem Halse nach der großen Straße sehn?  
 Wenn von dem Fang der Jäger lustig zieht nach Haus,  
 Da steckt kein sittsam Kind den Kopf zum Fenster 'naus.  
 Geh, Bäcklein, hin und sag' ihr das; doch sag' ihr nicht,  
 Hörst du, kein Wort von meinem traurigen Gesicht;  
 Sag' ihr: Er schnitt bei mir sich eine Pfeif' aus Rohr  
 Und bläst den Kindern schöne Länz' und Lieder vor.

### Erster Schmerz, letzter Schmerz.

Run sitz' am Bache nieder  
Mit deinem hellen Rohr,  
Und blas' den lieben Kindern  
Die schönen Lieder vor.

Die Lust ist ja verrauscht,  
Das Leid hat immer Zeit;  
Nun singe neue Lieder  
Von alter Seligkeit.

Noch blühen die alten Blumen,  
Noch rauscht der alte Bach,  
Es scheint die liebe Sonne  
Noch wie am ersten Tag.

Die Fensterscheiben glänzen  
Im klaren Sonnenschein,  
Und hinter den Fensterscheiben  
Da sitzt die Liebste mein.

Ein Jäger, ein grüner Jäger,  
Der liegt in ihrem Arm —  
O, Bach, wie lustig du rauschest!  
O, Sonne, wie scheinst du so warm!

Ich will einen Strauß dir pflücken,  
Herzliebste, von buntem Klee,  
Den sollst du mir stellen ans Fenster,  
Damit ich den Jäger nicht seh'.

Ich will mit Rosenblättern  
Den Mühlensteg bestreun;  
Der Steg hat mich getragen  
Zu dir, Herzliebste mein!

Und wenn der stolze Jäger  
Ein Blättchen mir zertritt,  
Dann stürz', o Steg, zusammen  
Und nimm den Grünen mit,

Und trag ihn auf dem Rücken  
Ins Meer, mit gutem Wind,  
Nach einer fernen Insel,  
Wo keine Mädchen sind.

Herzliebste, das Vergessen,  
 Es kommt dir ja nicht schwer —  
 Willst du den Müller wieder?  
 Vergißt dich nimmermehr.

---

### Die liebe Farbe.

In Grün will ich mich kleiden,  
 In grüne Thränenweiden:  
 Mein Schatz hat 's Grün so gern.  
 Will suchen einen Cypressenhain,  
 Eine Heide voll grünem Rosmarein:  
 Mein Schatz hat 's Grün so gern.

Wohlauf zum fröhlichen Jagen!  
 Wohlauf durch Heid' und Hagen!  
 Mein Schatz hat 's Jagen so gern.  
 Das Wild, das ich jage, das ist der Tod;  
 Die Heide, die heiß' ich die Liebesnoth:  
 Mein Schatz hat 's Jagen so gern.

Grabt mir ein Grab im Wasen,  
 Deckt mich mit grünem Rasen:  
 Mein Schatz hat 's Grün so gern.  
 Kein Kreuzlein schwarz, kein Blümlein bunt,  
 Grün, alles grün so rings und rund:  
 Mein Schatz hat 's Grün so gern.

---

### Die böse Farbe.

Ich möchte ziehn in die Welt hinaus,  
 Hinaus in die weite Welt;  
 Wenn's nur so grün, so grün nicht wär'  
 Da draußen in Wald und Feld!

Ich möchte die grünen Blätter all'  
 Pflücken von jedem Zweig,  
 Ich möchte die grünen Gräser all'  
 Weinen ganz todtenbleich.



Ach Grün, du böse Farbe du,  
 Was siehst mich immer an  
 So stolz, so keck, so schadenstroh,  
 Mich armen weißen Mann?

Ich möchte liegen vor ihrer Thür,  
 In Sturm und Regen und Schnee,  
 Und singen ganz leise bei Tag und Nacht  
 Das eine Wörtchen Ade!

Horch, wenn im Wald ein Jagdhorn ruft,  
 Da klingt ihr Fensterlein;  
 Und schaut sie auch nach mir nicht aus,  
 Darf ich doch schauen hinein.

O binde von der Stirn dir ab  
 Das grüne, grüne Band;  
 Ade, ade! und reiche mir  
 Zum Abschied deine Hand!

---

### Blümlein Vergißmeinnicht.

Was treibt mich jeden Morgen  
 So tief ins Holz hinein?  
 Was frommt mir, mich zu bergen  
 Im unbelauschten Hain?

Es blüht auf allen Fluren  
 Blümlein Vergißmeinnicht,  
 Es schaut vom heitern Himmel  
 Herab in blauem Licht.

Und soll ich's niedertreten,  
 Bebt mir der Fuß zurück,  
 Es steht aus jedem Kelche  
 Ein wohlbekannter Blick.

Weißt du, in welchem Garten  
 Blümlein Vergißmeinnicht steht?  
 Das Blümlein muß ich suchen,  
 Wie auch die Straße geht.

's ist nicht für Mädchenbusen,  
 So schön sieht es nicht aus;  
 Schwarz, schwarz ist seine Farbe,  
 Es paßt in keinen Strauß;

Hat keine grünen Blätter,  
 Hat keinen Blütenduft,  
 Es windet sich am Boden  
 In nächtig dumpfer Luft;

Wächst auch an einem Ufer,  
 Doch unten fließt kein Bach,  
 Und willst das Blümlein pflücken,  
 Dich zieht der Abgrund nach:

Das ist der rechte Garten,  
 Ein schwarzer, schwarzer Flor,  
 Darauf magst du dich betten —  
 Schluß zu das Gartenthor!

### Drockene Blumen.

Ihr Blümlein alle,  
 Die sie mir gab,  
 Euch soll man legen  
 Mit mir ins Grab.

Wie seht ihr alle  
 Mich an so weh,  
 Als ob ihr wüßtet,  
 Wie mir gescheh'?

Ihr Blümlein alle,  
 Wie welk, wie blaß?  
 Ihr Blümlein alle,  
 Wovon so naß?

Ach, Thränen machen  
 Nicht maiengrün,  
 Machen todte Liebe,  
 Nicht wieder blühn.

Und Lenz wird kommen,  
 Und Winter wird gehn,  
 Und Blümlein werden  
 Im Grase stehn.

Und Blümlein liegen  
 In meinem Grab,  
 Die Blümlein alle,  
 Die sie mir gab.

Und wenn sie wandelt  
 Am Hügel vorbei  
 Und denkt im Herzen:  
 Der meint' es treu!

Dann, Blümlein alle,  
 Heraus, heraus!  
 Der Mai ist kommen,  
 Der Winter ist aus.

### Der Müller und der Bach.

#### Der Müller.

Wo ein treues Herze  
 In Liebe vergeht,  
 Da welken die Lilien  
 Auf jedem Beet;

Da muß in die Wolken  
 Der Vollmond gehn,  
 Damit seine Thränen  
 Die Menschen nicht sehn;

Da halten die Englein  
 Die Augen sich zu  
 Und schluchzen und singen  
 Die Seele zu Ruh'.

#### Der Bach.

Und wenn sich die Liebe  
 Dem Schmerz entringt,  
 Ein Sternlein, ein neues,  
 Am Himmel erblinkt;

Da springen drei Rosen,  
 Halb roth, halb weiß,  
 Die welken nicht wieder  
 Aus Dornenreis.

Und die Englein schneiden  
 Die Flügel sich ab  
 Und gehn alle Morgen,  
 Zur Erde hinab.

### Der Müller.

Ach Bächlein, liebes Bächlein,  
 Du meinst es so gut;  
 Ach Bächlein, aber weißt du,  
 Wie Liebe thut?

Ach unten, da unten  
 Die kühle Ruh'!  
 Ach Bächlein, liebes Bächlein,  
 So sänge nur zu.

---

### Des Baches Wiegenlied.

Gute Ruh', gute Ruh'!  
 Thu die Augen zu!  
 Wanderer, du müder, du bist zu Haus.  
 Die Treu' ist hier,  
 Sollst liegen bei mir,  
 Bis das Meer will trinken die Bächlein aus.

Will betten dich kühl  
 Auf weichem Pfühl  
 In dem blauen krystallinen Kämmerlein.  
 Heran, heran,  
 Was wiegen kann,  
 Woget und wieget den Knaben mir ein!

Wenn ein Jagdhorn schallt  
 Aus dem grünen Wald,

Will ich fausen und brausen wohl um dich her.  
 Blickt nicht herein,  
 Blaue Blümelein!  
 Ihr macht meinem Schläfer die Träume so schwer.

Hinweg, hinweg  
 Von dem Mühlensteg,  
 Böses Mägdelein, daß ihn dein Schatten nicht weckt!  
 Wirf mir herein  
 Dein Tüchlein fein,  
 Daß ich die Augen ihm halte bedeckt!

Gute Nacht, gute Nacht!  
 Bis alles wacht,  
 Schlaf' aus deine Freude, schlaf' aus dein Leid!  
 Der Bollmond steigt,  
 Der Nebel weicht,  
 Und der Himmel da oben, wie ist er so weit!

---

### Der Dichter, als Epilog.

Weil gern man schließt mit einer runden Zahl,  
 Trete ich noch einmal in den vollen Saal,  
 Als letztes, fünfundzwanzigstes Gedicht,  
 Als Epilog, der gern das Klügste spricht.  
 Doch pfuschte mir der Bach ins Handwerk schon  
 Mit seiner Leichenred' im nassen Ton.  
 Aus solchem hohlen Wasserorgelschall  
 Zieht jeder selbst sich besser die Moral;  
 Ich geb' es auf, und lasse diesen Zwist,  
 Weil Widerspruch nicht meines Amtes ist.

So hab' ich denn nichts lieber hier zu thun,  
 Als euch zum Schluß zu wünschen, wohl zu ruhn.  
 Wir blasen unsre Sonn' und Sternlein aus —  
 Nun findet euch im Dunkel gut nach Haus;  
 Und wollt ihr träumen einen leichten Traum,  
 So denkt an Mühlenrad und Wasserschaum,  
 Wenn ihr die Augen schließt zu langer Nacht,  
 Bis es den Kopf zum Drehen euch gebracht.

Und wer ein Mädchen führt an seiner Hand,  
Der bitte scheidend um ein Liebespfand;  
Und gibt sie heute, was sie oft versagt,  
So sei des treuen Müllers treu gedacht  
Bei jedem Händedruck, bei jedem Kuß,  
Bei jedem heißen Herzensüberfluß:  
Geb' ihm die Liebe für sein kurzes Leid  
In euerm Busen lange Seligkeit!

---

## Johannes und Esther.

(Im Frühlung zu lesen.)

### Christnacht.

Durch die Fenster seh' ich's flimmern,  
Grün und Gold und Kerzenschein,  
Fauchzend hör' ich durch die Laden  
Helle Kinderstimmen schrein.

Schmetternde Posaunen schallen  
Von dem Kirchenturm herab:  
Lobt den Vater in der Höhe,  
Der der Welt das Kindlein gab!

Herz, mein Herz, wie bist so selig?  
Herz, mein Herz, und so allein?  
Unsre Gaben, unsre Wünsche,  
Dürfen wir sie keinem weihn?

Eine weiß ich wol zu finden,  
Der ich vieles gönnen mag;  
Offen steht mir ihre Pforte,  
Und es kennt mich ihr Gemach.

Aber in dem stillen Hause  
Brennt kein festlich helles Licht,  
Und im schwarzen Wochenkleide  
Sitzt sie da und freut sich nicht.

Ach, ihr ist er nicht geboren,  
Der in dieser sel'gen Nacht  
Freud' und Fried' und Wohlgefallen  
Hat zu uns herabgebracht.

Seine Liebe, seine Leiden  
 Dringen nicht zu ihr hinein:  
 Ueber ihre zarte Seele  
 Herrschet ein Gesetz von Stein.

---

### Gebet in der Christnacht.

O Liebe, die am Kreuze rang,  
 O Liebe, die den Tod bezwang  
 Für alle Menschekinder,  
 Gedenk in dieser sel'gen Nacht,  
 Die dich zu uns herabgebracht,  
 Der Seelen, die dir fehlen!

O Liebe, die den Stern gesandt  
 Hinaus ins ferne Morgenland,  
 Die Könige zu rufen;  
 Die laut durch ihres Boten Mund  
 Sich gab den armen Hirten kund,  
 Wie bist du still geworden?

Noch eine fromme Hirtin liegt  
 In blinden Schlummer eingewiegt  
 Und träumt von grünen Bäumen.  
 Singt nicht vor ihrem Fensterlein  
 Ein Engel: Esther, laß mich ein,  
 Der Heiland ist geboren?

---

### Vereinigung.

Wenn ich nur darf in deine Augen schauen,  
 In deine klaren, treuen, frommen Sterne,  
 So fühl' ich weichen das geheime Grauen,  
 Das Lied und Liebe hält in stummer Ferne.

Und unsre Herzen wollen sich begegnen  
 In langen Blicken, die mit Thränen ringen,  
 Und unsre Liebe will ein Engel segnen,  
 Er schlägt um uns die weichen, warmen Schwingen.



Nach seinem Namen wag' ich nicht zu fragen,  
 Noch nach dem Namen dessen, der ihn sendet;  
 Ich darf ja wieder weinen, wieder klagen —  
 Fürwahr, mich hat kein eitler Wahn geblendet!

---

### Die Passionsblume.

Hochgebenedeite Pflanze,  
 Deren schöner Blütenstern  
 Uns in mildem, weißem Glanze  
 Zeigt das Marterthum des Herrn;  
 Voller Blüten seh' ich immer  
 Dich vor ihrem Fenster stehn:  
 Willst du denn, als eitler Schimmer,  
 Nur in Farb' und Duft vergehn?

Ward dir kein geheimes Leben  
 Unverwelflicher Natur  
 Von dem Heiland eingegeben,  
 Der dich pflanzt' in unsre Flur,  
 Als ein Bild von seinen Leiden,  
 Seinem bitterm Liebestod,  
 Daß daran wir sollen weiden  
 Unsre Seel' in Lust und Noth?

Hast du nicht in stillen Stunden,  
 Heil'ge Blum', ihr zugehaucht  
 Das Geheimniß von den Wunden,  
 Von dem Dorn in Blut getaucht?  
 Eithier schläft, und Träume schließen  
 Auf der reinen Seele Schrein:  
 Laß aus deinem Sterne fließen  
 Einen Strahl zu ihr hinein!

---

### Purim.

Was meint sie mit dem Aschenkleide  
 An diesem freudenreichen Tag,  
 Wo alles gern in Sammt und Seide,  
 In Gold und Steinen prangen mag?

Es schwimmt das festlich bunte Zimmer  
 In hoher Kerzen Duft und Schein;  
 Sie schleicht sich aus der Freude Schimmer  
 Und steht am Fenster ganz allein.

Da legt sich, wie ein weißer Schleier,  
 Des Mondes Strahl um ihr Gesicht,  
 Und eine stille, tiefe Feier  
 Aus ihren sel'gen Augen spricht.

O wär' ich aus den Truggestalten  
 Der wilden, blinden Maskenlust  
 Und dürfte meine Hände falten,  
 Entlarvt, im Tempel ihrer Brust!

---

### Vor ihrem Fenster.

Wie freut es mich, in dunkeln Abendstunden  
 Vor deinem hellen Fenster stillzustehn!  
 Den Vorhang find' ich hoch hinaufgewunden,  
 Frei darf mein Blick in seinen Himmel sehn.

Die Blumen, die sich an die Rahmen schmiegen,  
 Umschlingen mir dein Bild mit ihrem Kranz,  
 Und meines Odems Hauche überfliegen  
 Mit trübem Nebelduft der Scheiben Glanz.

Da sitzt du, so still und unbefangen,  
 Das schöne Haupt gestützt auf deinen Arm,  
 Und ich bin dir so nah' mit Lust und Bangen,  
 Mit meiner Wünsche ungestümem Schwarm.

Du schauest her; es wissen deine Augen  
 Vom süßen Zauber ihrer Blicke nicht,  
 Wie meine sich aus ihnen trunken saugen  
 Und hell erglüh'n nur von ihrem Licht.

Du ahnest nicht, wie sich mein ganzes Leben  
 Gleich einem Mond um deine Sonne dreht,  
 Der bald sich will auf stolzen Strahlen heben,  
 Bald tief gebeugt in Thränen untergeht.

Still, still, mein Herz! Was meint dein wildes Schlagen?  
 Schau' über dich, der Himmel ist nicht fern,  
 Und Flammen, die aus Sternen fallen, tragen  
 Der Menschen Seufzer vor den Thron des Herrn.

---

### Die Lauberhütte.

Sei mir gegrüßt, du Golde,  
 In deinem grünen Zelt!  
 Hier seh' ich erst dich blühen,  
 Hier blühet deine Welt.

Mir ist's, als ob ich träte  
 In ein gelobtes Land,  
 Als hätten sich die Schritte  
 Der Zeiten umgewandt.

Entlaubt sind unsre Bäume,  
 Verblüht ist unser Feld;  
 Hier seh' ich Lenz und Sommer  
 Als Brüder froh gefellt.

Der Herbst auch ist gezogen  
 In dieses schöne Haus  
 Und sucht für seine Früchte  
 Sich Blumenstengel aus.

So prüfen Duft und Schimmer  
 Wettfeierend ihre Macht,  
 Es flammen hohe Kerzen  
 Wie Sterne durch die Nacht,

Und aus den blanken Becken  
 Steigt Weihrauch stolz empor;  
 Da trauert manche Rose,  
 Die ihren Duft verlor.

Du siehst mich an, Geliebte,  
 Und mir versagt das Wort;  
 Du wirst mich nicht verstehen  
 An diesem Zauberort.

Wie solltest du mir folgen  
 In trübe, kalte Luft  
 Aus deinem Vaterlande  
 Voll Blut und Glanz und Duft?

---

### Der Perlenkranz.

Ein Kränzlein möcht' ich sehen  
 Gewunden um dein Haupt,  
 Nicht bunt von Sommerblumen,  
 Nicht immer grün belaubt;

Von hellen, weißen Perlen  
 Soll es geflochten sein,  
 Durch deine schwarzen Locken  
 Fließ' es wie Sternenschein.

Neige dein Haupt, du Liebe,  
 Löß' auf dein langes Haar!  
 Kennst du die Perlenkrone,  
 Durchsichtig, wasserklar?

Bebt Ahnung dir im Herzen?  
 O glaube, was sie spricht.  
 Laß auf dein Haupt mich weinen:  
 Taufst denn die Thräne nicht?

---

### Maria.

Maria möcht' ich dich begrüßen,  
 Mein Herz hat stets dich so genannt.  
 Seh' ich ein klares Bächlein fließen,  
 Seh' ich mich still an seinen Rand:  
 Maria, rieseln seine Wogen,  
 Maria soll ihr Name sein.  
 Ein weißes Täubchen kommt geflogen,  
 Schwebt über mir im Sonnenschein.

Geliebte, hast du nichts vernommen  
 Wie Orgelton und Wasserfall?  
 Der heil'ge Jordan kommt geschwommen  
 Durch Berg und Meer mit Jubelschall.  
 Der Geist des Herrn schwingt sein Gefieder  
 Und ruft: Wo ist die Tochter mein?  
 Tauch' in die Liebesfluten nieder:  
 Maria soll dein Name sein!

---

### Ku Johannes.

Aus deiner Brust hab' ich emporgesungen  
 Verschwiegener Liebesflammen Lust und Schmerz,  
 Und von den Klängen fühl' ich nun durchdrungen  
 Mit tiefer Regung fast mein eignes Herz.  
 Der Frühling naht: schon trägt man aus dem Hause  
 Die Blumen an das freie Tageslicht,  
 Und länger bleiben auch in ihrer Klausel  
 Die Winterblüten meiner Muse nicht.  
 Gedeihen muß die Lenzluft ihnen geben  
 Und junges Grün und frischen Knospendrang,  
 Auf daß sie sich befreunden mit dem Leben  
 Und werben nach der Leute Lob und Dank.  
 So ziehn sie aus im Duft und Glanz des Maien,  
 Bekränzt mit schwarzem Leid und bunter Lust;  
 Und will der Winter sie mit Schnee bestreuen,  
 So flüchten sie zurück in deine Brust.

# Reiselieder.

## I

### Große Wanderschaft.

Wandern, wandern!  
Gestern dort und heute hier;  
Morgen, wohin ziehen wir?  
Wandern, wandern!  
Wißt ihr wol das Losungswort,  
Daß die Welt treibt fort und fort?  
Wandern, wandern!  
Sehet Sonne, Mond und Sterne,  
Wie die wandern all' so gerne.  
Wandern, wandern!  
Auch die Erde macht sich auf  
Alle Jahr zum frischen Lauf.  
Wandern, wandern!  
Ei, so laß das Sizen sein,  
Mensch, du mußt doch hinterdrein.  
Wandern, wandern!  
Kind und Jüngling, Mann und Greis,  
Also heißt die Lebensreis':  
Wandern, wandern!  
Ei, wie schöne Companei:  
Fürstengunst und Frauentreu'.  
Wandern, wandern!  
Frau Fortuna führt uns an,  
Amor ist der zweite Mann.  
Wandern, wandern!  
Auch die Mufen könnt ihr sehn  
All' in Reiseschuhen gehn.  
Wandern, wandern!

März fährt auf Aprilenwetter,  
 Laune heißt des Ruhmes Wetter.  
 Wandern, wandern!  
 Liebes Herz, so zieh nur mit,  
 Halte wader Schritt und Tritt.  
 Wandern, wandern!  
 Heute hier und morgen dort,  
 Und zu Haus an jedem Ort.  
 Wandern, wandern!  
 Regen, Sturm und Sonnenschein,  
 Rebensaft und Gerstentwein.  
 Wandern, wandern!  
 Heute blond und morgen braun  
 Ist mein Schätzchen anzuschau.  
 Wandern, wandern!  
 Kalt und warm, und schlicht und kraus,  
 Bienenschwarm und Schneckenhaus.  
 Wandern, wandern!  
 Heut' hab' ich dies Lied erdacht,  
 Morgen wird es ausgelacht.  
 Wandern, wandern!

---

### Wanderlieder eines rheinischen Handwerksburschen.

#### 1. Auszug.

Ich ziehe so lustig zum Thore hinaus,  
 Als ob's ein Spaß nur wär';  
 Das macht, es wallt Feinliebchens Bild  
 Gar helle vor mir her.

Da merk' ich dann im Herzen bald:  
 Ich sei dort, oder hier,  
 Ich gehe fort, ich lehre heim,  
 Ich ziehe doch immer zu ihr.

Und wer zu seinem Liebchen reist,  
 Dem wird kein Weg zu schwer,  
 Der läuft bei Tag und läuft bei Nacht  
 Und ruht sich nimmermehr.

Und ob es regnet, ob es stürmt,  
 Mir thut kein Wetter weh:  
 Es hat mein Liebchen mir gesagt  
 Ein freundliches Awe!

---

## 2. Auf der Landstraße.

Was suchen doch die Menschen all  
 Zu Roß und auch zu Fuß?  
 Das wandert hin und wandert her  
 Zeitlebens ohn' Verdruß.

Die haben wol kein Liebchen heim,  
 Und auch ihr Herz dabei;  
 Sie sehn mich an und wundern sich,  
 Daß ich so langsam sei.

Ach, wer mit jedem, jedem Fuß,  
 Den er setzt in die Welt hinein,  
 Einen Schritt von seiner Liebsten thut  
 Der macht ihn gerne klein.

Wer hat das Wandern doch erdacht?  
 Der hatt' ein Herz von Stein;  
 Und wär' es heut' noch nicht bekannt,  
 Ich ließ' es wahrlich sein.

---

## 3. Einsamkeit.

Der Mai ist auf dem Wege,  
 Der Mai ist vor der Thür:  
 Im Garten, auf der Wiese,  
 Ihr Blümlein, kommt herfür!

Da hab' ich den Stab genommen,  
 Da hab' ich das Bündel geschnürt,  
 Zieh' weiter und immer weiter,  
 Wohin die Straße mich führt.



Und über mir ziehen die Vögel,  
 Sie ziehen in lustigen Reihn,  
 Sie zwitschern und trillern und flöten,  
 Als ging's in den Himmel hinein.

Der Wanderer geht alleine,  
 Geht schweigend seinen Gang;  
 Das Bündel will ihn drücken,  
 Der Weg wird ihm zu lang.

Ja, wenn wir all' zusammen  
 So zögen ins Land hinein!  
 Und wenn auch das nicht wäre —  
 Könnt' eine nur mit mir sein!

---

#### 4. Brüderschaft.

Im Krug zum grünen Kranze  
 Da lehr' ich durstig ein.  
 Da saß ein Wanderer drinnen  
 Am Tisch bei kühlem Wein.

Ein Glas war eingegossen,  
 Das wurde nimmer leer;  
 Sein Haupt ruht' auf dem Bündel,  
 Als wär's ihm viel zu schwer.

Ich thät mich zu ihm setzen,  
 Ich sah ihm ins Gesicht,  
 Das schien mir gar befreundet,  
 Und dennoch kannt' ich's nicht.

Da sah auch mir ins Auge  
 Der fremde Wanderer  
 Und füllte meinen Becher  
 Und sah mich wieder an.

Hei, was die Becher klangen!  
 Wie brannte Hand in Hand!  
 „Es lebe die Liebste deine,  
 Herzbruder, im Vaterland!“

## 5. Abendreihn.

„Guten Abend, lieber Mondenschein!  
 Wie blickst mir so traulich ins Herz herein!  
 Nun sprich, und laß dich nicht lange fragen,  
 Du hast mir gewiß einen Gruß zu sagen,  
 Einen Gruß von meinem Schatz.“ —

„Wie sollt' ich bringen den Gruß zu dir?  
 Du hast ja keinen Schatz bei mir;  
 Und was mir da unten die Bursche sagen,  
 Und was mir die Frauen und Mädchen klagen,  
 Ei, das versteh' ich nicht.“ —

„Hast recht, mein lieber Mondenschein,  
 Du darfst auch Schatzchens Bote nicht sein;  
 Denn thätst du zu tief ihr ins Auge sehn,  
 Du könntest ja nimmermehr untergehn,  
 Schienst ewig nur für sie.“

Dies Liedchen ist ein Abendreihn,  
 Ein Wanderer sang's im Vollmondschein;  
 Und die es lesen bei Kerzenlicht,  
 Die Leute verstehn das Liedchen nicht,  
 Und ist doch kinderleicht.

## 6. Morgen.

In die grüne Welt hinein  
 Zieh' ich mit dem Morgenschein,  
 Abendluft und Abendleid  
 Hinter mir so weit, so weit!

Ei wie roth deine Wangen sind,  
 Morgen, Morgen, süßes Kind!  
 Blümlein weinten die ganze Nacht,  
 Weil man dich zu Bett gebracht;  
 Mittag kam, der stolze Ritter,  
 Abend kam, der müde Schnitter,  
 Keinen haben sie angeschaut,  
 Haben still auf dich vertraut.

Und nun bist du wieder da,  
 Bist so freundlich, bist so nah!  
 Und sie richten sich empor,  
 Schütteln ab der Träume Flor.  
 Wie sie wanken, wie sie beben,  
 Scheu die trunkenen Blicke heben!  
 War's dein Kuß, der sie erweckte?  
 War's ein Zephyr, der sie neckte?  
 Welcher Schrecken, welche Lust!  
 Mund an Mund und Brust an Brust!

Guten Morgen, Guten Morgen!  
 In die Winde alle Sorgen,  
 Alle Thränen von den Wangen,  
 Aus dem Herzen alles Bangen,  
 Alles froh und alles frei,  
 Ob's der erste Welttag sei!  
 Auch die kleinen Waldvöglein  
 Wollen bei dem Feste sein,  
 Lassen ihre Stimmlein klingen,  
 Einen Gruß hinaufzusingen.

Wißt ihr, wer's am besten meint  
 Mit dem jungen Himmelsfreund?  
 Lerche sich zum höchsten schwingt  
 Und ihm grad' ans Herze sinkt.  
 Lerche, Lerche, einen Gruß,  
 Lerche, Lerche, Gruß und Kuß,  
 Nimm sie mit dir von uns allen  
 Und laß deine Stimme schallen,  
 Wenn wir dich nicht mehr erseh'n,  
 Aus den lieben blauen Höhn!

Fischlein, Fischlein in dem See,  
 Wird's da unten euch zu weh?  
 Drang sein helles Rosenlicht  
 Noch in eure Tiefe nicht?  
 Ei so springt einmal heraus  
 Aus dem düstern Wogenhaus,  
 Schnappt von seinen Neugelein  
 Einen Blick zu euch hinein,  
 Und die Lampen von Krystall  
 Zündet an mit seinem Strahl!

Morgenstund' hat Gold im Mund.  
 Arme Wandrer rings und rund,  
 Auf und fort im Morgenschein,  
 Wollt ihr reiche Leute sein!

---

7. Frühlingsgruß.

Du heller linder Abendwind,  
 Flieg hin zu meinem Schatz geschwind,  
 Es wird dich nicht verdrücken,  
 Und fächl' ihr sanft um Wang' und Kinn,  
 Treib deine jüngsten Düste hin  
 Und sprich: Der Lenz läßt grüßen!

Die Laute nehm' ich von der Wand  
 Und schlinge drum ein grünes Band.  
 Ein Böglein hört' ich schlagen,  
 Es schlug: Wer bindet an mit mir  
 Zu Lieb' und Sang ein Festturnier  
 In grünen Rosenhagen?

Wohlauf im hellen Mondenschein,  
 Durch alle Gassen aus und ein  
 Mit Fiedeln und Schalmeien!  
 Thut auf, thut auf die Fensterlein,  
 Ihr Mägdelein, laßt den Frühling ein!  
 Dürft euch vor ihm nicht scheuen.

Er ist ein wohlgezogener Gast,  
 Ein Knäblein jung und blöde fast,  
 Auch etwas unerfahren;  
 Nehmt Amorn ihm als Lehrer an,  
 So wird er bald ein kluger Mann,  
 Noch eh' er kommt zu Jahren.

Du heller linder Abendwind,  
 Was meint zu dir das liebe Kind,  
 Gefällt ihr deine Kunde?  
 Gut' Nacht, Gut' Nacht! Die Fenster zu!  
 Der neue Gast verlangt nach Ruh',  
 Der Wächter bläst die Stunde.

## 8. Entschuldigung.

Wenn wir durch die Straßen ziehen,  
 Recht wie Bursch', in Sauß und Brauß,  
 Schauen Augen, blau' und graue,  
 Schwarz' und braun', aus manchem Haus.

Und ich lass' die Blicke schweifen  
 Durch die Fenster hin und her,  
 Fast als wollt' ich eine suchen,  
 Die mir die allerliebste wär'.

Und doch weiß ich, daß die eine  
 Wohnt viel Meilen weit von mir,  
 Und doch muß ich immer gucken  
 Nach den schmucken Jungfern hier.

Liebchen, woll' dich nicht betrüben,  
 Wenn dir eins die Kunde bringt;  
 Und daß dich's nicht überrasche,  
 Dieses Lied der Wanderer singt.

## 9. Hier und dort.

Mein Liebchen hat gesagt:  
 „Dein Sang mir behagt.“  
 Ach wenn ich doch selber  
 Ein Lied gleich wär',  
 Meinem Schätzchen zu Ehr'!

Da wollt' ich mich schreiben  
 Auf seidnes Papier  
 Und wollte mich schicken  
 Per Post zu ihr.  
 Flugs thät' sie erbrechen  
 Das Briefchen so fein  
 Und schaute schnurgrade  
 Ins Herz mir hinein  
 Und sähe und hörte,  
 Wie gut ich ihr bin

Und wie ich ihr diene  
 Mit stetigem Sinn.  
 Und Liebchen thät' sagen:  
 „Du thust mir behagen“  
 Und sagte und sänge  
 Und spielte nur mich,  
 Und trüge im Mund und im Kopf und im Herzen  
 Mich ewiglich.

Hätt' Gott mich gefragt,  
 Als die Welt er gemacht,  
 So hätt' ich ein Liebchen,  
 Das wäre fein hier,  
 Und wär' sie woanders,  
 So wär' ich bei ihr. —

Dies Lied hat gesungen  
 Ein Wanderer vom Rhein.  
 Hier trinkt er das Wasser,  
 Dort trank er den Wein.

---

### Des Postillons Morgenlied vor der Bergschenke.

Bivat! und ins Horn ich stoße;  
 Bivat! wie so hell es klingt,  
 Wenn es in der Morgenstunde  
 Meinem Schatz ein Bivat bringt!

Und die Peitsche knallt dazwischen,  
 Und die Räder rasseln drein,  
 Und die Funken und die Flammen  
 Fliegen über Stod und Stein.

„Bravo, bravo, braver Schwager!“  
 Ruft mir zu der Passagier;  
 Mag er's loben und bezahlen!  
 Liebste, aber's gilt nur dir.

Kann ich's mit dem Schwert nicht zeigen,  
 Mit dem blanken Rittersporn,  
 Hat mein Herz für seine Liebe  
 Doch dies kleine runde Horn.

Wer's versteht, es klingt nicht übel,  
 Frisch und scharf wie Morgenwind.  
 Und die Liebste, die ich meine,  
 Ist kein schwächlich städtisch Kind;

In dem Wald ist sie geboren,  
 Ist des Schenken Lächterlein,  
 Klang der Becher, Zank der Becher  
 Mußt' ihr Wiegenliedchen sein.

In dem Walde steht die Schenke  
 Einsam auf dem höchsten Berg,  
 Durch den Schornstein bläst die Hexe,  
 Und im Keller wühlt der Zwerg.

Aber sie, die flinke Dirne,  
 Weiß mit Geistern umzugehn;  
 Wenn ihr Schlüsselbund nur klappert,  
 Läßt kein Spul sich weiter sehn.

Und wie trefflich kann sie bannen  
 Geister auch von Fleisch und Wein —  
 Die Berauschten, sei's von Liebe,  
 Sei's von Bier und Brantwein.

Keiner wagt sich ihr zu nahe,  
 Weil den Zauberkreis er kennt,  
 Der dem fedden Ueberspringer  
 Zung' und Finger gleich verbrennt.

Aber freundlich und gesprächig  
 Ist sie dem bescheidenen Gast,  
 Und an ihrem Thor vorüber  
 Rollt kein Wagen ohne Raft.

„Bravo, bravo, braver Schwager!“  
 Ruft mir zu der Passagier;  
 „Gut gefahren, gut gehalten  
 Bei der schmucken Dirne hier!“

Mag er's loben und bezahlen!  
 Liebste, aber's gilt nur dir.  
 Schöne Schenkin, ach, ich dürste,  
 Schenke, schenke Liebe mir!

Vivat! und ins Horn ich stoße,  
 Und es muß geschieden sein.  
 Vivat! und wie soll es schmettern,  
 Rehr' ich hier auf ewig ein!

---

### Der prager Auskant.

Mit der Fiedel auf dem Rücken,  
 Mit dem Kappel in der Hand,  
 Ziehn wir prager Musikanten  
 Durch das weite Christenland.

Unser Schutzpatron im Himmel  
 Heißt der heil'ge Nepomuk,  
 Steht mit seinem Sternenzänzel  
 Mitten auf der prager Bruck.

Als ich da hinausgewandert,  
 Hab' ich Reverenz gemacht,  
 Ein Gebet ihm aus dem Kopfe  
 Recht bedächtig hergesagt;

Steht also in keinem Büchel,  
 Wie man's auf dem Herzen hat:  
 Wanderschaft mit leerem Beutel,  
 Und ein Schälzel in der Stadt.

Wenn das Mäd'el singen könnte,  
 Wär's gezogen mit hinaus;  
 Doch es hat 'ne heisse Kehle,  
 Darum ließ ich es zu Haus.

Ei da gab es nasse Augen,  
 's war mir selbst nicht einerlei;  
 Sprach ich: „'s ist ja nicht für ewig,  
 Schönstes Kammerl, laß mich frei!“

Und ich schlüpf' aus ihren Armen,  
 Aus der Kammer, aus dem Haus,  
 Konnt' nicht wieder rückwärts schauen,  
 Bis ich war zur Stadt hinaus.



Da hab' ich dies Lied gefungen,  
 Hab' die Fiedel zu gespielt,  
 Bis ich in den Morgenlüften  
 Auf der Brust mich leicht gefühlt.

Manches Böglein hat's vernommen;  
 Flög' nur eins an Liebchens Ohr,  
 Säng' ihr, wenn sie weinen wollte,  
 Dieses frische Liedel vor!

Wenn ich aus der Fremde komme,  
 Spiel' ich auf aus anderm Ton  
 Abends unter ihrem Fenster:  
 „Schäzel, Schäzel, schläfst du schon?“

Hoch geschwenkt den vollen Beutel,  
 Das gibt eine Musika!  
 's Fenster klrirt, es rauscht der Laden —  
 Heilige Cäcilia!

All ihr prager Musikanten,  
 Auf, heraus mit Horn und Faß,  
 Spielt den schönsten Hochzeitreigen!  
 Morgen leeren wir ein Faß.

---

### Ein anderer.

Wenn du wandelst auf der prager Brücken,  
 Thut vor dir Sanct-Nepomuk sich bücken,  
 Und die Arme hebt er auf zum Segen  
 Deiner schwarzen Schelmenaugen wegen.

Ach, wie soll man heut' ein Heil'ger werden,  
 Wo's ein solches Mädcl gibt auf Erden?  
 Aus dem Himmel liefen Gottes Engel,  
 Um zu küssen deine Rosenwängel;

Und ich sollt' mit meiner armen Seelen  
 Fort von dir mich in den Himmel quälen,  
 Um von oben mit betrübten Blicken  
 Grüße dir hinunter zuzunicken?

Meiner Fiedel Saiten sind zersprungen,  
 Als ich dir das Abschiedslied gesungen.  
 Sag', wie soll mein Herz doch diese Plagen,  
 Ohne zu zerreißen, still ertragen?

---

### Die prager Musikantenbraut.

Und wißt ihr, wer mein Schädel ist?  
 Ein prager Musikant,  
 Ein Musikant von feiner Kunst  
 In Bass und in Discant.

Und wißt ihr, wo mein Schädel ist?  
 So wißt ihr mehr als ich;  
 Denn weil er halt nicht schreiben kann,  
 So denkt er nur an mich.

Und 's Denken ist ein lustig Ding,  
 Summt leif' ins Herz hinein;  
 Woher es kommt, wohin es geht,  
 Das muß errathen sein.

Ei, kommst denn nimmermehr zur Ruh',  
 Du Musikantenblut?  
 Ei, lernst denn nimmermehr verstehn,  
 Wie lieb's in Böhmen thut?

So zieh' nur hin durch Stadt und Land,  
 Mit dir Sanct-Nepomuk,  
 Der segne Fiedel dir und Bass  
 Mit gutem Strich und Druck!

Und wo in Gottes weiter Welt  
 Du klopfst an Thür und Thor,  
 Find' offene Beutel überall  
 Und ein geneigtes Ohr!

Die Mäd'el schau dir ins Gesicht,  
 Die Männer nach der Hand,  
 Und einer und die andre spricht:  
 Ein braver Musikant!

Dann sing ein Lied von deiner Braut,  
 Die an der Moldau ist;  
 Das klingt mir hell durch Markt und Wein  
 Und sagt mir, wo du bist.

Und sagt mir noch so mancherlei,  
 Was schwer sich sagt im Reim,  
 Und sagt mir: Wann die Lerche kommt,  
 Kehr' ich nach Böhmen heim.

---

### Seefahrers Abschied.

Die du fliegst in hohen Lüften,  
 Kleine Schwalbe, komm herab,  
 Weil ich dir ein Wort im stillen  
 Unten zu vertrauen hab'!  
 Sollst mir eine Feder schenken  
 Aus den schwarzen Flügeln dein,  
 Will an meine Liebe schreiben:  
 Herz, es muß geschieden sein.

Morgen fahr' ich auf dem Meere,  
 Wind und Woge weiß wohin;  
 Und es fragen mich die Freunde,  
 Was ich doch so traurig bin.  
 Aber Wind und Woge sprechen  
 Viel von Unbeständigkeit,  
 Und der Sklave singt zum Ruder:  
 Mächtig, mächtig ist die Zeit!

Gott, und soll ich untergehen,  
 Sei es in dem tiefen Meer,  
 Nur nicht in der Liebsten Herzen,  
 Wo ich gern geborgen wär'!  
 In dem stillen klaren Spiegel  
 Male sich mein treues Bild,  
 Wann um mich in Ungewittern  
 Die empörte Woge schwillt.

Liebe, sieh, wie Well' auf Welle  
 Ringt nach dem ersehnten Strand;  
 Aber manche wird verschlungen,  
 Oh' sie küßt das grüne Land.

Wenn du an dem Ufer wandelst,  
 Hüpfst die Flut nach deinem Fuß;  
 Wogen hab' ich nur und Winde,  
 Dir zu schicken meinen Gruß.

Wann die fernen Höhen dämmern,  
 Jauchzet alles nach dem Land;  
 Nur zwei müde Augen bleiben  
 Still dem Meere zugewandt.  
 Wann die Segel wieder glänzen,  
 Wann die Winde heimwärts wehn,  
 Laßt mich auf dem Mast siten!  
 Liebe kann durch Wolken sehn.

---

### Schiff und Vogel.

Die Flüsse rauschen in das Meer  
 Vorüber an Burgen und Städten,  
 Die Winde blasen hinterher  
 Mit lustigen Trompeten.

Die Wolken ziehen hoch voran,  
 Wir Vöglein mitten drinnen,  
 Und alles, was fliegen und singen kann,  
 Nur nach, nur mit uns, nur von hinnen!

„Ich grüße dich, Schifflein! Wohin, woher,  
 Mit dem flatternden goldenen Bande?“ —

„Ich grüße dich, Vöglein! Ins weite Meer  
 Fahr' ich hin aus dem engen Lande.

„All' meine Segel sind geschwellt,  
 Kein Berg ist mehr zu sehen;  
 Ich hab' mein' Sach' auf den Wind gestellt,  
 Der Wind läßt mich nicht stehen.

„Und willst du, Vöglein, mit hinaus,  
 Nagst dich auf den Mastbaum stellen;  
 Denn voll zum-Sinken ist mein Haus  
 Von glücklichen Gefellen.

„Sie tanzen und springen den ganzen Tag,  
 Und klumpen und spielen und trinken,  
 Und wer nicht mehr tanzen und trinken mag,  
 Seiner Nachbarin muß er winken.“ —

„Gesellen, die brauch' ich und such' ich nicht,  
 Lieb Schifflin, ich kann ja noch singen;  
 Dem Mastbaum wär' ich ein böses Gewicht,  
 Lieb Schifflin, ich habe ja Schwingen.

„Hoch über dem Segel, hoch über dem Mast,  
 Wer will mir die Lust verwehren?  
 Und hält deine wilde Gesellschaft Mast,  
 So sollst du mich singen hören.

„Und wer nicht ruhen und horchen mag,  
 Gott gesegn' ihm die bessere Freude!  
 So schwing' ich mich auf in den blauen Tag,  
 In die goldene Sonnenweide.

„So sing' ich meinen Jubelgesang  
 Hinaus in alle vier Winde,  
 Daß ihn mein und sein Lebelang  
 Kein Schreiber und Drucker finde!“

---

# Reiselieder

---

## II.

### Die Winterreise.

---

#### Gute Nacht.

Fremd bin ich eingezogen,  
Fremd zieh' ich wieder aus.  
Der Mai war mir gewogen  
Mit manchem Blumenstrauß.  
Das Mädchen sprach von Liebe,  
Die Mutter gar von Eh' —  
Nun ist die Welt so trübe,  
Der Weg gehüllt in Schnee.

Ich kann zu meiner Reisen  
Nicht wählen mit der Zeit,  
Muß selbst den Weg mir weisen  
In dieser Dunkelheit.  
Es zieht ein Mondenschatten  
Als mein Gefährte mit,  
Und auf den weißen Matten  
Such' ich des Wildes Tritt.

Was soll ich länger weilen,  
Bis man mich trieb' hinaus?  
Laß irre Hunde heulen  
Vor ihres Herren Haus;  
Die Liebe liebt das Wandern —  
Gott hat sie so gemacht —  
Von einem zu dem andern.  
Fein Liebchen, Gute Nacht!

Will dich im Traum nicht stören,  
 Wär' schad' um deine Ruh',  
 Sollst meinen Tritt nicht hören —  
 Sacht, sacht die Thüre zu!  
 Ich schreibe nur im Gehen  
 Ans Thor noch: „Gute Nacht!“  
 Damit du mögest sehen,  
 Ich hab' an dich gedacht.

---

### Die Wetterfahne.

Der Wind spielt mit der Wetterfahne  
 Auf meines schönen Liebchens Haus;  
 Da dacht' ich schon in meinem Wahne,  
 Sie pfiß' den armen Flüchtling aus.

Er hätt' es eh'r bemerken sollen,  
 Des Hauses aufgestecktes Schild,  
 So hätt' er nimmer suchen wollen  
 Im Haus ein treues Frauenbild.

Der Wind spielt drinnen mit den Herzen  
 Wie auf dem Dach, nur nicht so laut.  
 Was fragen sie nach meinen Schmerzen?  
 Ihr Kind ist eine reiche Braut.

---

### Gefrorene Thränen.

Gefrorne Tropfen fallen  
 Von meinen Wangen ab;  
 Und ist's mir denn entgangen,  
 Daß ich geweinet hab'?

O Thränen, meine Thränen,  
 Und seid ihr gar so lau,  
 Daß ihr erstarret zu Eise  
 Wie kühler Morgenthau?

Und dringt doch aus der Quelle  
 Der Brust so glühend heiß,  
 Als wolltet ihr zerschmelzen  
 Des ganzen Winters Eis!

---

### Erstarrung.

Ich such' im Schnee vergebens  
 Nach ihrer Tritte Spur,  
 Hier, wo wir oft gewandelt  
 Selbender durch die Flur.

Ich will den Boden küssen,  
 Durchbringen Eis und Schnee  
 Mit meinen heißen Thränen,  
 Bis ich die Erde seh'.

Wo find' ich eine Blüte,  
 Wo find' ich grünes Gras?  
 Die Blumen sind erstorben,  
 Der Rasen sieht so blaß.

Soll denn kein Andenken  
 Ich nehmen mit von hier?  
 Wenn meine Schmerzen schweigen,  
 Wer sagt mir dann von ihr?

Mein Herz ist wie erfroren,  
 Kalt starrt ihr Bild darin;  
 Schmilzt je das Herz mir wieder,  
 Fließt auch das Bild dahin.

---

### Der Lindenbaum.

Am Brunnen vor dem Thore  
 Da steht ein Lindenbaum;  
 Ich träumt' in seinem Schatten  
 So manchen süßen Traum.



Ich schnitt in seine Rinde  
 So manches liebe Wort;  
 Es zog in Freud' und Leide  
 Zu ihm mich immer fort.

Ich mußt' auch heute wandern  
 Vorbei in tiefer Nacht,  
 Da hab' ich noch im Dunkeln  
 Die Augen zugemacht.

Und seine Zweige rauschten,  
 Als riefen sie mir zu:  
 Komm her zu mir, Gefelle,  
 Hier find'st du deine Ruh'!

Die kalten Winde bliesen  
 Mir grad' ins Angesicht,  
 Der Hut flog mir vom Kopfe,  
 Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde  
 Entfernt von jenem Ort,  
 Und immer hör' ich's rauschen:  
 Du fändest Ruhe dort!

---

### Die Post.

Von der Straße her ein Posthorn klingt.  
 Was hat es, daß es so hoch aufspringt,  
 Mein Herz?

Die Post bringt keinen Brief für dich.  
 Was drängst du denn so wunderbarlich,  
 Mein Herz?

Nun ja, die Post kommt aus der Stadt,  
 Wo ich ein liebes Liebchen hatt',  
 Mein Herz!

Willst wol einmal hinübersehn  
 Und fragen, wie es dort mag gehn,  
 Mein Herz?

---

### Wasserlut.

Manche Thrän' aus meinen Augen  
Ist gefallen in den Schnee;  
Seine kalten Flocken saugen  
Durstig ein das heiße Weh.

Wann die Gräser sprossen wollen,  
Weht daher ein lauer Wind,  
Und das Eis zerspringt in Schollen,  
Und der weiche Schnee zerrinnt.

Schnee, du weißt von meinem Sehnen,  
Sag' mir, wohin geht dein Lauf?  
Folge nach nur meinen Thränen,  
Nimmt dich bald das Bächlein auf.

Wirfst mit ihm die Stadt durchziehen,  
Muntre Straßen ein und aus;  
Fühlst du meine Thränen glühen,  
Da ist meiner Liebsten Haus.

### Kuf dem Flusse.

Der du so lustig rauschest,  
Du heller, wilder Fluß,  
Wie still bist du geworden,  
Gibst keinen Scheidegruß.

Mit harter, starrer Rinde  
Hast du dich überdeckt,  
Liegst kalt und unbeweglich  
Im Sande hingestreckt.

In deine Decke grab' ich  
Mit einem spitzen Stein  
Den Namen meiner Liebsten  
Und Stund' und Tag hinein:

Den Tag des ersten Grußes,  
Den Tag, an dem ich ging;  
Um Nam' und Zahlen windet  
Sich ein zerbrochener Ring.

Mein Herz, in diesem Bache  
Erkennst du nun dein Bild?  
Ob's unter seiner Rinde  
Wol auch so reißend schwillt?

---

### Rückblick.

Es brennt mir unter beiden Sohlen,  
Tret' ich auch schon auf Eis und Schnee  
Ich möcht' nicht wieder Athem holen,  
Bis ich nicht mehr die Thürme seh'.

Hab' mich an jedem Stein gestoßen,  
So eilt' ich zu der Stadt hinaus;  
Die Krähen warfen Ball' und Schloßen  
Auf meinen Hut von jedem Haus.

Wie anders hast du mich empfangen,  
Du Stadt der Unbeständigkeit!  
An deinen blanken Fenstern fangen  
Die Lerch' und Nachtigall im Streit.

Die runden Lindenbäume blühten,  
Die klaren Rinnen rauschten hell,  
Und ach, zwei Mädchenaugen glühten —  
Da war's geschehn um dich, Gesell!

Kommt mir der Tag in die Gedanken,  
Möcht' ich noch einmal rückwärts sehn,  
Möcht' ich zurücke wieder wanken,  
Vor ihrem Hause stillestehn.

---

### Der greise Kopf.

Der Keif hatt' einen weißen Schein  
 Mir übers Haar gestreuet,  
 Da meint' ich schon ein Greis zu sein  
 Und hab' mich sehr gefreuet.

Doch bald ist er hinweggethaut,  
 Hab' wieder schwarze Haare,  
 Daß mir's vor meiner Jugend graut —  
 Wie weit noch bis zur Bahre!

Vom Abendroth zum Morgenlicht  
 Ward mancher Kopf zum Greise.  
 Wer glaubt's? und meiner ward es nicht  
 Auf dieser ganzen Reise!

### Die Krähe.

Eine Krähe war mit mir  
 Aus der Stadt gezogen,  
 Ist bis heute für und für  
 Um mein Haupt geflogen.

Krähe, wunderliches Thier,  
 Willst mich nicht verlassen?  
 Meinst wol bald als Beute hier  
 Meinen Leib zu fassen?

Nun, es wird nicht weit mehr gehn  
 An dem Wanderstabe.  
 Krähe, laß mich endlich sehn  
 Treue bis zum Grabe!

### Letzte Hoffnung.

Hier und da ist an den Bäumen  
 Noch ein buntes Blatt zu sehn,  
 Und ich bleibe vor den Bäumen  
 Oftmals in Gedanken stehn.

Schaue nach dem einen Blatte,  
 Hänge meine Hoffnung dran;  
 Spielt der Wind mit meinem Blatte,  
 Zitr' ich, was ich zittern kann.

Ach, und fällt das Blatt zu Boden,  
 Fällt mit ihm die Hoffnung ab,  
 Fall' ich selber mit zu Boden,  
 Wein' auf meiner Hoffnung Grab.

### Im Dorfe.

Es bellen die Hunde, es rasseln die Ketten;  
 Die Menschen schnarchen in ihren Betten,  
 Träumen sich manches, was sie nicht haben,  
 Thun sich im Guten und Argen erlaben,  
 Und morgen früh ist alles zerlossen —  
 Je nun, sie haben ihr Theil genossen  
 Und hoffen, was sie noch übrigließen,  
 Doch wiederzufinden auf ihren Kissen.

Bellt mich nur fort, ihr wachen Hunde,  
 Laßt mich nicht ruhn in der Schlummerstunde!  
 Ich bin zu Ende mit allen Träumen —  
 Was will ich unter den Schläfern säumen?

### Der stürmische Morgen.

Wie hat der Sturm zerrissen  
 Des Himmels graues Kleid!  
 Die Wolkenseyen flattern  
 Umher in mattem Streit,

Und rothe Feuerflammen  
 Ziehn zwischen ihnen hin:  
 Das nenn' ich einen Morgen  
 So recht nach meinem Sinn!

Mein Herz sieht an dem Himmel  
 Gemalt sein eignes Bild —  
 Es ist nichts als der Winter,  
 Der Winter kalt und wild!

---

### Täuschung.

Ein Licht tanzt freundlich vor mir her,  
 Ich folg' ihm nach die Kreuz und Duer;  
 Ich folg' ihm gern, ich seh's ihm an,  
 Daß es verlockt den Wandersmann.  
 Ach, wer wie ich so elend ist,  
 Gibt gern sich hin der bunten List,  
 Die hinter Eis und Nacht und Graus  
 Ihm weist ein helles, warmes Haus  
 Und eine liebe Seele drin —  
 Nur Täuschung ist für mich Gewinn!

---

### Der Wegweiser.

Was vermeid' ich denn die Wege,  
 Wo die andern Wanderer gehn,  
 Suche mir versteckte Stege  
 Durch verschneite Felsenhöhn?

Habe ja doch nichts begangen,  
 Daß ich Menschen sollte scheun;  
 Welch ein thörichtes Verlangen  
 Treibt mich in die Wüstenein?

Weiser stehen auf den Straßen,  
 Weisen auf die Städte zu,  
 Und ich wandre sonder Maßen,  
 Ohne Ruh', und suche Ruh'.

Einen Weiser seh' ich stehen  
 Unverrückt vor meinem Blick:  
 Eine Straße muß ich gehen,  
 Die noch keiner ging zurück.

---

### Das Wirthshaus.

Auf einen Todtenacker  
Hat mich mein Weg gebracht.  
Allhier will ich einkehren,  
Hab' ich bei mir gedacht.

Ihr grünen Todtenkränze  
Könnt wol die Zeichen sein,  
Die müde Wanderer laden  
Ins kühle Wirthshaus ein.

Sind denn in diesem Hause  
Die Kammern all besetzt?  
Bin matt zum Niedersinken  
Und tödlich schwer verlegt.

O unbarmherz'ge Schenke,  
Doch weistest du mich ab?  
Nun weiter denn, nur weiter,  
Mein treuer Wanderstab!

### Das Irrlicht.

In die tiefsten Felsengründe  
Lockte mich ein Irrlicht hin;  
Wie ich einen Ausgang finde,  
Siegt nicht schwer mir in dem Sinn.

Bin gewohnt das Irregehen,  
's führt ja jeder Weg zum Ziel;  
Unsre Freuden, unsre Wehen,  
Alles eines Irrlichts Spiel!

Durch des Bergstroms trockne Rinnen  
Wind' ich ruhig mich hinab;  
Jeder Strom wird 's Meer gewinnen,  
Jedes Leiden auch ein Grab.

## Rast.

Nun merk' ich erst, wie müd' ich bin,  
 Da ich zur Ruh' mich lege.  
 Das Wandern hielt mich munter hin  
 Auf unwirthbarem Wege;

Die Füße frugen nicht nach Rast,  
 Es war zu kalt zum Stehen;  
 Der Rücken fühlte keine Last,  
 Der Sturm half fort mich wehen.

In eines Köhlers engem Haus  
 Hab' Obdach ich gefunden;  
 Doch meine Glieder ruhn nicht aus,  
 So brennen ihre Wunden.

Auch du, mein Herz, im Kampf und Sturm  
 So wild und so vertwegen,  
 Fühlst in der Still' erst deinen Wurm  
 Mit heißem Stich sich regen!

## Die Nebensonnen.

Drei Sonnen sah ich am Himmel stehn,  
 Hab' lang' und fest sie angesehen,  
 Und sie auch standen da so stier,  
 Als könnten sie nicht weg von mir.  
 Ach, meine Sonnen seid ihr nicht!  
 Schaut andern doch ins Angesicht!  
 Ja, neulich hatt' ich auch wol drei;  
 Nun sind hinab die besten zwei.  
 Ging' nur die dritt' erst hinterdrein!  
 Im Dunkel wird mir wohler sein.

## Frühlingstraum.

Ich träumte von bunten Blumen,  
 So wie sie wol blühen im Mai;  
 Ich träumte von grünen Wiesen,  
 Von lustigem Vogelgeschrei.



Und als die Hähne krächten,  
Da ward mein Auge wach;  
Da war es kalt und finster,  
Es schrien die Raben vom Dach.

Doch an den Fensterscheiben  
Wer malte die Blätter da?  
Ihr lacht wol über den Träumer,  
Der Blumen im Winter sah?

Ich träumte von Lieb' um Liebe,  
Von einer schönen Maid,  
Von Herzen und von Küssen,  
Von Wonn' und Seligkeit.

Und als die Hähne krächten,  
Da ward mein Herze wach;  
Nun sitz' ich hier alleine  
Und denke dem Traume nach.

Die Augen schließ' ich wieder,  
Noch schlägt das Herz so warm.  
Wann grünt ihr Blätter am Fenster?  
Wann halt' ich dich, Liebchen, im Arm?

---

### Sinsamkeit.

Wie eine trübe Wolke  
Durch heitre Lüfte geht,  
Wann in der Tanne Wipfel  
Ein mattes Lüftchen weht:

So zieh' ich meine Straße  
Dahin mit tragem Fuß  
Durch helles, frohes Leben  
Sinsam und ohne Gruß.

Ach, daß die Luft so ruhig!  
Ach, daß die Welt so licht!  
Als noch die Stürme tobten,  
War ich so elend nicht.

---

## Anth.

Fliegt der Schnee mir ins Gesicht,  
 Schüttl' ich ihn herunter ;  
 Wenn mein Herz im Busen spricht,  
 Sing' ich hell und munter,

Höre nicht, was es mir sagt,  
 Habe keine Ohren,  
 Fühle nicht, was es mir klagt.  
 Klagen ist für Thoren.

Lustig in die Welt hinein  
 Gegen Wind und Wetter!  
 Will kein Gott auf Erden sein,  
 Sind wir selber Götter.

## Der Leiermann.

Drüben hinterm Dorfe  
 Steht ein Leiermann,  
 Und mit starren Fingern  
 Dreht er, was er kann.

Barfuß auf dem Eise  
 Schwankt er hin und her,  
 Und sein kleiner Teller  
 Bleibt ihm immer leer.

Keiner mag ihn hören,  
 Keiner sieht ihn an,  
 Und die Hunde brummen  
 Um den alten Mann.

Und er läßt es gehen  
 Alles, wie es will,  
 Dreht, und seine Leier  
 Steht ihm nimmer still.

Wunderlicher Alter!  
 Soll ich mit dir gehn?  
 Willst zu meinen Liebern  
 Deine Leier drehn?

# Reiselieder.

## III.

### Wanderlieder.

#### Der ewige Jude.

Ich wandre sonder Rast und Ruh',  
Mein Weg führt keinem Ziele zu ;  
Fremd bin ich in jedwedem Land  
Und überall doch wohlbekannt.

Tief in dem Herzen klingt ein Wort,  
Das treibt mich fort von Ort zu Ort ;  
Ich spräch's nicht aus, nicht laut, nicht lei',  
Sollt' ew'ge Ruh' auch sein der Preis.

Es wärmt mich nicht der Sonne Licht,  
Des Abends Thau, der kühl mich nicht ;  
Ein lauer Nebel hüllt mich ein  
In ewig gleichen Dämmerchein.

Kein Mensch sich je zu mir gefellt,  
Es lacht kein Blick mir in der Welt,  
Kein Vogel singt auf meinem Pfad,  
Ob meinem Haupte rauscht kein Blatt.

So zieh' ich Tag und Nacht einher,  
Das Herz so voll, die Welt so leer ;  
Ich habe alles schon gesehn,  
Und darf doch nicht zur Ruhe gehn.

Bom Felsen stürzt der Wasserfall,  
 Fort schäumt der Fluß im tiefen Thal,  
 Er eilt so froh der ew'gen Ruh',  
 Dem stillen Oceane zu.

Der Adler schwingt sich durch die Luft,  
 Verschwebend in des Aethers Duft,  
 Hoch in den Wolken steht sein Haus;  
 Auf Alpenspitzen ruht er aus.

Der Delphin durch die Fluten schweift,  
 Wenn in die Bucht der Schiffer läuft,  
 Und nach dem Sturm im Sonnenschein  
 Schläft er auf Wellenspiegeln ein.

Die Wolken treiben hin und her,  
 Sie sind so matt, sie sind so schwer;  
 Da stürzen rauschend sie herab,  
 Der Schoß der Erde wird ihr Grab.

Der müde Wandrer dieser Welt,  
 Ein sicher Ziel ist ihm gestellt,  
 Was klagt er ob des Lages Noth?  
 Vor Nacht noch holt ihn heim der Tod.

O Mensch, der du den Lauf vollbracht  
 Und gehest ein zur kühlen Nacht,  
 Het', eh' du thust die Augen zu,  
 Für mich um eine Stunde Ruh'!

---

### Der Mondsuchtige.

Du bleicher Mann da droben  
 Siehst wieder so mürrisch aus;  
 Bist wol recht unzufrieden  
 Mit deinem lustigen Haus?

Hör', Freund, wir wollen tauschen:  
 Ich geh' und räume dir  
 Für diesen kühlen Abend  
 Mein warmes Lager hier.

Dafür sollst du mich heben  
 In deinen Mond hinauf,  
 Mich mit ihm wandeln lassen  
 Den hellen Himmelslauf.

Will auch auf deiner Warte  
 Ganz mäuschenstille stehn  
 Und nach der bösen Erde  
 Nicht viel heruntersehn.

Will keinen Dieb verrathen,  
 Will stören kein liebendes Paar;  
 Nur eines möcht' ich sehen,  
 Und das recht hell und klar.

Dir, Mond, will ich's vertrauen:  
 Es ist die Liebste mein,  
 Die ich beschauen möchte  
 In deinem goldnen Schein.

Sie wohnt in der Ferne,  
 Blickt oft empor zu dir;  
 Du guckst im Weltgetümmel  
 Wol kaum einmal nach ihr.

Ich wollt' sie besser finden,  
 Ich kenn' ihr Fensterlein;  
 Durch Laden, Glas und Gitter  
 Schlüpft' ich zu ihr hinein,

Hinein in ihre Kammer  
 Mit aller Strahlen Flut! —  
 Wo ist der Mond geblieben?  
 Der Himmel auf Erden ruht.

---

### Der Apfelbaum.

Was drückst du so tief in die Stirn den Hut?  
 Wohin so früh, du junges Blut?  
 „Herr Thürmer, schließt nur auf das Thor!  
 Ich hab' eine lange Reise vor.“

Und also ging's zur Stadt hinaus —  
 Es hielt der Mond am Himmel Haus —  
 Wol über die Brücke, wol über den See:  
 Da wurde dem Wanderer so wunderweh'.  
 Es rauschten die Zweige vom Ufer her,  
 Und sie rauschten so tief und sie rauschten so schwer.  
 „Wer schüttelt die Zweige? Es weht ja kein Wind,  
 Und es spielen ums Haupt mir die Lüfte lind.“  
 Da gab es im See einen plätschernden Schall,  
 Als hätt' es gethan einen schweren Fall.  
 „Herzliebste, das muß von dem Baume sein,  
 Den ich habe gepflanzt in dem Garten dein.  
 Die schönen Aepfel, so roth, so rund,  
 Nun liegen sie unten im kalten Grund!“

### Die Bäume.

Grüne Bäume, kühle Schatten,  
 In den Wäldern, auf den Matten,  
 Seid dem Wanderer immer hold!  
 Wollt an seine Straß' euch stellen,  
 Flüsternd euch ihm zugesellen  
 In des Mittags schwüler Glut!

• Hat das Stadtthor mich empfangen,  
 Euch' ich wieder mit Verlangen  
 Nach dem ersten grünen Baum,  
 Der mit seinen frischen Zweigen  
 Mir den rechten Weg will zeigen  
 Zu dem kühlen Labewein.

Euch begrüß' ich auch, ihr Linden!  
 Mag euch gern auf Märkten finden,  
 Dicht und kugelrund belaubt.  
 In des Abends Feierstunde  
 Führt mich die gewohnte Runde  
 Immer zu den Bäumen hin.

Böglein in den Wipfeln singen,  
 Und die Funkenwürmchen schwingen  
 Ihre Lichter in dem Grün;

Unten wollen sich ergehen,  
Die im Dunkel sich verstecken  
Besser als im Sonnenschein.

Heim in meines Mädchens Garten  
Grünen Bäume vieler Arten;  
Doch vor allen preis' ich dich,  
Baum, in dessen glatten Rinden  
Unfre Namen sind zu finden  
Und ein flammend Herz darum.

Haben oft dabei gegessen  
Und des Scheidens gar vergessen,  
Meinend, daß wir wären eins,  
Wenn wir so in eins verschlungen,  
So von einem Brand durchdrungen  
Unfre beiden Namen sahn.

---

#### Heimkehr.

Vor der Thüre meiner Lieben  
Häng' ich auf den Wanderstab;  
Was mich durch die Welt getrieben,  
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

Wanderlustige Gedanken,  
Die ihr flattert nah und fern,  
Fügt euch in die engen Schranken  
Ihrer treuen Arme gern!

Was uns in der weiten Ferne  
Suchen hieß ein eitler Traum,  
Zeigen uns der Liebe Sterne  
In dem traulich kleinen Raum.

Schwalben kommen hergezogen —  
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!  
Habt euch müde schon geflogen,  
Und noch ist die Welt nicht wach.

Baut in meinen Fensterräumen  
Eure Häuschen weich und warm!  
Singt mir zu in Morgenträumen  
Wanderlust und Wanderharm!

---

### Der Wanderer in Welschland.

In dem lichten Sonnenschein,  
 Durch den immergrünen Hain,  
 Wanderer, wie so eilig?  
 Lerche ruft: Schau' um dich her,  
 Rechts und links, und kreuz und quer,  
 Kennst die bunten Boten?

Mandelblüt' das Weilchen grüßt;  
 Ach, gar lange Zeit es ist,  
 Daß sie sich nicht sahen!  
 Mit den Grüßen, mit dem Duft  
 Flattert Zephyr durch die Luft,  
 Froh der süßen Beute.

In dem Ginster, an dem Duell,  
 Horch, wie's da so flink und hell  
 Auf- und niederraschelt!  
 Halt, Lacertchen, laß mich sehn,  
 Wie der Sonnenstrahl so schön  
 Spielt auf deinem Rücken!

Nachtigall ist auch dabei,  
 Doch noch etwas blödd' und scheu  
 Sucht sie stille Plätze;  
 Und was einzeln flog hinein,  
 Fliegt bald paarweis aus dem Hain  
 Mit Gesang und Girren.

Amor, nun brich auf in Eil'  
 Mit dem Bogen, mit dem Pfeil,  
 Mit dem ganzen Heere!  
 Zum Versteck, zum Ueberfall  
 Lauben sich die Hecken all',  
 Kleiner, scharfer Schütze!



# Ländliche Lieder.

## I.

### Ländlicher Reigen.

#### Schnitter.

Ich hab' ein Herz verloren  
Wo in dem grünen Mai,  
Und keine will mir sagen,  
Wo's nun geblieben sei.

Ihr schmucken Dirnen alle,  
Nun eine hat es doch;  
Und habt ihr's nicht gefunden,  
So liegt's im Grase noch.

Und wenn es liegt im Grase,  
So liegt's auf kühler Streu;  
Und wann ihr mäht die Wiesen,  
So schneidet's nicht entzwei.

#### Schnitterin.

Ich hab' ein Herz gefunden  
Wo in dem Mond April,  
Wo alle Narren wandern;  
Einen Narren ich nicht will.

Drum will ich's weiter schicken,  
Bis daß es wird gescheit,  
Und kommt es klug zurücke,  
Zum Lieben ist's immer noch Zeit.

## Schnitter.

Ich hab' ein Herz begraben  
 Wol im Decemberschnee;  
 Und wenn das Eis zerrinnet,  
 So fällt es in den See,

Und schwimmt auf und nieder,  
 Und hüpfet her und hin,  
 Bis es ins Netz gesprungen  
 Der schönsten Fischerin.

## Schnitterin.

Ich hab' manch Herz gefangen  
 Wol in dem Erntetanz:  
 All Jahr' ein frisches Herzchen!  
 All Jahr' ein frischer Kranz!

Und wem das nicht behaget,  
 Der seh' dem Lanze zu;  
 So mag er 's Herz behalten,  
 Dazu auch ganze Schuh'.

## Höhen und Thäler.

Mein Mädchen wohnt im Niederland,  
 Und ich wohn' auf der Höh';  
 Und daß so steil die Berge sind,  
 Das thut uns beiden weh.

Ach Felsen, ihr hohen Felsen ihr,  
 Wo zu seid ihr doch da?  
 Wenn's überall fein eben wär',  
 So wär' mein Schatz mir nah.

Der Vater spricht: „Bleib' hier, mein Sohn,  
 Und bring dein Weib herauf.“  
 Das Mädchen spricht: „Es kann nicht sein,  
 Mein Haus ich nicht verkauf'.“

Ach Felsen, ihr hohen Felsen ihr,  
 Wenn ihr doch sanket ein!  
 Dann wär' der Streit ja gleich vorbei  
 Und 's Mädchen wäre mein.

## Ganzlied.

Aus dem tiefen stillen Grund  
Klingen die Schälmeien.  
Sie tanzen wohl auf grünem Rund  
Im Schatten der kühlen Maien.

Alle Weisen kenn' ich ja,  
Kann sie pfeifen und singen;  
Schon ist es mir, als wär' ich da,  
Wo sie hüpfen und schweben und springen.

Meine Sohlen heben sich,  
Und mein Herz wird munter.  
Ach, liebes Kind, und sah' ich dich,  
Ich spränge von oben hinunter.

Wenn ein andrer Bursch' dich dreht,  
Laß dich nicht verdrehen!  
Dein Köpfcchen wenn das fest nicht steht,  
Wie soll mein Wort denn stehen?

Und wenn eine Nadel dir  
Abfällt aus dem Nieder,  
Das gibt ins Herz zehn Stiche mir,  
Die heilt kein Balsam wieder.

## Der Ohrring.

Mein Bursch' einen Ring ins Ohr mir hing,  
Als nach der bösen Stadt er ging —  
Ach wären's zwei gewesen!  
Er sprach: „Du sollst ein Schläßchen sein,  
Laß mir kein Schmeichelwort hinein!“  
Ach wären's zwei gewesen!

Die Schmeichler gehn zum offenen Ohr  
Und reden ihm viel Süßes vor —  
Ach hätt' ich nur zwei Schläßfer!  
Und Bittres auch noch hinterher,  
Das macht das Herz mir centnerschwer —  
Ach hätt' ich nur zwei Schläßfer!

Sie sagen mir, mein Liebster sei  
 Mir wie ein Schmetterling getreu —  
 Ach hätt' ich gar kein Schloßchen!  
 Dann flög's herein zu einem Ohr  
 Und gleich hinaus zum andern Thor —  
 Ach hätt' ich gar kein Schloßchen!

### Des Jägers Weib.

Den Kopf gestützt auf meinen Arm,  
 Steh' ich am Fensterlein;  
 Die Stirn wird mir so schwer und warm,  
 Es schläft der Arm mir ein.

Weit, weit herunter von den Höhen  
 Hallt einer Büchse Knall,  
 Und wenn die Luft' ins Ohr mir wehn,  
 Klingt mir's wie Hörnerschall.

Ach, solltest du so fern noch sein  
 In dieser kalten Nacht?  
 Und weißt doch, bin ich hier allein,  
 Wie bang' mich alles macht.

Ich wage kaum den Kopf zu drehn,  
 Die Kammer ängstet mich;  
 Und sollt' ich nach der Thüre sehn,  
 Ich glaub', ich sähe dich.

Die Büchsen hängen hinter mir  
 Und schlagen an die Wand:  
 Ist es der Zug des Fensters hier?  
 Ist's eine Geisterhand?

So starr' ich in den Wind hinaus  
 Und friere, was ich kann,  
 Und überläuft mich dann ein Grauß,  
 Stimm' ich ein Kledchen an;

Das treibt die Grillen in die Luft  
 Und macht die Brust mir leicht,  
 Wenn's widerhallt von Kluft zu Kluft,  
 Von Berg zu Berge steigt.

Doch, Liebster, dringt zu Ohren dir  
 Einmal der helle Klang,  
 Glaub' nicht, es sei das Herze mir  
 So froh wie mein Gesang.

### Das Hirtenfeuer in der römischen Ebene.

#### Hirt.

Ade, ade, Geliebte!  
 Und reich' mir deine Hand!  
 Ich treibe meine Heerde  
 Hinab ins Niederland.

Die Saaten sind gemähet,  
 Das Stoppelfeld ist frei;  
 Laß uns mit blauem Bande  
 Verknüpfen Lieb' und Treu'.

Ich trag' es auf dem Hute,  
 Du trägst es auf der Brust;  
 Und pocht dein Herz dagegen,  
 Ich fühl's in banger Lust.

Schaust du herab vom Berge  
 Wol in der dunkeln Nacht,  
 Tief unten brennt ein Feuer,  
 Wo dein Geliebter wacht.

Und höher schlägt die Lohe,  
 Und heller glüht der Schein;  
 Dann denk', es ist sein Herze,  
 Das will hier oben sein.

#### Hirtin.

Ade, ade, Geliebter!  
 Wie zeig' ich dir mein Herz?  
 In enger, stiller Kammer  
 Verschließt es Lust und Schmerz.

Und schau' ich aus dem Fenster  
 Hinab ins weite Feld,  
 Du findest keine Thräne,  
 Die dort hinunter fällt.

Ich seh' ein Feuer brennen  
 Wol in der dunkeln Nacht;  
 Gefegnet sei die Stätte,  
 Wo mein Geliebter wacht!

Und höher schlägt die Lohe,  
 Und heller glüht der Schein:  
 Ich wieg' auf seinen Flammen  
 All meine Sorgen ein.

Laß nicht den Brand erlösch'n,  
 Geliebter, eh' es tagt!  
 Kann ich den Schlaf nicht finden,  
 Kürzt mir dein Licht die Nacht.

---

### Dasselbe noch einmal.

Die Abendnebel sinken  
 Hernieder kalt und schwer,  
 Und Todesengel schweben  
 In ihrem Dampf umher.

Gehüllt in meinen Mantel,  
 Den Spieß ans Herz gedrückt,  
 Schau' ich empor zum Berge  
 Und träume mich beglückt.

Er steigt so grün und helle  
 Hervor aus grauem Duft,  
 Wie eine Zauberinsel  
 In wogenblauer Luft.

Der letzte Strahl der Sonne  
 Ruht sich auf ihm so gern,  
 Mit seinem ersten Schimmer  
 Grüßt ihn der Abendstern.

Er trägt ein kleines Hüttchen,  
 Ich seh's von unten kaum,  
 Und vor der Hüttenthüre  
 Blüht ein Citronenbaum.

Darunter sitzt ein Mädchen,  
 Die Spindel in der Hand,  
 Und spinnt und sinnt und schauet  
 Herab ins ebne Land.

Es lodert helles Feuer  
 Hier unten in der Nacht,  
 Das ihr die Stätte weise,  
 Wo ihr Geliebter wacht.

Mein gellend Hifthorn richt' ich  
 Hoch in die Luft empor,  
 Die Widerhülle tragen  
 Den Klang zu ihrem Ohr.

Und ist das Horn verklungen,  
 Und glimmt das Feuer aus,  
 Geliebte, geh und pflücke  
 Mir einen Blumenstrauß,

Und wirf ihn von der Höhe  
 Mit einem Gruß herab;  
 Dann tragen schnelle Winde  
 Ihn auf mein frisches Grab.

---

## Ländliche Lieder.

### II.

#### Der Berghirt.

Wenn auf dem höchsten Fels ich steh',  
In's tiefe Thal herniederseh'  
Und singe,

Fern aus dem tiefen dunkeln Thal  
Schwingt sich empor der Widerhall  
Der Klüfte.

Je weiter meine Stimme dringt,  
Je heller sie mir widerklingt  
Von unten.

Mein Liebchen wohnt so fern von mir,  
Drum sehn' ich mich so heiß nach ihr  
Hinüber.

Biel steile Berge vor mir stehn,  
Die Flüsse schäumend sich ergehn  
Im Thale.

Der Aar sich in die Wolken schwingt,  
Die Gemse durch die Klüfte springt  
Hinüber.

Die Wolken ruhen auf der Höh',  
Und durch die Nebel glänzt der Schnee  
Der Gipfel.

Je stolzer mir mein Mädchen thut,  
Je höher steigt empor mein Muth  
In Liebe.

Ein Glöckchen klingt im stillen Thal,  
Die Esen rauchen überall  
Im Dorfe.



Ach, Mädchen, Mädchen, nimm mich bald!  
 Es ist so öd', es ist so kalt  
 Hier oben.

---

### Liebesanruf.

Nun ist dein kleines Fensterlein  
 Wol wieder aufgethaut?  
 Lieb Dirnel, hab' so manchesmal  
 Im Winter nach geschaut.

War'n dicke weiße Blumen vor,  
 Ich konnte dich nicht sehn;  
 So mußt' ich über Eis und Schnee  
 Betrübt nach Hause gehn.

Da hab' ich auf dem kalten Weg  
 An dich recht warm gedacht,  
 Hab' deinen lieben Namen laut  
 Genannt bei Tag und Nacht.

Wenn ich so oft gebetet hätt'  
 Die ganze Winterzeit,  
 Als dein gedacht in einem Tag,  
 Ich wäre benedeit.

Ob's Lieben wol was Böses ist?  
 Die Vöglein thun's uns vor,  
 Und schwingen doch mit Sang und Klang  
 Zum Himmel sich empor.

So zieh' ich aus zur Maienzeit  
 Auf grüne Liebeslust:  
 Ist's Fensterlein erst aufgethaut,  
 Wird's warm auch um die Brust.

---

### Ergebung.

Bin gefahren auf dem Wasser,  
 Hab' kein Ruder eingetaucht;  
 Hab' das Lieben ausgelernet,  
 Keinen Lehrer je gebraucht.

Gestern fuhr ich auf dem Wasser,  
 Heute sitz' ich auf dem Sand;  
 Gestern hatt' ich noch ein Dirnel,  
 Heut hat's mir den Korb gesandt.

Und nun ich im Trocknen sitze,  
 Sing' ich mir ein Lied dazu;  
 Und als ich mein Dirnel küßte,  
 Hatt' ich zum Gesang nicht Ruh'.

Daß es ist im Walde schattig,  
 Seht, das macht der Bäume Laub;  
 Und daß ich ein Liedchen singe,  
 Seht, das macht, mein Schatz ist taub.

Willst nicht hören, wirst wol fühlen,  
 Wenn's zum Aendern ist zu spät.  
 Kind, wach' auf, wach' auf und horche!  
 Ueber Nacht kommt guter Rath.

Bin zu dir so oft gegangen  
 In der Nacht, durch Eis und Schnee,  
 Hab' vor deiner Thür gesungen,  
 Wind und Wetter thät nicht weh.

Blieb das Fenster auch verschlossen,  
 Hat kein Lied mich doch gereut;  
 Meine Saiten sind gesprungen,  
 's ist das letzte Liedel heut.

---

### Jägers Lust.

Es lebe, was auf Erden  
 Stolzirt in grüner Tracht,  
 Die Wälder und die Felder,  
 Die Jäger und die Jagd!

Wie lustig ist's im Grünen,  
 Wenns helle Jagdhorn schallt,  
 Wenn Hirsch' und Rehe springen,  
 Wenn's blizt und dampft und knallt!

Ich hab' mir schwarz gefenget  
 Das rechte Augenlid ;  
 Was thut's? da mich mein Dirnel  
 So schwarz auch gerne sieht.

Mein Stutz und meine Dirne,  
 Sind die mir immer treu,  
 Was thu' ich weiter fragen  
 Nach Welt und Klerisei?

Im Walde bin ich König,  
 Der Wald ist Gottes Haus,  
 Da weht sein starker Odem  
 Lebendig ein und aus.

Ein Wildschütz will ich bleiben,  
 Solang' die Tannen grün ;  
 Mein Mädchen will ich küssen,  
 Solang' die Lippen glühn.

Komm, Kind, mit mir zu wohnen  
 Im freien Waldrevier!  
 Von immergrünen Zweigen  
 Bau' ich ein Hüttchen dir.

Dann steig' ich nimmer wieder  
 Ins graue Dorf hinab ;  
 Im Walde will ich leben,  
 Im Wald grabt mir mein Grab,

Daß nicht des Pfarrers Kühe  
 Darauf zur Weide gehn ;  
 Das Wild soll drüber springen,  
 Kein Kreuz im Wege stehn!

---

#### Jägers Leid.

Es hat so grün gesäufelt  
 Am Fenster die ganze Nacht ;  
 Mein Schatz im Tannenwalde,  
 Hast wol an mich gedacht?

Und wann alle Bäume rauschen  
 Im weiten Jagdrevier,  
 Und weht kein Lüftchen am Himmel,  
 Herzliebste, dann sing' ich von dir!

Und wann alle Zweige sich neigen  
 Und nicken dir Grüße zu,  
 Herzliebste, das ist mein Sehnen,  
 Hat nimmer Raft noch Ruh'!

Ach Welt, ich muß dich fragen,  
 Warum du bist so weit?  
 Ach Liebe, ferne Liebe,  
 Warum nicht heißt du Leid?

Ich möcht' die Büchse laden,  
 Nicht laden mit Pulver und Schrot,  
 Ich möcht' in die Lüste schießen  
 All meine Liebesnoth.

Und wenn von allen Bäumen  
 Stürzen die Waldböglein,  
 Dann ist der Schuß gefallen —  
 Wer soll nun Sänger sein?

---

### Liebesgedanken.

Je höher die Glocke,  
 Je heller der Klang;  
 Je ferner das Mädchen,  
 Je lieber der Gang.

Der Frühling will kommen,  
 O Frühling, meine Freud'!  
 Nun mach' ich meine Schuhe  
 Zum Wandern bereit.

Wohlauf durch die Wälder,  
 Wo die Nachtigall singt!  
 Wohlauf durch die Berge,  
 Wo 's Gemsböcklein springt!

Zwei schneeweiße Täubchen,  
 Die fliegen voraus  
 Und setzen sich schnäbelnd  
 Auf der Hirtin ihr Haus.

Ei bist du schon munter  
 Und bist schon so blank?  
 Gott grüß' dich, schön's Dirnel!  
 Ach, der Winter war lang!

Zwei Augen wie Kirschkern',  
 Die Zähne schneeweiß,  
 Die Wangen wie Röslein  
 Betracht' ich mit Fleiß.

Ein Mieder von Scharlach,  
 Ganz funkelnagelneu,  
 Und unter dem Mieder  
 Ein Herzlein so treu.

Und ihr Lippen, ihr Lippen,  
 Wie preis' ich denn euch?  
 Sowie ich will sprechen,  
 So küßt ihr mich gleich.

Ei Winter, ei Winter,  
 Bist immer noch hier?  
 So darf ich doch wandern  
 In Gedanken zu ihr.

Auf Siebenmeilenstiefeln  
 Geht's flink von der Stell';  
 Auf Liebesgedanken  
 Geht's siebenmal so schnell.

---

### Ausforderung.

Eine hohe Hahnenfeder  
 Steck' ich auf meinen Hut.  
 Mein Hut hat grüne Farbe,  
 Mein Herz hat frischen Muth.

Was will die Hahnenfeder?  
 Sie ruft zum Kampf und Streit,  
 Sie ruft: „Ich lieb' die Beste  
 Im Lande weit und breit!“

Und kennst du eine Bess're,  
 Und ist sie deine Wahl:  
 Steck' auf eine höh're Feder,  
 So raufen wir einmal.

Und muß ich unterliegen,  
 Und lieg' ich in dem Sand:  
 Ich halt' auf meinem Spruche  
 Zeitlebens festen Stand.

Und ist dein Dirnel schöner,  
 So trag's zur Stadt hinein  
 Zum Markte, zum Verkaufe,  
 Fürs Dorf ist's halt zu fein.

Und ist dein Dirnel frömmer,  
 So führ' es gleich nach Rom  
 Und laß es heilig sprechen,  
 Zur Lieb' ist's halt zu fromm.

### Abschied.

Was soll ich erst kaufen  
 Eine Feder und Tint' ?  
 Buchstabiren und Schreiben  
 Geht auch nicht geschwind.  
 Will selber hinlaufen  
 Zu der Mannerl ins Haus,  
 Will's mündlich ihr sagen:  
 Unfre Liebschaft ist aus!

Unfre Liebschaft ist zerrissen,  
 Wird nimmermehr ganz;  
 Und morgen da führ' ich  
 Ein' andre zum Tanz.

Es springen viel Dirnen  
 Und fingen dazu,  
 Ach Nannerl, ach Nannerl,  
 Doch keine wie du!

Unfre Liebſchaft iſt zerriffen,  
 Unfre Liebſchaft iſt aus!  
 Ich klopf' nicht wieder  
 An der Nannerl ihr Haus.  
 Der Häuſer gibt's viele  
 Mit Fenſtern darein;  
 Doch's klinget kein Fenſter  
 Wie deines ſo fein!

Unfre Liebſchaft iſt zerriffen —  
 Leb' wohl denn, mein Kind!  
 Was iſt's, daß ſo heißend  
 Aus den Augen mir rinnt?  
 Es weinen viel Burſche  
 Und jammern dabei;  
 Doch, Nannerl, 's kommt keinem  
 Vom Herzen ſo treu!

Unfre Liebſchaft iſt zerriffen,  
 Mein Herzen dazu —  
 Ach Nannerl, mein Nannerl,  
 Was meineſt denn du?  
 Und müſſen wir ſcheiden  
 In jeziger Zeit,  
 Führ' Gott uns zuſammen  
 In die ewige Freud'!

---

### Arzlöfung.

Vor meines Mädchens Fenſter  
 Da ſchwing' ich meinen Hut,  
 Ich ſchwing' ihn in die Lüfte  
 Mit freiem, leichtem Muth.

Sieh, ſieh die grüne Flagge,  
 Die von dem Gut mir weht!  
 Daß Band weht in die Weite,  
 Mein Weg von dannen geht.

Kind, hast in deinem Käfig  
 Gequält mich lang' genug;  
 Ich hab' den Stab zerbrochen,  
 Hab' wieder freien Flug.

Juchhe, ihr Berg' und Wälder!  
 Juchhe, nun bin ich frei  
 Und schlage froh ein Schnippchen  
 Der harten Liebestreu'!

Nun hüpf und springt, ihr Heerden!  
 Ins Freie geht's hinaus,  
 Sollt nicht mehr Stoppeln suchen  
 Vor meines Mädchens Haus.

Ich treib' euch auf die Weide  
 Nach frischen Felsenhöhn,  
 Wo thauig ist der Rasen,  
 Wo fühle Bächlein gehn.

Rupft im Vorübergehen  
 Euch noch ein Hälmchen aus,  
 Indes mein Abschiedsliedchen  
 Ich singe vor dem Haus.

### Die Umkehr.

Auf die Alpen dort bin ich gestiegen,  
 Habe weit und breit mich umgesehn;  
 Heerden sah ich in dem Grase liegen,  
 Schäferinnen bei den Schäfern stehn.

Aber auf den schönen grünen Auen  
 fand ich eine, die ich suchte, nicht,  
 Und das lange, ferne, starre Schauen  
 machte trübe meiner Augen Licht.

In das Thal bin ich zurückgegangen,  
 In das kleine, tiefe, finstre Thal,  
 Habe meinen Mantel umgehangen  
 Und mich hingestreck't mit meiner Qual.



Ja, und wenn die Engel einst mich führen  
Aus dem Grabe nach dem Paradies,  
Seh' ich erst vor seinen goldnen Thüren  
Weit und breit mich um nach ihr gewiß.

Wenn sie meine Augen nicht erblicken,  
Rehr' ich um und schaue nicht hinein,  
Will ins enge, dunkle Grab mich drücken  
Und verschlafen alle Freud' und Pein.

---

### Abrede.

Vor meiner Liebsten Fenster  
Da klingen meine Sporn:  
„Thu auf, Herzallerliebste!  
Laß schwinden deinen Born!

„Die Fiedel ruft zum Tanze,  
Meine Tänz'rin sollst du sein;  
Ich kann nicht von dir lassen,  
Es fällt mir gar nicht ein.“ —

„Mein Born — der ist verschwunden,  
Mein Tanzkleid ist bereit;  
Doch wenn's ein Nachbar sähe,  
Es brächt' mir Schmach und Leid.“ —

„So geh voraus zur Schenke,  
Und steh nicht vorn am Thor;  
Tritt in den tiefsten Winkel,  
Gewiß, ich hol' dich vor.

„Und schwent' ich dich im Tanze,  
So zieh mir ein Gesicht;  
Dann denken alle Leute,  
Die tanzte lieber nicht!

„Und red' ich mit den andern,  
Daß mach' dir keine Pein;  
Ich rede mit den andern  
Und denk' auf dich allein.

„Und willst du gehn nach Hause,  
So warte nicht auf mich;  
Geh fort nur auf dem Steige —  
Gewiß, ich treffe dich.“

---

### Der Kranz.

Sie war kaum aus dem Kinderkleid,  
Das Nieder war ihr noch zu weit,  
Da liefen schon am hellen Tag  
Ihr alle flinke Bursche nach.  
Sie ließ es ohne Zank geschehn,  
Hat sich auch manchmal umgesehn.

Die Mutter sprach: „Nimm dich in Acht!  
Schon manche Dirne hat's gebracht  
Um's grüne Kränzchen in dem Haar,  
Daß sie im Dorf die Schönste war.“  
Da fiel es erst der Tochter ein:  
Sollt' ich denn wol die Schönste sein?

Nach einer Quelle thät sie spähn,  
Sie wollte sich darin besehn,  
In manche guckte sie hinein,  
Doch keine war recht klar und rein;  
Da kam ein Jäger frank und frei  
Und sagt' es ihr, wie schön sie sei.

Und siehe, schon im andern Jahr  
Hat sie den grünen Kranz im Haar,  
Hat sie den grünen Mann im Arm,  
Hat sie im Hause Reigenschwarm;  
Da lacht sie keck der Alten zu:  
„Nun, Mutter, sag', was meintest du?“

Die Mutter sprach: „Nimm dich in Acht!“  
Und ach, noch in derselben Nacht  
Fiel ihr das Kränzchen aus dem Haar;  
Da seufzte sie: „Es ist doch wahr!“  
Und fragte nie die Mutter mehr,  
Wie's mit dem Kranz gemeinet wär'.

## Frühlingskranz

aus dem Plauenschen Grunde bei Dresden.

### Frühlingseinzug.

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Der alte Winter will heraus,  
Er trippelt ängstlich durch das Haus,  
Er windet bang sich in der Brust  
Und kramt zusammen seinen Wust.  
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Er spürt den Frühling vor dem Thor,  
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,  
Ihn zausen an dem weißen Bart  
Nach solcher wilden Buben Art.  
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Der Frühling pocht und klopft ja schon —  
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!  
Er pocht und klopft was er kann  
Mit kleinen Blumentknospen an.  
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,  
Er hat viel Dienerschaft im Sold,  
Die ruft er sich zur Hülfe her  
Und pocht und klopft immer mehr.  
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
 Geschwinde, geschwinde!  
 Es kommt der Junker Morgenwind,  
 Ein haufebadig rothes Kind,  
 Und bläst, daß alles klingt und klrirt,  
 Bis seinem Herrn geöffnet wird.  
 Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
 Geschwinde, geschwinde!  
 Es kommt der Ritter Sonnenschein,  
 Der bricht mit goldnen Lanzen ein,  
 Der sanfte Schmeichler Blütenhauch  
 Schleicht durch die engsten Ritzen auch.  
 Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!  
 Geschwinde, geschwinde!  
 Zum Angriff schlägt die Nachtigall,  
 Und horch', und horch', ein Widerhall,  
 Ein Widerhall aus meiner Brust!  
 Herein, herein, du Frühlingslust,  
 Geschwinde, geschwinde!

---

### Kinderfrühling.

Wollt euch nicht so schnell belauben,  
 Wälder, und mir wieder rauben  
 Diesen lieben Sonnenschein,  
 Den so lang' ich mußte missen,  
 Bis die Schleier er zerrissen,  
 Die den Himmel hüllten ein!

Zwischen knospenvollen Zweigen  
 Seh' ich auf- und niedersteigen  
 Kleiner Vögel buntes Heer,  
 Seh' sie schnäbeln, seh' sie picken,  
 Und die schwanken Reiser nicken,  
 Denen ihre Last zu schwer.

Und der klare blaue Himmel  
 Breitet hinter dem Gewimmel

Sich in stillem Frieden aus ;  
 Wie durch kleine Fenstergitter  
 Spielt die Sonne mit Gezitter  
 Durch der Zweige Flechtenhaus.

Halbbegrünet stehn die Hecken,  
 Und die Nachbarstinder necken  
 Durch die dürren Lücken sich,  
 Bis das Mädchen röther glühet  
 Und zu dichtern Stellen fliehet  
 Vor dem Knaben jungferlich.

Frühling, heute noch ein Knabe,  
 Treibet auf des Winters Grabe  
 Mit den Kindern seinen Scherz,  
 Bis der Gott der süßen Triebe  
 Mit dem Flammenpfeil der Liebe  
 Ihm durchbohrt das kleine Herz.

---

### Kinderlust.

Nun feget aus den alten Staub  
 Und macht die Laube blank,  
 Laßt ja kein schwarzes Winterlaub  
 Mir liegen auf der Bank!

Die erste weiße Blüte flog  
 Mir heut ins Angesicht.  
 Willkommen, Lenz! Ich lebe noch  
 Und weiß von Leide nicht,

Und schaue hell wie du hinein  
 In Gottes schöne Welt,  
 Und möcht' ein kleiner Bube sein  
 Und tollern durch das Feld.

O seht, da plätschern schon am See  
 Die lieben Kindelein  
 Und ziehn die Hemdchen in die Höh'  
 Und wollen gern hinein.

Wie lockt der warme Sonnenschein,  
 Der auf dem Spiegel ruht!  
 Da ist kein Fuß zu weich, zu klein,  
 Er probt, wie 's Wasser thut.

Er sitz' und seh' dem Spiele zu,  
 Und spiel' im Herzen auch!  
 Du lieber Lenz, ein Kind bist du  
 Und übest Rinderbrauch.

Wie viel du hast, du weißt es kaum  
 Und schüttest alles aus.  
 Nehmt, Kinder, nehmt! Es ist kein Traum,  
 Es kommt aus Gottes Haus.

Und wenn du nun ganz fertig bist,  
 Hast keine Blume mehr,  
 Dann gehst du wieder ohne Frist,  
 Kein Abschied wird dir schwer,

Und rufft dem Bruder Sommer zu:  
 Bringst du die Früchte her?  
 Was ich versprach, das halte du!  
 Ei, ei, dein Korb ist schwer!

---

### Die Brautnacht.

Es hat geblammt die ganze Nacht  
 Am hohen Himmelsbogen,  
 Wie eines Feuerpieles Pracht  
 Hat es die Luft durchflogen.

Und niedersank es tief und schwer  
 Mit ahnungsvoller Schwüle,  
 Ein dumpfes Rollen zog daher  
 Und sprach von fernher Kühle.

Da fielen Tropfen warm und mild  
 Wie lang' erstickte Thränen;  
 Die Erde trank, doch ungestillt  
 Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und sieh, der Morgen steigt empor —  
 Welch Wunder ist geschehen?  
 In ihrem vollen Blütenflor  
 Seh' ich die Erde stehen.

O Wunder, wer hat das vollbracht?  
 Der Knospen spröde Hülle,  
 Wer brach sie auf in einer Nacht  
 Zu solcher Liebesfülle?

O still, o still, und merket doch  
 Der Blüten scheues Wangen;  
 Ein rother Schauer zittert noch  
 Um ihre frischen Wangen.

O still, und fragt den Bräutigam,  
 Den Lenz, den kühnen Freier,  
 Der diese Nacht zur Erde kam,  
 Nach ihrer Hochzeitfeier!

---

### Das Frühlingsmahl.

Wer hat die weißen Tücher  
 Gebreitet über das Land,  
 Die weißen, duftenden Tücher  
 Mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen  
 Das hohe blaue Zelt,  
 Darunter den bunten Teppich  
 Gelagert über das Feld?

Er ist es selbst gewesen,  
 Der gute reiche Wirth  
 Des Himmels und der Erden,  
 Der nimmer ärmer wird;

Er hat gedeckt die Tische  
 In seinem weiten Saal,  
 Und ruft was lebet und webet  
 Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömt's aus allen Blüten  
 Herab von Strauch und Baum!  
 Und jede Blüt' ein Becher  
 Voll süßer Düste Schaum!

Hört ihr des Wirthes Stimme?  
 Heran, was kriecht und fliegt,  
 Was geht und steht auf Erden,  
 Was unter den Wogen sich wiegt!

Und du, mein Himmelspilger,  
 Hier trinke trunken dich,  
 Und sinke selig nieder  
 Auf's Knie, und denk' an mich!

---

### Erlösung.

Wie dem Fische wird zu Muth,  
 Wenn des Flusses Rinde springt  
 Und des jungen Lebens Blut  
 Durch des Eises Decke dringt:

Also wie aus Kerkerqual  
 Fühlet meine Brust sich frei,  
 Wenn des Frühlings Sonnenstrahl  
 Reißt der Wolken Zelt entzwei.

Und das Dach ist abgedeckt,  
 Das mich von dem Himmel schied,  
 Und das Aug' ist aufgeweckt,  
 Welches durch den Aether sieht.

---

### Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir  
 Mit schwanken grünen Zweigen?  
 Der junge Morgenwind ist hier  
 Und will sich lustig zeigen.

„Heraus, heraus, du Menschensohn!“ —  
 So ruft der kede Gefelle —

„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon  
 Vor deiner Kammerchwelle.

„Hörst du die Käfer summen nicht?  
 Hörst du das Glas nicht klirren,  
 Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,  
 Hart an die Scheiben schwirren?“



„Die Sonnenstrahlen stehlen sich  
 Behende durch Blätter und Ranken  
 Und necken auf deinem Lager dich  
 Mit blendendem Schweben und Schwanken.

„Die Nachtigall ist heiser fast,  
 Solang' hat sie gesungen,  
 Und weil du sie gehört nicht hast,  
 Ist sie vom Baum gesprungen.

„Da schlug ich mit dem leeren Zweig  
 An deine Fensterscheiben:  
 Heraus, heraus in das Frühlingsreich!  
 Er wird nicht lange mehr bleiben.“

---

### Der Peripatetiker.

Alles will ich nun verlernen,  
 Was mich lehrte das Papier;  
 Schwarze, steife, stumme Lettern,  
 Sagt, was wollt ihr noch von mir?

In die grüne Wanderschule  
 Ruft mich ein Philosophus,  
 Einer, der sich nennt mit Rechten  
 Ein Peripatetikus;

Denn er zieht mit seiner Lehre  
 Durch die Länder ein und aus,  
 Schlägt in Wald und Feld und Garten  
 Auf sein wunderbares Haus.

Eine große Schar von Schülern  
 Folgt ihm durch die weite Welt,  
 Böglein in den blauen Lüften,  
 Böglein in dem grünen Zelt.

Und sie zwitschern unverdrossen  
 Ihres Meisters Weisheit nach;  
 Was sie gestern erst erfahren,  
 Lehren sie an diesem Tag.

Und der Weise aller Weisen  
 Kollert sich im weichen Gras,  
 Wiegt sich auf den schwanken Zweigen,  
 Als ob alles wär' ein Spaß.

Also streut er seine Lettern,  
 Weiß und roth und gelb und blau,  
 Ohne Wahl, mit vollen Händen  
 Ueber Berg' und Thal und Au'.

Les't, o les't die lieben Schriften  
 Voller Wahrheit, voller Lust,  
 Brüder, les't und stürzt euch selig  
 An des Lehrers warme Brust!

---

### Der Mai.

Schwinge, schwinge deine Fahnen,  
 Holder Mai, auf hellen Bahnen,  
 Blau gewirkt mit weißen Flocken,  
 Blumenkränze um den Rand;  
 Weh' des Waldes Pfade trocken,  
 Wehe warm das starre Land!

Deine lieben Anverwandten,  
 Deine kleinen Musikanten,  
 Spielen fröhlich zu dem Feste  
 Deiner Siegesherrlichkeit;  
 Und du bringst für alle Gäste  
 Selber mit das Feierkleid.

Grüne, weiße, rothe Röcke,  
 Manche buntgestickte Decke  
 Für den Wald und für den Garten  
 Wirkst du wieder aus der Hüh',  
 Läßt auf Häubchen auch nicht warten,  
 Sucht der Crocus aus dem Schnee.

Schwinge, schwinge deine Fahnen,  
 Holder Mai, auf hellen Bahnen!  
 Weh' in alle meine Sinne  
 Deines frischen Athems Lust,  
 Und das süße Lied der Minne  
 Gieß in meine leere Brust!

---

### Die Forelle.

In der hellen Felsenwelle  
Schwimmt die muntere Forelle,  
Und in wildem Uebermuth  
Sucht sie aus der kühlen Flut,  
Sucht, gelockt von lichten Scheinen,  
Nach den weißen Kieselsteinen,  
Die das seichte Bächlein kaum  
Ueberspritzt mit Staub und Schaum.

Sieh doch, sieh, wie kann sie hüpfen  
Und so unverlegen schlüpfen  
Durch den höchsten Klippensteg,  
Grad' als wäre das ihr Weg!  
Und schon will sie nicht mehr eilen,  
Will ein wenig sich verweilen,  
Zu erproben wie es thut,  
Sich zu sonnen aus der Flut.

Ueber einem blanken Steine  
Wälzt sie sich im Sonnenscheine,  
Und die Strahlen kitzeln sie  
In der Haut, sie weiß nicht wie;  
Weiß in wähligem Behagen  
Nicht, ob sie es soll ertragen,  
Oder vor der fremden Glut  
Retten sich in ihre Flut.

Kleine muntere Forelle,  
Weile noch an dieser Stelle,  
Und sei meine Lehrerin:  
Lehre mir den leichten Sinn,  
Ueber Klippen wegzuhüpfen,  
Durch des Lebens Drang zu schlüpfen  
Und zu gehn, ob's kühl, ob's brennt,  
Frisch in jedes Element.

---

### Das Brautkleid.

Die Flur hat angezogen  
Ein grünes seidenes Kleid,  
Die leichten schillernden Falten  
Umfliegen sie weit und breit.

Und unter der flatternden Hülle  
Schlägt ihre warme Brust,  
Die Winde wollen sie fühlen  
Und verglühen sich selber in Luft.

Es zuden die Sonnenstrahlen  
Herunter mit blickendem Brand,  
Als möchten sie gern ihr verschengen  
Das neidische grüne Gewand.

Sie ruft: Ihr Strahlen, ihr Winde,  
Mein Kleid laßt unverfehrt!  
Es ward von meinem Liebsten  
Zum Brautschmuck mir beschert.

Der Mai, so heißt mein Liebster,  
Er gab es zu tragen mir;  
Er sprach: du sollst es tragen,  
Solang' ich bleibe bei dir;

Und wenn ich von dir scheide,  
So werd' es gelb vor Gram,  
Dann laß es von den Menschen  
Dir ausziehen ohne Scham,

Und leg' als nackte Witwe  
Dich nieder in deinem Leid,  
Bis daß ich wiederkehre  
Und bring' ein neues Kleid.

### Die Biene.

Biene, dich könnt' ich beneiden —  
Könnte Neid im Frühling wachsen. —,  
Wenn ich dich versunken sehe  
Zimmer leiser, leiser summend  
In dem rosenrothen Kelche  
Einer jungen Apfelblüte.  
Als die Knospe wollte springen  
Und verschämt es noch nicht wagte  
In die helle Welt zu schauen,  
Jezo kamst du hergesflogen

Und erfahest dir die Knospe ;  
 Und noch eh' ein Strahl der Sonne  
 Und ein Flatterhauch des Zephyrs  
 Ihren Kelch berühren konnte,  
 Hingest du darin und sogest.  
 Sauge, sauge ! Schwer und müde  
 Fliegst du heim nach deiner Zelle ;  
 Hast dein Tagewerk vollendet,  
 Hast gesorgt auch für den Winter.

---

### Erntest.

O heilige Frühlingswonne,  
 Du sindest nieder  
 Strahlend und flimmernd  
 In himmlischen Schauern  
 Auf alle Berge,  
 In alle Thäler,  
 In jede Menschenbrust !  
 Ja, du bist es,  
 Geist Gottes,  
 Du gießest dich aus  
 Ueber die Welt !  
 Soll ich auf die sonnige Höhe steigen  
 Und beten ?  
 Soll ich in dem dunkeln Thale liegen  
 Und sinnern ?  
 O tritt sanft, mein Fuß,  
 Daß du den Wurm nicht tretest,  
 Der unter dir  
 Sich freuet des sonnigen Lebens !  
 Und du, hochschlagende Brust,  
 Halt' an den Athem,  
 Daß du die Rinde  
 Nicht in dich ziehest,  
 Die sich wieget im Strahle  
 Vor deinem Munde !

---

## Xenion.

An Friedrich Grafen von Kalckreuth.

Meine Muse liebt das Reisen,  
 Kehret gern bei Freunden ein;  
 Neue Wirthe, neue Weisen,  
 Und die neuesten sind dein.

In dem grünen Felsenthale  
 Hinter dem Forellenbach  
 Saß sie jüngst an deinem Mahle,  
 Unter deinem treuen Dach.

Und der Frühling streute nieder  
 Seine Gaben in das Gras;  
 Meine Muse suchte Lieder,  
 Wenn sie Maienblumen laß.

Sieh, der Kranz, den sie gewunden  
 Von den liebsten, die sie fand,  
 Dankbar ist er angebunden  
 An des Wirthes Siebelwand.

---

## Muscheln von der Insel Rügen.

---

### Muscheln.

Es braust das Meer, die Wogenhäupter schäumen,  
Die Brandung stürmt die Burg des Felsenstrandes,  
Und mit dem großen Orlogschiffe treiben  
Die Wind' und Fluten ihre wilden Spiele  
Wie Kinder mit dem leichten Federballe.  
Sieh, meine Muse sitzt am Fischerherde  
Und läßt den grausen Sturm vorübertoben,  
Ein Pilgermädchen aus dem Mittellande,  
Verschüchtert von den neuen Meereswundern.  
Die Fischerinnen lachen ihrer Sorgen  
Und flechten wohlgemuth an Weidenreusen,  
Mit Liedern sich der Arbeit Länge kürzend.

Es sinkt die Flut und ebnet sich zum Spiegel,  
Die Winde segeln heim in ihre Klausen,  
Und auf dem weichen Bett des Dünenlandes  
Veraspülen sich die klaren blauen Wellen  
Wie müde Kämpfer, die nach Ruh' verlangen.  
Dann schweift die Mus' umher am nassen Strande  
Und sammelt kleine Muscheln sich zu Kränzen.  
Um ihre Füße spielen Wassermücken,  
Bis eine Woge, länger als die andern,  
Den ganzen Schwarm verschlingt und ihre Sohlen  
Mit einem leisen, kühlen Ruß berührt.

---

### Die Möve.

Wenn der Seehund schläft am weichen Strande,  
Hält bei ihm die treue Möve Hut,  
Kreist umher und schauet nach dem Lande,  
Schauet wieder in die hohe Flut.

Hört sie's rascheln in des Ufers Bäumen,  
 Kräht sie hell — das ist ein Jägersmann;  
 Sieht sie's auf dem fernen Spiegel schäumen —  
 Das sind Boote; und sie fliegt ihn an.

Und der Schläfer folgt den Losungszeichen  
 Seiner immerwachen Warnerin;  
 Oh' Harpun' und Kugel ihn erreichen,  
 Schlüpft er in das Meer und schwimmt dahin.

Lieber, seh' ich dich vom Strande schiffen  
 In die hohe, wilde Flut hinein,  
 Nach den Wirbeln, Bänken, Klippen, Rissen —  
 Möcht' ich bei dir wie die Möve sein.

Aber ach, wer gibt mir ihre Schwingen?  
 Nimm mich zu dir in dein kleines Boot!  
 Mit dir will ich durch die Wogen ringen,  
 Mit dir theilen aller Stürme Noth.

Sage nicht, ich soll im Hause bleiben;  
 Bist du fort, so muß mein Herz dir nach;  
 Willst du's ohne Steuer lassen treiben  
 Durch der Fluten graues Ungemach?

---

### Der Feuerstein.

Die Kreid' an Jasmunds Küste  
 Ist nicht so weich und weiß  
 Wie deine Haut, o Mädchen,  
 Du aller Mädchen Preis!

Und deine Wangen glühen,  
 Wie wenn der Morgenschein  
 Mit feinen rothen Strahlen  
 Bemalt den bleichen Stein.

Es lag an Jasmunds Küste  
 Ein schönes Kreidestück,  
 Ich nahm's in meinen Nachen  
 Und ruderte zurück.



Und als ich kam nach Hause  
 Und sah die Ladung an,  
 Da dacht' ich dein, o Mädchen,  
 Und war ein froher Mann.

Ich wollt's beiseitelegen,  
 Da brach's in meiner Hand;  
 Ei Gott behüt', o Mädchen!  
 Hält so die Liebe Stand?

Und in der weißen Schale  
 Da lag ein Feuerstein,  
 Ein scharfer, harter, schwarzer, —  
 Das soll kein Herz doch sein?

Die bösen Zungen sagen  
 Dir vieles Böse nach,  
 Drum frag' ich keine Seele,  
 Was das bedeuten mag.

Und sperr' ich bösen Zungen  
 Die Ohren und das Haus,  
 Will ich den Stein auch werfen  
 Zum Fenster gleich hinaus.

---

### Steine.

Sieh die glatten Kieselbälle  
 Liegen in dem weichen Sand;  
 Frage sie, wie oft die Welle  
 Sie geworfen auf den Strand,  
 Ob' an Klippen und an Rissen  
 Ihre Ecken sich zerschliffen.

Könntest du mein Herze sehen,  
 Wie es jetzt im Busen ruht!  
 Sieh die Stein', um zu verstehen,  
 Wie der müde Fried' ihm thut. —  
 Steine, könnt ihr nicht zerspringen,  
 Statt euch also glatt zu ringen?

### Die Steine und das Herz.

Ich steh' am Ufer bei dem Binnensee.  
 Es thut das Herz mir nach der Lieben weh,  
 Die drüben sitzt und nicht herüberkann;  
 Der Vater schloß den Rahn mit Ketten an.

Und runde weiße Steine such' ich mir,  
 Und küsse sie und werfe sie nach ihr;  
 Sie fliegen schnurgerad' aus meiner Hand,  
 Doch keiner fliegt bis an den lieben Strand.

Ihr Steine, seid ihr denn so groß und schwer?  
 Ich dächte wol, mein Herz das wär' es mehr  
 Und fliegt doch ungeschleudert hinterdrein  
 In ihre Hand, in ihren Schoß hinein.

### Himmel und Meer.

Wie sich im Meere jede Wolke malt,  
 Wie's alle Sonnenstrahlen widerstrahlt,  
 Wie es bei jedem leisen Hauche bebt,  
 Der aus der fernen Höh' herniederschwebt:  
 So ist mein Herz dein Meer, mein Himmel du!  
 Wann gönnest du den Wogen endlich Ruh'?

### Der Schiffer auf dem Festlande.

Vor meines Vaters Hause,  
 Nicht ferne von dem Strand,  
 Da liegt ein alter Rachen,  
 Bedeckt mit Schilf und Sand.

Und wenn die Boote segeln  
 Hinaus zum Heringsfang,  
 Dann tracht der alte Rachen  
 Und macht die Fischer bang.

War einst der schönste Rachen,  
 Trug einst den schönsten Mann;  
 Den Mann verschlang die Woge,  
 Den Rachen trieb sie an.

Da ließen sie ihn liegen,  
 Wohin ihn warf die Flut —  
 Wie läg' ich still im Lande  
 Mit meinem Schifferblut?

---

Der Gang von Wittow nach Jasmund.

Verdammte lange, schmale Heide!  
 Zu beiden Seiten brummt das Meer,  
 Versteckt in einem Achenkleide  
 Senkt sich der Himmel tief und schwer.

Im Wege liegen scharfe Steine  
 Und schneiden in die Sohlen mir —  
 Was Wunder, wenn ich seufz' und weine,  
 So oft ich scheiden muß von hier?

In Wittows weizengrünen Auen  
 Wohnt meine liebe Mähderin;  
 Ich muß auf Jasmund Kreide hauen,  
 Diemeil ein Taugenichts ich bin.

---

Der Seehund. (Mönksgut.)

Wenn uns ein Seehund die Aale zerbissen,  
 Wenn er die Net' uns in Stücke gerissen,  
 Rotten wir all' uns zusammen zur Jagd —  
 Seehund, du Räuber, jetzt nimm dich in Acht!

Ach, und wer hat uns die Herzen zerrissen?  
 Ach, und wer hat uns die Freuden zerbissen?  
 Ob wir sie kennen? — Wer kennt sie nicht!  
 Brüder, wann halten mit der wir Gericht?

Seht doch, da kommt sie ja selber gegangen,  
 Könnten sie halten und könnten sie fangen,  
 Läuft in die Fall' uns, die Räuberin, hier —  
 Brüder, was machen wir jetzt mit ihr?

Machen ihr Platz unter Neigen und Nicken,  
 Schleichen ihr nach mit schüchternen Blicken,  
 Gucken uns an und sagen geschwind:  
 's ist doch ein liebes, ein herziges Kind!

## Sinkleidung. (Mönlgut.)

Sie stand im Kinderröckchen  
 Noch gestern vor der Thür;  
 Heut sitzt sie hinterm Fenster  
 Und stellt ein Mädchen für.

Erst gestern ging ich fischen  
 Und bot ihr meinen Gruß,  
 Da kam sie mir entgegen  
 Und gab mir einen Kuß.

Heut lehr' ich heim vom Fange —  
 Kaum nickt sie mit dem Kinn,  
 Als wollte sie mir sagen:  
 Sieh nur, wie groß ich bin!

Was doch die Kleider machen!  
 Kaum kam's mir selber an,  
 Sie heute so zu küssen,  
 Wie gestern ich gethan.

Das macht die hohe Mütze,  
 Die lange steife Brust —  
 Da hat sie eingeschnüret  
 Die kleine freie Luft.

Sie ist ein Mädchen worden,  
 Und ich, ich werd' ein Kind  
 Und guck' mir die Augen  
 Nach ihrem Fenster blind.

## Bräutigamswahl. (Mönlgut.)

Meine Schürze hat Mutter ans Fenster gehangen,  
 Da sind viele Bursche vorübergegangen;  
 Sprach Mutter: „Jetzt hole dir einen ins Haus!“  
 Ich seufzte, ich weinte und sah nicht hinaus.

Er ist ja doch nicht mit vorübergegangen,  
 Auf den ich gerichtet mein heißes Verlangen.  
 Wer trägt ihm die Zeitung weit über das Meer  
 Und holt ihn zur fröhlichen Brautjagd her?

Ich möcht' an den Mast meine Schürze binden,  
 Ich möchte sie geben den Wogen und Winden;  
 Und sah' er sie wehen von fern in der Luft,  
 Er würd' es wol ahnen, wohin sie ihn ruft.

Und soll dem Erwählten mein Lächlein ich senden,  
 Ich trag' es zu ihm mit eigenen Händen,  
 Ich werf' es ins wogende Meer hinab:  
 Schwimm, Lächlein, und sag' ihm, wie lieb ich ihn hab'!

Und ist er nicht über den Fluten zu sehen,  
 So mußt du tiefer hinuntergehen;  
 Und wo er mag liegen und pflegen der Ruh',  
 Da breite dich über und deck' ihn mir zu.

Und ruft ihn ein Engel zum Jüngsten Gerichte,  
 Da fühlt er das Lächlein auf seinem Gesichte  
 Und merket in seinem erwachenden Sinn,  
 Wie treu ich im Tod ihm gewesen bin.

### Die Braut. (Möntgut.)

Eine blaue Schürze hast du mir gegeben.  
 Mutter, schad' ums Färben! Mutter, schad' ums Weben!  
 Morgen in der Frühe wird sie bleich erscheinen,  
 Will zu Nacht so lange Thränen auf sie weinen.

Und wenn meine Thränen es nicht schaffen können,  
 Wie sie immer strömen, wie sie immer brennen,  
 Wird mein Liebster kommen und mir Wasser bringen,  
 Wird sich Meereswasser aus den Locken ringen;

Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde.  
 Und wenn ihm die Wogen rauschen diese Kunde,  
 Daß ich hier soll freien und ihm treulos werden:  
 Aus der Tiefe steigt er auf zur bösen Erden.

In die Kirche soll ich — nun, ich will ja kommen,  
 Will mich fromm gesellen zu den andern Frommen;  
 Laßt mich am Altare still vorüberziehen,  
 Denn dort ist mein Plätzchen, wo die Witwen knien.

### Biueta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde  
Klingen Abendglocken dumpf und matt,  
Uns zu geben wunderbare Kunde  
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken  
Blieben unten ihre Trümmer stehn;  
Ihre Zinnen lassen goldne Funken  
Widerscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer  
Einmal sah im hellen Abendroth,  
Nach derselben Stelle schiff't er immer,  
Ob auch ringsumher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde  
Klingt es mir wie Glocken, dumpf und matt;  
Ach, sie geben wunderbare Kunde  
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,  
Ihre Trümmer blieben unten stehn,  
Lassen sich als goldne Himmelsfunken  
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen  
Mich versenken in den Widerschein,  
Und mir ist, als ob mich Engel riefen  
In die alte Wunderstadt herein.

### Das Sünengrab.

Schon wieder hundert Jahre!  
Ich darf aus meiner Gruft  
Heraus die Blicke senden  
Und schöpfen frische Luft.

Die Luft so frisch wie immer,  
Das Meer noch dunkelblau,  
Die alten weißen Dünen,  
Die junge grüne Au'!

Du, Mensch, nur immer kleiner,  
 Und größer stets dein Haus,  
 Die Gräber immer enger —  
 Wo denkst du, Mensch, hinaus?

Die erste Ruhestätte  
 Für eine Spanne Zeit,  
 Die bauest auf der Höhe  
 So prächtig und so weit;

Und läßt dein Grab dir graben  
 So eng, so kurz, so schmal,  
 Dort zwischen dumpfen Mauern,  
 Im tiefversteckten Thal.

Dort mußt du lange wohnen,  
 Dort ist dein rechtes Haus,  
 Und darfst aus dem nicht gehen  
 Auf Berg und Strand hinaus.

Schau' ich aus meinem Grabe,  
 Ich schaue weit umher  
 Den hohen blauen Himmel,  
 Die Küsten und das Meer;

Das Meer, das ich durchschwommen  
 Mit meinem starken Arm,  
 Den Strand, wo ich gestanden  
 In meiner Feinde Schwarm.

Du guckst aus deiner Grube  
 In Wust und Graus hinein,  
 In schwarze Föhrenschatten,  
 Auf deinen Leichenstein.

### Der Adler auf Arkona.

Auf Arkonas Berge  
Ist ein Adlerhorst,  
Wo vom Schlag der Woge  
Seine Spitze borst.

Spitze deutschen Landes,  
Willst fein Bild du sein?  
Riß' und Spalten splittern  
Deinen festen Stein.

Adler, setz' dich oben  
Auf den Felsenthron,  
Deutschen Landes Hüter,  
Freier Wolkensohn!

Schau' hinaus nach Morgen,  
Schau' nach Mitternacht,  
Schau' gegen Abend  
Von der hohen Wacht!

Ließ der deutsche Kaiser  
Fliegen dich zugleich,  
Als er brach in Stücke,  
Ach, das deutsche Reich?

Hüte, deutscher Adler,  
Deutsches Volk und Land,  
Deutsche Sitt' und Zunge,  
Deutsche Stirn und Hand!

---



## Lieder aus Franzensbad bei Eger.

---

### Auf der Höhe von Schönberg.

Berge schauen über Berge,  
Aus den Lannen steigt der Schnee  
Weiße Wolken ziehn wie Schwän-  
Durch des Aethers blauen See.

Und die Felsenwarten strecken  
Spitze Thürme himmelan,  
Jede Wolke spöttisch fragend,  
Ob sie weiter sehen kann.

Sehnsucht, regst du deine Flügel  
Um mich her mit starkem Schlag?  
Ach, durch meinen Busen zittern  
Ihre Schauer leise nach. —

Aber zu dem großen Zuge,  
Den der Sturm der Höhe lenkt,  
Will mein Herz sich nicht gesellen,  
Wenn es seiner Liebe denkt.

Unten in dem Wiesenrunde  
Sucht es einen stillen Ort,  
Und des Bächleins Wellen tragen  
Seine Grüß' und Seufzer fort.

---

### In Schönberg.

Nicht auf die Höhe will ich steigen,  
Nicht in die Ferne will ich sehn;  
Wie weit sich ihm die Räume zeigen,  
Es bleibt mein Herz erschrocken stehn.

Wo Berg' und Nebel blau verschwimmen,  
Wie fern von mir, von dir wie fern!  
So hoch die müden Augen klimmen,  
Sie reichen nicht an meinen Stern.

Mit anderm Maße will ich messen  
Der langen Trennung öden Raum;  
Die Meilen hat das Herz vergessen  
Und ruft nach dir in seinem Traum.

Da sinken alle Berge nieder,  
Die weiten Flächen ziehn sich ein;  
Du kommst, du gehst, ich kehre wieder,  
Und unser Pfad ist still und klein.

---

### Der Egerfluß.

Da fließt er in dem weichen Bette,  
Mit Rasenborden eingefast,  
Als ob er Lust zu schlafen hätte  
In jeder grünen Schattenrast.

Des Ufers bunte Bilder liegen  
Auf seinem Spiegel unbewegt,  
Die Blätter, die herniederfliegen,  
Hab' Acht, ob er sie weiter trägt.

So magst du seinen Gang belauschen,  
Woher er kommt, wohin er will;  
Und hörst dein Ohr ein leises Rauschen:  
Die Wipfel sind's, der Fluß ist still. —

O wandle durch das steile Leben  
Dem tiefen Wiesenbache nach,  
Und deines Herzens starkes Streben  
Regiere ruhig und gemach.

So wirst du dich mit ihm ergießen  
 Und voll und eben in das Meer.  
 Laß nur voran den Brauser schießen —  
 Vor seiner Mündung ist er leer.

---

### Der Gießbach bei Seeberg.

Alle Felsen will er zerbrechen,  
 Und er zerbricht und zererschäumt nur sich.  
 Von Klippe zu Klippe  
 Springt er mit Brausen,  
 Spritzend und sprudelnd,  
 Als hätt' er Meere  
 So zu vergeuden.

Und unten im Thale,  
 Wo ist er geblieben?  
 Im Sande schleicht er  
 Matt und verschmachtet,  
 Und die Berge  
 Stehn und schauen  
 Stolz und höhrend  
 Auf ihn nieder.

Oder meinen sie dich,  
 Erdenföhnchen,  
 Daß wie der Gießbach  
 Stürmet und stürzt und brauset durchs Leben?

---

### Am Brunnen.

Sie schreiten fremd an mir vorbei,  
 Ich frage keinen, wer er sei;  
 Wir wandeln auf und wandeln nieder  
 Und sehn vielleicht uns nimmer wieder;

Und ziehen dennoch allzumal  
 Nach einem Ziel in Lust und Dual,  
 Dem Erdenquell, dem ewig vollen,  
 Aus dem das Heil wir trinken wollen.

Aus einem Borne schöpfen wir,  
 Ein Tempel über dir und mir.  
 Laß Hand in Hand uns hier verbinden:  
 Am Himmelsquell auf Wiederfinden!

---

### Abendafelbst.

Ich trink' alle Morgen zehn Becher leer  
 Mit hundert Leuten und mehr und mehr.  
 Zehn Tage trinken wir schon vereint,  
 Und keiner weiß, wie's der andre meint.

Sie trinken und ziehen ein saures Gesicht,  
 Sie gucken mich an und verändern es nicht.  
 O Wasser, ist das die Wunderkraft,  
 Die allen Leiden Genesung schafft?

Ich wollt', in dem Sprudel flösse Wein  
 Und es schöpft die schönste der Nymphen ein;  
 Beim ersten Becher entflöh' der Harm,  
 Beim zweiten wären wir wohl und warm.

---

### Brunnenmetamorphose.

O Wunder! Wie die kalten Erdenquellen  
 Von heißer Glut durchdrungen überschwellen!  
 Ich trinke, Feuer fließt durch meine Glieder,  
 Und meinen Becher setz' ich staunend nieder.

Ich ahn' es wohl, es sind die Wunderlippen,  
 Die heut zuerst aus diesem Sprudel nippen;  
 Sie haben ihm den Erdenstoff genommen  
 Und ihn mit ihrer Himmelskraft durchglommen!

So will ich trinken und nicht mehr mich härmen,  
 Ob mich das Wasser kühlen mag, ob wärmen,  
 Und vorbereitend mich der Quelle nahen,  
 Aus der die Brunnen jetzt ihr Heil empfehen.

---

### Karlsbad in Franzensbad.

Aus Karlsbad hast du Karlsbad mitgebracht  
 Und unsre kühlen Quellen heiß gemacht.  
 Wo wird nun Heil für meine Blut gefunden?  
 Nach Karlsbad will ich gehn, um zu gefunden.

Da hat der Schmerz den Sprudel abgefühlt,  
 Seit er nicht mehr die holden Lippen fühlt,  
 Von deren Kuß er höher brausend schäumte;  
 Nun schläft er still, als ob von dir er träumte.

### Die Buße des Weintrinkers.

Das Wasser hab' ich oft gescholten.  
 Nun wird es grausam mir vergolten:  
 Ich muß es trinken nicht allein,  
 Ich möchte selber Wasser sein,  
 Im Becher deinen Mund zu fühlen,  
 Im Bad um deine Brust zu spülen;  
 Und würd' ich Wasser, — ach, wer weiß,  
 Dir wär's als Trunk und Bad zu heiß!

### Im Bade.

Kaltes über kaltes Wasser gieß' ich in das Bad hinein,  
 Es verdampft, wie eingesogen von der Wanne heißem Stein;  
 Und er kann den Brand nicht stillen in der Flut, die ihn umspült,  
 Seit er einmal ihres Leibes vollen Flammendruck gefühlt.

Ach, in diesem Feuersprudel soll ich baden meine Brust?  
 Kühlung such' ich in dem Wasser, und es glüht von Liebeslust.  
 Herz, wo willst du hin dich retten? werde Wasser, werde Stein:  
 Auch im Stein und Wasser zündet sie der Liebe süße Pein.

### Die neue Quelle.

Von Quell zu Quell so zieh' ich hin und her,  
 Und finde hier und dort mein Heil nicht mehr;  
 Du bist die Nymphe, die in Purpurschalen  
 Den Wundertrank bewahrt für meine Qualen.

D laß ihn bald aus deinem Herzen springen  
 Und voll zu seiner süßen Mündung dringen!  
 Den Becher werf' ich weg; mit meinen Lippen  
 Will ich des Sprudels erste Perle nippen.

---

#### Auf einem Zettel in der Badefarbe.

Hier liege, glückliches Papier,  
 Bis die Geliebte blickt nach dir  
 Und rollt dich auf, und liest und lacht,  
 Und denkt: Wer hat mir das gemacht?

Sie hebt dich auf, sie steckt dich ein;  
 Sie wirft dich weg, es könnte sein;  
 Dann keg am Boden still und stumm,  
 Und rühr' dich nicht und sieh dich um;

Und sieh was ich nicht denken kann  
 Mit unverwandten Blicken an;  
 Sie fühlt bei dir sich nicht belauscht —  
 Die Hülle sinkt, das Wasser rauscht.

D fliege, glückliches Papier,  
 D fliege dann zurück zu mir!  
 Was ich gedacht, dir ward's vertraut;  
 Vertraue mir, was du geschaut.

---

#### Au die Ungünstigen.

Auf dem frischgefüllten Glase  
 Siehst du Silberperlen stehn.  
 Trink! die leere Wasserblase  
 Wird am Munde dir zergehn.

Also spielen Liebesträume  
 Perlend in des Dichters Brust;  
 Seine Leiden sind nur Schäume,  
 Und sein Lied ist seine Luft.

---

## Vaterländisches.

Dem ältesten Brautpaare  
am Vorabende seiner Silbernen Hochzeit,  
den 21. Mai 1821.

Zu des Silberfestes Feier,  
Zu der Kränze Silberchein  
Sollte wol in Silbertönen  
Auch ein Lied gesungen sein,  
Silberhell wie Eure Freude,  
Silberhell wie unsre Lust,  
Silberrein wie treue Liebe  
Klingend aus der warmen Brust.

Doch des eignen Bundes Feier  
Macht die vollen Herzen bang';  
Was wir Euch zu sagen haben,  
Klingt wie unser Festgesang.  
Eure Liebe, Eure Treue,  
Eurer Eintracht schönes Bild  
Strahlt uns vor auf unserm Pfade  
Als ein Leitstern, klar und mild.

Was Ihr heut im Silberlichte  
Der Erinnerung überschaut —  
Ferne nur im Maß der Zeiten,  
Euern Herzen nah und traut —,  
In der Hoffnung Zauberspiegel  
Glänzt es rosenroth zurück,  
Steigend aus der Zukunft Tiefen  
Neu empork als unser Glück.

Unser Glück und auch das Eure —  
 Liebe bricht die Macht der Zeit,  
 Knüpft zur Ewigkeit zusammen  
 Zukunft und Vergangenheit.  
 Nicht der karge, flücht'ge Tropfen,  
 Den man Gegenwart benennt,  
 Ist der freien, reichen Liebe  
 Heimatliches Element;

Vor ihr, hinter ihr sind Meere,  
 Unermesslich tief und weit,  
 Wo Erinnerung und Hoffnung  
 Aufbewahrt den Raub der Zeit.  
 Alles, was wir treu empfunden,  
 Alles, was wir treu erstrebt,  
 Finden wir in diesen Fluten  
 Wieder, jung und neubelebt.

Laßt als Vater denn und Mutter,  
 Laßt als bräutlich junges Paar  
 Euch begrüßen und bekränzen  
 Mit dem Silberkranz das Haar!  
 Unverweklich wie die Treue  
 Leuchtet er mit mildem Schein,  
 Möcht' Euch Bild vergangner Tage,  
 Bild Euch auch der Zukunft sein.

Und wol mancher möchte fragen,  
 Der nicht weiß, was hier geschieht,  
 Wenn im Flor der jungen Liebe  
 Unser Paar er prangen sieht:  
 Warum habt ihr nicht mit Myrten  
 Dieser Braut das Haar geschmückt?  
 Und wie ist in ihren Finger  
 Schon so tief der Ring gedrückt?

Könnten wir ins Herz Euch schauen,  
 Würd' uns wol das Räthsel klar,  
 Und wir sähn es silbern leuchten,  
 Silbern wie aus Euerm Haar;  
 Ueber dem gediegenen Silber  
 Spielt der leichte Silberschaum,  
 Der mit bunten Blumenbildern  
 Kränzt der ersten Liebe Traum.



Herrliches Metall der Liebe,  
 Ohne Rost und ohne Riß!  
 Kann die Zeit noch alchemiren,  
 Macht sie es zu Gold gewiß.  
 Edleres ist nicht zu finden,  
 Wertheres der Wunderkunst;  
 Mögen Sonn' und Sterne schenken  
 Zu dem Werke ihre Gunst!

### Morgengruß aus Luistum.

Im Mai 1826.

Nicht mit goldnen Ehrenketten in den Käfig enger Gunst  
 Hat mein Fürst mich eingeschlossen und verzogen meine Kunst;  
 In des Landes schönstem Garten gab er mir ein grünes Haus,  
 Und ich singe meine Lieder frei in freie Luft hinaus.  
 Nachtigall im Neste drüben, die du flötest Tag und Nacht,  
 Lobst du deines Gottes Güte, der den Baum dir hat gemacht:  
 Also lob' ich meinen Fürsten, und er wird den Klang verstehn.  
 Wann der Hirsch im tiefen Forste seinem Schützenritte lauscht  
 Und mit hochgesträubten Borsten durch das Schilf der Eber rauscht,  
 Ja, dann schall' ihm frisch entgegen Morgengruß aus voller Brust,  
 Und er fühle meine Liebe in dem Klange meiner Lust.  
 Solch ein Lied ist seiner würdig. Lied und Lieb' ist froh und frei.  
 Heil dir, Fürst, zu deinem Lobe brauchst du keinen Papagai.

### Der Rosenstrauch.

Es steht ein junger Rosenstrauch  
 In einem kleinen Garten.  
 Die Engel kommen in der Nacht,  
 Des Strauches treu zu warten;  
 Sie waschen ihn mit Himmelsthau,  
 Sie puzen seine Blätter,  
 Sie weihen mit geheimer Kraft  
 Ihn gegen Wind und Wetter.

„Wer hat euch Gärtner hergeschickt?“ —  
 „Ein Kindlein, das wir lieben,  
 Hat einst das Sträuchlein hier gepflanzt,  
 Ist dort ihm treu geblieben;

Das Kindlein hat der Herr gepflückt,  
 Das Sträuchlein ließ er stehen;  
 Drum sendet uns das liebe Kind,  
 Nach seinem Strauch zu sehen.

„Als eine Rose blüht es jetzt  
 In Gottes großem Kranze  
 Und gab' uns gern das schönste Licht  
 Von seinem Himmelsglanze,  
 Damit wir diese Rosen hier  
 So überirdisch malten,  
 Daß in der Mutter feuchtem Blick  
 Sein Bild sie widerstrahlten.“

### Zur Einweihung eines Brüdertempels.

In des neuen Tempels Hallen  
 Tritt feiernd ein der Brüder Schar.  
 So laßt das erste Lied erschallen  
 Dem Gott, der sein wird, ist und war;  
 Der alte Bau war ihm geweiht,  
 So segn' er auch den neuen heut!

Ihn bannet keine heil'ge Stätte;  
 Er waltet durch die weite Welt,  
 Es fehlt sein Arm in keiner Kette,  
 Die Liebe knüpft und Liebe hält:  
 Er ist auch hier in unsrer Schar  
 Der Gott, der sein wird, ist und war;

Der Gott der Liebe, dessen Tempel  
 Der Mensch in seinem Busen trägt,  
 Der Meister, der der Liebe Stempel  
 Dem Weltenbau hat eingepreßt,  
 Er, der mit Schönheit, Weisheit, Kraft  
 Geschaffen hat und ewig schafft.

O großer Bauherr, Lehr' uns richten  
 Auch unsern Bau nach deinem Geist!  
 Dann wird die Macht ihn nicht vernichten,  
 Die Babels Mauern niederreißt.  
 Was Hände bauen, stürzt die Zeit;  
 Wir bauen für die Ewigkeit.

Wir bauen nicht auf Erdengrunde  
 Ein Werk aus Mörtel, Sand und Stein;  
 In unsers eignen Busens Runde  
 Soll unsers Tempels Stätte sein:  
 Wir bauen in uns fort und fort  
 Der Menschheit Bau mit That und Wort.

Und soll der Bau in uns gedeihen,  
 So laffet uns nicht müßig gehn;  
 Wir müssen all' uns Einem weihen,  
 Soll allen dieses Ein' erstehn!  
 Die Eintracht der vereinten Kraft,  
 Sie ist, es, die das Werk erschafft.

So haltet treu und fest, ihr Glieder  
 Der Kette, so die Welt umkreist!  
 Ein Wort versammelt alle Brüder,  
 Und alle Herzen regt Ein Geist,  
 Der Geist der Schönheit, Weisheit, Kraft,  
 Der schaffen wird und schuf und schafft.

Wohlauf, ihr rüstigen Genossen,  
 Auf, daß der Tempel steig' empor!  
 Und ist der große Bau geschlossen,  
 So öffnen wir das heil'ge Thor,  
 Und alle Menschen treten ein,  
 Und alle sollen Brüder sein!

---

### Bei Ueberreichung eines silbernen Bechers an einen Jubellehrer.

Wir bringen dir zur Jubelfeier  
 Den ersten vollen Becher dar.  
 Heil dir, du Guter, du Getreuer,  
 Im ehrenreichen Silberhaar!  
 So trink und laß den Trank dir sagen  
 Und unsrer Gläser hellen Klang,  
 Wie rein und warm die Herzen schlagen  
 Ringsum für dich in Lied und Dank!

Schau' um dich in der Tafelrunde:  
 Erkennst du deine Schule nicht?  
 Die Väter, die aus deinem Munde  
 Geschöpft der jungen Weisheit Licht,

Sie, deren Kinder du empfangen  
 In deiner treuen Lehre Gut,  
 Wer fragt sie wol, welsch ein Verlangen  
 Sie vor den Lehrer wieder lud?

Aus ihren Augen strahlt es allen,  
 Was sie vereint, was sie bewegt;  
 Laß dir das Opfer wohlgefallen,  
 Das jeder dir entgegen trägt!  
 Und wie man an dem Erntefeste  
 Dem Säer reicht das volle Glas,  
 So weißen dir die Jubelgäste  
 Im Silberfeld das goldne Raß.

Du bist dem Säer zu vergleichen,  
 Der funfzig Jahre lang gesät'  
 Auf vielen Aedern, harten, weichen,  
 Mit Lust und Plage, früh und spät.  
 Und langsam reifen diese Saaten,  
 Der Säer schmeckt die Früchte nicht;  
 Es fragt die Welt nach lauten Thaten,  
 Und stille schafft des Lehrers Pflicht.

Sein Erntetag ist nicht hienieden,  
 Gott sammelt ihm die Aehren ein;  
 Die Arbeit, die ihm hier beschieden,  
 Wird dort das Maß des Lohnes sein.  
 Und gehst du diesem Ziel entgegen,  
 Geh langsam auf dem schönsten Pfad  
 Und ahn' im kleinen Erdenseggen  
 Die Himmelernte deiner Saat.

#### Abendgesang zu demselben Jubelfeste.

Der Tag entweicht, das Fest verklingt,  
 Die Liebe glüht und wacht,  
 Und in der dunkeln Stille singt  
 Sie dir noch Gute Nacht.

Du hast sie wohl verdient, die Ruh';  
 Wer hat so treu geschafft  
 Mit unverdrossnem Muth wie du,  
 Mit unerschöpfter Kraft?

Auf seinem Lorber schläft der Held:  
 Wo ist dein Ehrenkranz?  
 Du sahst ihn heut um dich gestellt  
 In jungem Lenzesglanz.

Dein Ehrenkranz, das ist die Schar  
 Der Schüler rundumher;  
 Der welkt nicht wie ein Kranz im Haar,  
 Wird nie von Blüten leer.

Die Blüten wachsen fort und fort  
 In jeder Jahreszeit  
 Und tragen Frucht von Ort zu Ort  
 Bis in die Ewigkeit.

Heil, den ein Kranz wie dieser schmückt,  
 Heil, treuer Lehrer, dir!  
 Und trage lange noch beglückt  
 Die schöne Ehrenzier!

---

### Prolog,

gesprochen bei der Eröffnung des Gesellschaftstheaters im herzoglichen Schlosse  
 zu Dessau, den 1. Januar 1827.

Wenn aller Anfang schwer ist, wie es heißt  
 Im alten Sprichwort — und kein Sprichwort lügt —,  
 So ist der Anfang unsers Spieles heute  
 Fürwahr vor jedem schweren Anfang schwer;  
 Denn mit dem Anfang eines neuen Jahres,  
 Dem vielverheißenden, dem jeder gern  
 Das Schönste aus dem ganzen reichen Kranze  
 Der Zukunft reißen möchte, als ein Pfand,  
 Daß Tag auf Tag ihm so gewogen bleibe —  
 Mit solchem großen Anfang fangen wir  
 Ein kleines Spiel auf diesen Bretern an.

Ein kleines Spiel — und doch in Einem groß:  
 Verkört im Lichte deiner hellen Gnade,  
 Guldreiches Fürstenpaar, du, dessen Wink  
 In diesen hohen Hallen uns versammelt  
 Und jeden zu Thalia's Liebling weiht,  
 Dem es gelingt, im Bilderspiel der Bühne

Das Leben, das dem Höchsten auch und Besten  
Nicht immer seine heitre Stirne zeigt,  
Mit leichtem Scherze bunt zu überweben.

Darum, ob Zeit und Ort uns schüchtern macht,  
Wenn wir ermessen unsrer Kräfte Ziel,  
Das kurz gesteckte und doch kaum erreichte,  
So ziehen, zu besflügeln unser Werk,  
Wir Trost und Muth aus jener Gnade Strahlen,  
Die, wie die Sonn' in ihrer Majestät,  
Das Weilchen auch, das bang verhüllte Blümchen,  
Aufbrechen heißt und duften mit den andern.

Wir bringen Neues mit dem neuen Jahr,  
Und Gutes, Fröhliches, Beglückendes,  
Wie es die heitre Muse wechselnd beut;  
Denn jene mit dem Dolch, dem blutbefleckten,  
Ward nicht auf diese Breter eingeladen.  
Sie spiele draussen auf der großen Bühne  
Der Welt ihr endlos großes Trauerspiel;  
Wir bringen jedem, was er wünscht und hofft,  
Und machen alles durch das Ende gut.  
Der Liebe Hände werden hier vereint;  
Der Freundschaft Opfer krönen wir mit Segen;  
Die Ehe führen wir durch Wind und Wetter,  
Die Grill' und Laun' am Horizont erregt,  
Zum hellen Ziel, das Kind und Enkel kränzen.  
Die ängstigenden Räthsel lösen wir;  
Wir klären auf des Irrthums Nebelbild,  
Zerstören die Gefahren, welche drohen,  
Beschwichtigen die blinde Leidenschaft,  
Belohnen jedes schweigende Verdienst,  
Und wo's zu strafen gibt, da strafen wir  
Mit leichter Hand den Sünder wie den Narren.  
O daß das neue Jahr so Frohes doch,  
Wie hinter diesem Vorhang sich bereitet,  
Für euch in seiner Zukunft Schos bewahrte,  
Das Edelste, das Höchste und das Reinste,  
Die Gipfelblüte jedes Erdenglücks  
Für dich, geliebtes Fürstenpaar, und sie,  
Die um dich schlingt mit heilig engen Ringen  
Des Blutes Kette, die Jahrhunderte  
Wie Hand in Hand, wie Herz an Herz verbindet!  
Dann einer jeden auch der schönen Frauen,

Der weisen Herren jedem, die zu schauen  
 Versammelt sind — von allem, was sie schaun,  
 Das Leben selbst erfreue sie mit dem,  
 Was in des Lebens Spiegel sie ergöht!  
 Wir wissen nach Verdienst nicht auszutheilen;  
 Ein jeder nehme, wie's ihm ist gegönnt.

### Die freie Elbe.

Trinklied für Anhaltiner.

Heil, Heil dir, Heil zum Gruß,  
 Du freier deutscher Fluß!  
 Nun ströme stolz und froh daher,  
 Kein Sklavenband umschlingt dich mehr.  
 Alle Zölle sind zerbrochen,  
 Alle Mauthen sind durchstoßen,  
 Mit des Frühlings erstem Wehen  
 Strömst du von den Riesenhöhen  
 Frei hinab ins freie Meer —  
 Wer so frei, wie du doch wär'!

Heil, Heil dem freien Wein,  
 Den du uns führst herein  
 Von deines Meeres Stapelstrand  
 In unser liebes Vaterland!  
 Keines fremden Herrschers Lippen  
 Dürfen mir den Wein benippen,  
 Keine Zöllner ihn belecken,  
 Soll er meinem Gaumen schmecken.  
 Heil — er glänzt so hell und rein —  
 Heil dir! Heil dir, freier Wein!

Mit Dank sei auch gedacht  
 Des Fürsten, der's vollbracht,  
 Daß frei der Elbe Strom uns fließt  
 Und frei für uns die Rebe spricht!  
 Laßt uns unsre Becher heben,  
 Voll vom Saft der besten Reben,  
 Auf das Wohl von unserm Fürsten!  
 Ewig, ewig müsse dürsten,  
 Wer darauf Bescheid nicht gibt,  
 Wer nicht seinen Fürsten liebt!

Rausch' hin, du freier Fluß!  
 Rausch' hin, mein freier Gruß!  
 Zur Freiheit ist die Erd' erwacht,  
 Und hell und blau der Himmel lacht.  
 Wogen, braust in freier Wonne —  
 Nur verschonet unsre Sonne!  
 Eure Freiheit bleib' in Ehren;  
 Doch dies müssen wir verwehren,  
 Daß ihr mischt in unsern Wein  
 Euer freies Wasser ein!

---

### Ku Friedrich Schneider.

Nach der Melodie: Lasset die Freud' uns im Flug erhaschen.

Heißet den Meister der Töne willkommen  
 Hier in dem Port!  
 Rauschende Fluten hat er durchschwommen;  
 Rauschende Fluten sie rissen uns fort;  
 Aber er lenkt' uns durch Klippen und Wogen  
 Hin zu dem seligen Friedensbogen.

Wie auch die Flut unsers Lebens sich thürme  
 Rings um die Brust,  
 Arche der Töne, durch Wirbel und Stürme  
 Schwebst du darüber in himmlischer Lust!  
 Unter dir finstere Wühlen und Loben;  
 Aber dein Steuerer schauet nach oben.

Heißet den Steuerer fröhlich willkommen  
 Hier bei dem Wein!  
 Pflanzte nicht Reben der Vater der Frommen  
 In die gerettete Erde hinein?  
 Noah, gib Wein uns dem Meister zu Ehren,  
 Der dich gefeiert in mächtigen Chören!

Lasset die schäumenden Becher erklingen  
 Unter Gesang!  
 Rüstiges Leben und heiteres Ringen,  
 Stilles Genügen und rauschender Dank  
 Sollen auf langen, grünenden Wegen  
 Kränzen den Meister mit himmlischem Segen!



## An Alexander Baron von Simolin.

An der Seine lauten Wogen  
Suchen meine Lieder dich,  
Und den Liedern nachgezogen  
Fühlt des Sängers Seele sich.

Einmal hab' ich dich gefunden,  
Einmal hab' ich dich erkannt,  
Und nun bleiben wir verbunden,  
Bruder, über Zeit und Land.

Keine Trennung kann uns scheiden;  
Unser Herz ist unsre Welt,  
Wo in Freuden wie in Leiden  
Einer an dem andern hält.

O wie kurz ist unsre Reise,  
Lieder, an des Freundes Brust!  
Und es tönt aus eurer Weise  
Ihm wie eigne Dual und Lust.

Und ihr tragt auf euern Klängen  
Wieder mir den Freund zurück,  
Und erblühend aus Gesängen  
Steht verjüngt das alte Glück.

Sieh, zu einem Hochaltare  
Weihet sich mein kleiner Herd,  
Wo das Schöne, Gute, Wahre  
Unser stilles Opfer ehrt.

Mag er vor der Pforte toben,  
Draußen, der gemeine Chor:  
Ueber seinen Staub erhoben  
Trägt ein Gott uns leicht empor.

## V e r m i s c h t e s .

---

### Weihnachten.

Unser Gott ist Kind geworden!  
Auf, ihr Kindlein allerorten,  
Tretet an die Wiege sein!  
All ihr Alten dieser Erden  
Müßet neu zu Kinder werden,  
Soll das Kind euch freundlich sein!

Leget ab die Eisenstöcke,  
Leget ab die goldnen Röcke,  
Wollt ihr zu dem Kindlein gehn;  
Leget ab die weißen Falten,  
Die um eure Stirnen walten,  
Wird das Kind euch gerne sehn.

Lasset Zorn und Hader fahren,  
Feind mit Feind sich freundlich paaren —  
Ausgestrichen alle Schuld!  
Wird ja Gott zu einem Kinde,  
Will vergeben alle Sünde,  
Recht in süßer Kindes-huld.

Legt auch ab das Glanzgeschmeide,  
Kleidet euch mit weißem Kleide,  
Wie's den Kindern wohlgefällt;  
Dazu woll'n wir Blumen pflücken,  
Unser Haupt damit zu schmücken,  
Kleine Blumen aus dem Feld.

Mutter, laß dein Kind uns sehen!  
 Auch drei Kön'ge draußen stehen,  
 Kommen her aus fernem Land.  
 Heb' die Decke von der Wiege,  
 Daß es offen vor uns liege,  
 Daß vielholde Liebespfand!

---

### Heimkehr.

Ihu auf die Pforte deine,  
 Du Liebster, den ich meine,  
 Ein Sünder klopft an.  
 Laß mich nicht lange stehen,  
 Bin müd' vom weiten Gehen,  
 Daß ich nicht weiter kann!

Wie brennen mir im Herzen  
 Die heißen Reueschmerzen!  
 Geuß deinen Balsam ein!  
 Die Sünden dieser Erden  
 Zu Liebesflammen werden  
 Schier in den Armen dein.

Wol hatt' ich dein vergessen,  
 Wol hatt' ich gar vermessen  
 Gelebt nach eignem Rath;  
 Da hab' ich bald verspüret,  
 Wohin am Ende führet  
 Des Menschenwahnes Pfad.

Ermüdet von den Freuden,  
 Zerschlagen von den Leiden,  
 Der Busen leer und voll,  
 Im fernen fremden Lande  
 Mein Schiff zerschellt am Strande,  
 Da deine Stimme scholl:

„Erheb' dich, arme Seele!  
 Was auch dich alles quäle,  
 Mir ist es wohl bewußt;  
 Ich will dir gerne geben,  
 Was du umsonst vom Leben  
 Geheischt in eitler Luft.“

„Wer dort will Rosen pflücken,  
 Der muß ins Herz sich drücken  
 Der spizen Dornen viel;  
 Aus meiner Dornenkrone  
 Da blüht dem Erdensohne  
 Das süße Lebensziel.“

So laß zur Pforte deine,  
 Du Liebster, den ich meine,  
 Den armen Sünder ein!

---

### Selbstbeschaunung.

Haben ausgetobt die Stürme,  
 Sind verhallt die Donner,  
 Sind verglüht die Blitze,  
 Siehe, da hebet aus Nebeln und Wolken  
 Klar der Mond sein großes Auge  
 Und beschauet im Spiegel des Meeres  
 Sich und den Himmel.

Seele des Menschen, du gleichst dem Monde.  
 Aus den tobenden Stürmen der Brust,  
 Aus der irdischen Freuden und Leiden  
 Donnernden, blitzenden Ungewittern,  
 Aus des Wahnes Nebelschleiern,  
 Aus der Sünde Wolkennacht  
 Hebst du verklärt und geläutert  
 Dein ewiges Auge  
 Und beschauest im Spiegel des Himmels  
 Dich und die Erde.

---

### Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer  
 Zu Breslau in der Stadt,  
 Ein ehrenwerther Meister,  
 Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen  
 Viel Glocken, gelb und weiß,  
 Für Kirchen und Kapellen,  
 Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen  
 So voll, so hell, so rein;  
 Er goß auch Lieb' und Glauben  
 Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,  
 Die er gegossen hat,  
 Das ist die Sünderglocke  
 Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenthurme  
 Da hängt das Meisterstück,  
 Rief schon manch starres Herze  
 Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister  
 So treu das Werk bedacht!  
 Wie hat er seine Hände  
 Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,  
 Daß alles fertig war,  
 Die Form ist eingemauert,  
 Die Speise gut und gar,

Da ruft er seinen Buben  
 Zur Feuerwacht herein:  
 „Ich lass' auf kurze Weile  
 Beim Kessel dich allein,

„Will mich mit einem Trunke  
 Noch stärken zu dem Guß,  
 Das gibt der zähen Speise  
 Erst einen vollen Fluß;

„Doch hüte dich und rühre  
 Den Hahn mir nimmer an,  
 Sonst wär' es um dein Leben,  
 Fürwitziger, gethan!“

Der Bube steht am Kessel,  
Schaut in die Blut hinein;  
Das wogt und wallt und wirbelt,  
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,  
Und zuckt ihm durch den Sinn,  
Und zieht an allen Fingern  
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,  
Er hat ihn umgedreht;  
Da wird ihm angst und bange,  
Er weiß nicht was er thät.

Und läuft hinaus zum Meister,  
Die Schuld ihm zu gestehn,  
Will seine Knie umfassen  
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie der nur vernommen  
Des Knaben erstes Wort,  
Da reißt die kluge Rechte  
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer  
Dem Buben in die Brust.  
Dann stürzt er nach dem Kessel,  
Sein selber nicht bewußt;

Vielleicht, daß er noch retten,  
Den Strom noch hemmen kann —  
Doch sieh, der Guß ist fertig,  
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er, abzuräumen,  
Und sieht, und will's nicht sehn,  
Ganz ohne Fleck und Makel  
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,  
Er schaut sein Werk nicht mehr:  
Ach, Meister, wilder Meister,  
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,  
 Er klagt sich selber an.  
 Es thut den Richtern wehe  
 Wol um den wackern Mann;

Doch kann ihn keiner retten,  
 Und Blut will wieder Blut.  
 Er hört sein Todesurtheil  
 Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,  
 Daß man ihn führt hinaus,  
 Da wird ihm angeboten  
 Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch“, spricht der Meister,  
 „Ihr Herren lieb und werth;  
 Doch eine andre Gnade  
 Mein Herz von euch begehrt:

„Laßt mich nur einmal hören  
 Der neuen Glocke Klang!  
 Ich hab' sie ja bereitet,  
 Möcht' wissen, ob's gelang.“

Die Bitte ward gewähret,  
 Sie schien den Herrn gering;  
 Die Glocke ward geläutet,  
 Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,  
 So voll, so hell, so rein!  
 Die Augen gehn ihm über,  
 Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,  
 Als wären sie verklärt;  
 Er hatt' in ihrem Klange  
 Wol mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken  
 Zum Streich voll Zuversicht;  
 Und was der Tod versprochen,  
 Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Gloden Krone,  
Die er gegossen hat,  
Die Magdalenglocke  
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke  
Seit jenem Tag geweiht.  
Weiß nicht, ob's anders worden  
In dieser neuen Zeit.

### Die Sage vom Frankenberg See bei Nachen.

#### I.

Zu Nachen in der Kaiserburg  
Da sitzt der Frankenheld;  
Die Kron' er trägt auf seinem Haupt,  
Sein Lieb im Arm er hält.

Er legt die Kron' ihr in den Schoß,  
Er gürtet ab sein Schwert:  
„Mein liebes Lieb, du bist mir mehr  
Als Macht und Reichthum werth!“

Das Fräulein spricht: „Ich glaubt' es wohl,  
Gäbt Ihr mir des ein Pfand;  
Am liebsten aber wäre mir  
Der Ring von Eurer Hand.“

Flugs steckt der Karl den Ring ihr an,  
Von Steinen schwarz und roth:  
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,  
Im Leben und im Tod!“

#### II.

Zu Nachen in der Kaiserburg  
Da weint der Frankenheld:  
Die allerliebste Buhle sein  
Ist gegangen aus der Welt.

Er setzet seine goldne Kron'  
Ihr auf das starre Haupt:  
„Begrabt mir auch die Krone gleich!  
Mein Reich ist ja geraubt.“



Da naht ein schwarzer Männerzug  
 Mit Fackeln und Gesang;  
 Sie wollen mit dem Fräulein gehn  
 Den allerletzten Gang.

Und wie der Karl die Schar erblickt,  
 Da rafft er sich empor  
 Und stellt sich mit gezuaktem Schwert  
 Der Todtenbahre vor.

Die Linke schlägt er um den Leib  
 Des kalten Magedein,  
 Und ruft hinaus in wildem Zorn:  
 „Wer will der Erste sein?“

Und herzt und küßt das bleiche Bild,  
 Als wär's noch rosenroth:  
 „Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,  
 Im Leben und im Tod!

„Doch mein schwarzrothes Ringelein  
 Ist nicht an deiner Hand!  
 Es wird doch nicht verloren sein,  
 Das heil'ge Liebespfand?“

### III.

Zu Aöllen in dem Dome  
 Da kniet ein Gottesmann:  
 „Herr, löß uns unsern Kaiser  
 Aus seinem Liebesbann!“

Der Bischof hat gebetet,  
 Da ist sein Sinn erhellt;  
 Und flugs wird eine Reise  
 Zur Kaiserburg bestellt.

Dort sitzt der Karl noch immer  
 Am Sarg der lieben Maid  
 Und nährt von ihren Lippen  
 Sein süßes Herzeleid.

Da tritt zur Todtenhalle  
 Der fromme Bischof ein:  
 „Mein Herr, du sollst geheilet  
 Von deiner Liebe sein.

„Gast, einst der Maid gegeben  
 Ein Ringlein schwarz und roth;  
 Dran hält sie dich gebunden  
 Im Leben und im Tod.

„Und als sie kam zu sterben,  
 Wol in der letzten Stund',  
 Da hat sie still verborgen  
 Den Ring in ihrem Mund.

„Und soll dir Ruhe werden  
 Im Leben und im Tod,  
 Muß jetzt ich von ihr nehmen  
 Das Ringlein schwarz und roth.

Und will es gleich versenken  
 Hier in dem tiefsten See,  
 Daß dir von seinem Zauber  
 Kein Unheil mehr gesch'eh'!“

Schnell ist das Wort gesprochen,  
 Schnell ist die That vollbracht.  
 Da winkt der alte Kaiser:  
 „Begrabt mir nun die Magd!“

## IV.

Bei Aachen an der Kaiserstadt  
 Da liegt ein grüner See.  
 Wer ist es, den ich früh und spät  
 Dort einsam wandeln seh'?

Deß geb' ich dir die Kunde gern:  
 Das ist der Frankenheld,  
 Der hat am See ein Schloß erbaut  
 Und sich zum Haus bestellt.

Und nun ist an dem grünen See  
 Sein allerliebster Gang;  
 Oft schaut er da mit nassem Blick  
 Hinein wol tagelang.

Auch soll in seinem Testament  
 Also geschrieben sein:  
 „Versenket in den grünen See  
 Dereinst die Hülle mein!“

Doch von dem Grund zu solchem Thun  
Ist mir nur dies bekannt:  
Den Kaiser bannt an diesen See  
Ein mächtig Liebespfand.

---

### Altitalienisches Volkslied.

O Tod, du mitleidloser,  
Was that ich dir zu Leide?  
Du raubtest mir mein Mädchen,  
Sie, alle meine Freude!  
Bei Nacht und auch bei Tage,  
Beim rothen Morgenscheine,  
Noch nie hab' ich ein Mädchen  
Gesehn von solchem Preise  
Wie meine Katharina,  
Sie, alle meine Freude!  
Sie hielt mir meinen Bügel,  
Wollt' ich zu Rosse steigen,  
Sie schnallte mir die Sporen,  
Sie that das Schwert mir reichen,  
Sie setzte mir den Helm auf.  
Ich sprach von Lieb' und Leiden:  
„Leb' wohl, mein holdes Mädchen!  
Nach Avignon ich reite,  
Von Avignon nach Franken,  
Mir Ehren zu erstreiten;  
Und wenn ich Lanzen breche,  
Ist's nur für deine Liebe;  
Und wenn ich fall' im Kampfe,  
Fall' ich zu deinem Preise.  
Dann sprechen alle Frauen:  
Da liegt er, den wir meinen.  
Dann sprechen alle Mädchen:  
Für uns fiel er im Streite.  
Dann sprechen alle Witwen:  
Wie ehren wir die Leiche?  
Wo soll'n wir ihn begraben?  
Im Dom zu Sanct-Mareien.  
Womit soll'n wir ihn decken?  
Mit Rosen und mit Weilschen.“

---

## Die Schärpe.

Es war eine Königstochter,  
Blauäugig, lilienschlant,  
Die spann eine silberne Schärpe  
Biel Sommermonde lang.

Sie saß auf hohem Stuhle  
Vor ihres Schlosses Thür,  
Im hellen Mondenscheine,  
Und webte für und für.

Da zogen viele Ritter  
Alltäglich aus und ein,  
Und jeder dacht' im Herzen:  
Wesh wird die Schärpe sein?

Sie sah nicht auf vom Werke,  
Hielt keiner Frage Stand;  
Sie stückte ihren Namen  
Schwarz in das weiße Band.

Da kam ein Sturm geflogen  
Hoch von den Bergen her  
Und riß vom leichten Rahmen  
Die Schärpe fort ins Meer.

Die Magd saß unbetroffen,  
Als müßt' es also sein,  
Stand auf von ihrem Sessel  
Und ging zur Kammer ein.

Sie zog aus ihrer Lade  
Ein schwarzes Trauerkleid —  
Wer trug um eine Schärpe  
Wol je so schweres Leid?

Drei Tage und drei Nächte  
Sie saß in dunkler Tracht;  
Da tönt das Horn des Wächters  
Wol in der dritten Nacht.

Ein Bote hält am Thore,  
Trägt ferne Kunde her:  
„Gescheitert schwimmt die Flotte  
Des Königs auf dem Meer.“

„Und an das Ufer warfen  
Die Wogen mit der Flut  
Viel edle Heldenleichen,  
Viel reiches Heldegut.“

Es stand die Königstochter  
An ihrem Fensterlein:  
„Sag', Bote, was flattert am Arme  
So hell dir im Mondenschein?“ —

„Es ist eine silberne Schärpe,  
Die bring' ich her vom Strand,  
Da wand ich einem Ritter  
Sie aus der starken Hand.“ —

„Deß thätst du dich nicht rühmen,  
Wenn der am Leben wär';  
Geh, trag ihm deine Beute  
Zurück zum blauen Meer.“

„Und wenn ihr ihn begrabet,  
Legt auch die Schärpe bei,  
Und neben seinem Lager  
Laßt eine Stelle frei.“

---

### Der Todtgesagte.

Ich sehe ein Mägdlein vorübergehn.  
Die Augen hab' ich schon einmal gesehn!  
Da klingt ihre Stimme mir hell ins Ohr.  
Die Stimme kommt so bekannt mir vor!  
„Gott grüße Euch, mein feines Kind,  
Sagt an, wer Eure Aeltern sind.“ —  
„Ich bin nicht mehr ein feines Kind,  
Meine Aeltern schon lange gestorben sind.“ —  
„So seid Ihr dann eine feine Magd;  
Feine Magd, mir Euern Namen sagt.“ —  
„Ich hab' keinen Namen, ich hab' einen Mann,  
Doch nimmer und nimmer ihn lieben kann.“ —  
„Feine Frau, Ihr thut mir im Herzen leid;  
Warum habt Ihr den garstigen Mann gefreit?“ —

„Mein Schatz ist zogen ins Feld hinaus  
 Und hat sich gepflückt einen blutigen Strauß.“ —  
 „Wer war Cu'r Schatz, der wackre Held?  
 Ich kannte viel Männer im blutigen Feld.“ —  
 „Er schaute zu Cuerm Fenster heraus.  
 Ich wohnte da drüben im rothen Haus.“ —  
 „Vorüber, vorüber, du ärmste der Frau!  
 Ich kann dir nicht länger ins Auge schaun.  
 O wär' ich doch nimmer gezogen hinaus!  
 O hätt' ich gepflückt einen blutigen Strauß!  
 Und du, was verbargst du dein liebendes Herz?  
 Nun haben wir beide den bitteren Schmerz.“

### Die dürre Linde.

„Bis unter den grünen Lindenbaum,  
 Herzliebste, geh mit mir!  
 Und wenn er junge Blätter treibt,  
 Kehr' ich zurück zu dir.“

Sie reichten beide Hände sich,  
 Sie reichten sich den Mund;  
 Er weinte sich die Augen roth,  
 Sie weint' ihr Herze wund.

Und er schritt in den Wald hinein,  
 Sie schlich von Baum zu Baum  
 Und lehnte sich an jeden Stamm  
 Und dacht', es wär' ein Traum.

Da braust der Sturm, da saust der Wind,  
 Da fallen die Blätter ab,  
 Und unter der grünen Linde lag's  
 Hoch wie ein neues Grab.

Der Wintersturm zertweht es nicht,  
 Es kommen die Wasser und gehn,  
 Und unter der Linde das hohe Grab,  
 Das müssen sie lassen stehn.

Und junge Blätter treibt der Wald.  
 Und grünt die Linde nicht? —  
 Das Mägdlein in den Garten geht  
 Und Maienblumen bricht:

„Dort von dem grünen Lindenbaum  
Da fielen die Blätter ab,  
Dort unter dem dürren Lindenbaum  
Da liegt ein hohes Grab.

„Komm, Schwester, hilf mir Blumen streun!  
Ich weiß, wem's Grab gehört;  
Die edle Treue darinnen liegt,  
Ist schöner Blumen werth.

„Und wenn mein Herz im Lenze bricht,  
Legt mich in dieses Grab;  
Dann treibt die Linde frisches Laub,  
Daß wehen die Winde nicht ab.“

---

### Die Königin und der Schäferknabe.

Sie saß auf ihrem hohen Throne,  
Den Scepter in der weißen Hand,  
Auf ihrem Haupt die güldne Krone,  
Die Königin von Morgenland.

Der Schäferjunge kam gegangen  
Mit seiner Heerde wohlgemuth;  
Er sah, und sah den Thron nicht prangen,  
Er sahe nicht des Goldes Blut;

Er sah zwei himmelblaue Sterne  
Und eine lilienweiße Hand.  
Die Heerde trieb er in die Ferne  
Aus seinem schönen Vaterland.

Die Königin schickt ihre Frauen  
Nach dem verirrtten Schäfer aus;  
Sie suchen über Berg' und Auen  
Und finden manchen welken Strauß.

Und an des Abendmeeres Strande  
Da weidet seiner Lämmer Schar;  
Der treue Hund liegt in dem Sande  
Und spielt mit einem blonden Haar.

*Erste Liebe.*

Die Liebe zog vorüber,  
Der Knabe saß am Quell.  
Wie leuchten die blauen Blumen  
Am Ufer so wunderhell!

Die Liebe zog vorüber,  
Dem Knaben ward so still.  
Er fragt nicht, was ihm fehle;  
Er weiß nicht, was er will.

Die Liebe zog vorüber,  
Ein Blümlein ihr entfiel.  
Er schlug die Augen nieder  
Und sah ins Wellenspiel.

Die Liebe zog vorüber,  
Dem Knaben war's ein Traum.  
Ihr Kleid rauscht über die Wiese  
Mit flimmerndem, duftigem Saum.

Die Liebe zog vorüber,  
Da schlug er die Augen auf.  
Nun ist sie über dem Wasser,  
Schwebt hoch in die Berge hinauf.

„Und ziehst du wieder vorüber,  
O Liebe, am rieselnden Quell,  
So will ich dir blicken ins Auge,  
Will fassen dich Flüchtige schnell.“

---

*Des Kindes Traum.*

Die Lampe glimmt in stiller Nacht.  
Das Kindlein schläft, die Mutter wacht,  
Und durch das Fenster bebt der Schein  
Der Mondensichel bleich herein.

Das Kindlein träumt, die Mutter sinnt,  
Das Fenster klirrt von jedem Wind,  
Die Lampe flackert hin und her,  
Das wache Herz schlägt bang und schwer.



Die Mutter weint, das Kindlein lacht,  
 Es spielt mit Engeln diese Nacht,  
 Die werfen aus des Himmels Au'  
 Ihm Rosen zu voll Sternenthau.

Die Mutter küßt das liebe Kind,  
 Daß schlägt die Augen auf geschwind  
 Und lächelt fort so wundersüß,  
 Als spielt' es noch im Paradies.

Ein Engel nimmt es in den Arm  
 Und legt es an die Brust so warm,  
 Sein Wangenroth die Rosenau',  
 In seinem Blick der Sternenthau.

---

### Der Einsame.

Durch die dunkelgrünen Zweige,  
 Durch den düstschweren Himmel  
 Silberweißer Blütensterne  
 Schaun mit großen Flammenblicken  
 Die Orangen nach der Sonne,  
 Die in rosenrothem Lichte  
 Widerscheint aus glühen Wogen,  
 Bange Scheidegrüße winkend.

In den Oleanderlauben,  
 Um die weißen Marmorbilder  
 Muntrer Nymphen und Tritonen,  
 Die aus Hörnern und Syringen  
 Kühle Silberschäume sprudeln,  
 Lagern sich zum Abendspiele  
 Mit der Zither, mit dem Valle,  
 Mit den ritterlichen Dienern  
 Bierlich die geschmückten Frauen,  
 Und die schlanken Bagen fliegen,  
 Und die Funkenwürmchen flattern  
 Durch die Reihen, durch die Myrten.

Und der Wandrer geht vorüber  
 An den Lauben, an den Spielen.  
 Nach den fernen blauen Höhen  
 Muß er schauen, muß er ziehen,

Wo aus nächtigen Cypressen  
 Heimlich ein vertrauter Schimmer  
 Auf den Fremdling niederstrahlet.  
 „Treue bleiche Mondensichel,  
 Suchst du mich, willst du mich rufen?  
 Schüchtern wie die junge Liebe  
 Hüllst du dich in rothe Wolken  
 Vor des Festes heitern Blicken;  
 Aber Augen naß und selig  
 Starren auf zu deinem Lichte,  
 Suchend nach zwei andern Augen,  
 Die wie sie sich drinnen spiegeln.“

---

### Der Liebe Morgenröthe.

Seh' ich deine Wangen glühen  
 Rosenroth vor meinen Blicken,  
 Scheint es mir wie Morgenröthe,  
 Morgenröthe deiner Liebe,  
 Die den Tag mir will verkünden.  
 Schlage nieder deine Blicke,  
 Daß die Sonne nicht vertreibe  
 Allzu schnell der Dämmerung Flimmer;  
 Muß sie ohne Abendröthen  
 Doch in ihre Nacht versinken!

---

### Thränen und Rosen.

Ein Knäblein ging spazieren  
 Wol um die Abendstund'  
 In einem Rosengarten,  
 Da blühten Blümlein bunt.  
 Er ging wol auf und nieder  
 Vor eines Gärtners Haus,  
 Da lag ein Mägdelein schöne  
 Zum Fensterlein heraus.  
 Ein Röslein thät er brechen,  
 Warf's in das Fensterlein:  
 „Thust schlafen oder wachen,  
 Herzallerliebste mein?“ —

„Ich habe nicht geschlafen,  
 Ich habe nicht gewacht,  
 Ich habe nur geträumet,  
 An dich hab' ich gedacht.“ —

„Du hast ja auch geweinet,  
 Dein' Neuglein sind so naß;  
 Eine Thrän' fiel aus dem Fenster,  
 Da wuchs eine Ros' im Gras.“ —

„Und ist eine Ros' gewachsen,  
 So wuchs sie nur für dich;  
 Und wenn ich hab' geweinet,  
 So weint' ich nur um mich.“

Was zog er aus der Tasche?  
 Ein seidnes Tüchlein:  
 „Nimm hin, Herzallerliebste,  
 Wisch ab dein' Neugelein!“

„Und bin ich in der Fremde,  
 Weit, weit von deinem Haus,  
 So weine deine Thränen  
 Zum Fenster nicht hinaus;

„So weine sie bedächtig  
 All in das Tuch hinein,  
 Damit kein böser Bube  
 Betritt die Röselein!“

---

### Fastnachtslied

von den goldenen Zöpfen.

Mägdelein mit den goldnen Zöpfen,  
 Mägdelein mit dem goldnen Haar!  
 Oder ist es wol von Seide,  
 Oder ist's von beiden gar?  
 Nenn' ich's goldgediegne Seide?  
 Nenn' ich's seidenfeines Gold?  
 Und welch zartes Elfenhändchen  
 Hat die Flechten dir gerollt?

Mägdelein mit den goldnen Böpfen —  
 Und an jedem hängt ein Herz:  
 Hier ein junges, da ein altes,  
 Hier mit Lust, und da mit Schmerz.  
 Und das meine, ach das meine —  
 Ist kein einzig Böpfchen leer?  
 Mägdelein mit den goldnen Böpfen,  
 Dichterherzen sind nicht schwer!

Und die goldnen Böpfe fliegen  
 Um den Nacken, um den Leib,  
 Und das Fliegen und das Schmiegen  
 Ist der Herzen Zeitvertreib.  
 Einer hat sich fast verirret  
 Um die Schulter ganz allein —  
 Mägdelein, streich' ihn nicht zurücke,  
 Freiheit steht dem Haar so fein!

Mägdelein mit den goldnen Böpfen,  
 Mägdelein mit dem goldnen Haar:  
 Herz an Herz ein stilles Plätzchen,  
 Eins ist eins, und zwei ein Paar!  
 Loh' deine goldnen Flechten,  
 Alle Herzen fallen aus;  
 Und nur eines, und nur meines,  
 Mägdelein, trägst du mit nach Haus!

### Des Finken Gruß.

Im Fliederstrauch ein Finkle saß  
 Und sang;  
 Er sang wol dies und sang wol das,  
 Was klang:

„Nun werft den Winter aus der Thür  
 Weit, weit!  
 Der liebe Mai ist wieder hier,  
 Ihr Leut'!“

„Er hat ein grünes Mädchen an  
 Von Gras,  
 Hat bunte, blanke Knöpfe dran  
 Von Glas.“

„Ein großes Auge hat der Fant,  
Ist blau;  
Paßt auf, ob nicht durch Thür und Wand  
Er schau'!

„Sein Odem trinkt so frisch und rein  
Die Luft,  
Sein Haar muß ganz gepudert sein  
Mit Duft.

„Er weiß mit Jungfern umzugehn  
Gar fein,  
Die Burschen ihn auch gerne sehn  
Im Hain.

„Den Kindern bringt er Spielwerk mit;  
Woher?  
Aus Nürnberg von dem Blumenschmied,  
Daher!

„Und was soll für die Philister sein?  
Ja was?  
Die fangen sich Mücken und Fliegen ein  
Zum Spaß.“

---

### Des Trinken Abschied.

Es saß ein Fink auf grünem Zweig,  
Der war so frisch und blätterreich,  
Und sang wol dies und jenes;  
Durch Lenz und Sommer und Herbst er sang,  
Hätt' da gesungen sein Leben lang,  
Wär' nicht der Winter kommen.

Der Winter kam mit Saus und Braus:  
„Ihr Müßiggänger, zum Reich heraus,  
Ihr Flattrer und Sänger und Horcher!  
Herab vom Baum, du grünes Blatt!  
Zum Bauen und zum Brennen hat  
Der Herr das Holz erschaffen.“

Da geht im Hain das Schütteln los,  
 Und flugs steht alles blank und bloß  
 Bis auf den Zweig des Finken.  
 Jetzt, naseweises Vöglein, flieh!  
 Mit solcher Staatsökonomie  
 Da ist nicht viel zu spaßen.

Und 's Vöglein flog und sang: „Ade!“  
 Da warf der Winter Reif und Schnee  
 Ihm hinterdrein und traf's nicht.  
 Der Finke lacht' aus voller Keh!':  
 „Bewahre Gott jede Christenseel'  
 Vor diesem Landesvater!“

Und als ich mal nach Welschland zog,  
 Manch Vöglein mit dem Wanderer flog,  
 Da war auch jenes drunter;  
 Und wär's gewest eine Nachtigall,  
 So hätt' mein Lied einen bessern Schall,  
 Ich hab's ihm nachgesungen.

---

### Der Birkenhain bei Enderman.

Der Frühlingshauch, der Morgenscheir  
 Ruft zum Gesang die Vögelein;  
 Und wenn es singt auf jedem Zweig,  
 Wird jede Brust so liebeweich.  
 Jetzt, Liebchen, laß uns werden klug  
 Und denken an der Stunden Flug  
 Und jeden Tag der Liebe weihn  
 Bei Enderman im Birkenhain!

Bald kommt der Winter von dem Jahr,  
 Bald, ach! der Liebeswinter gar;  
 Auch deiner Jugend Blüte fällt,  
 Wie alle Blumen auf der Welt:  
 Dann geht die Lust zum Scherzen aus,  
 Die Flügelfänger ziehn nach Haus,  
 Dann wird's zu spät zur Liebe sein;  
 Ade, du schöner Birkenhain!

Sieh rundumher, durch Berg und Thal  
 Die Heerden ziehn mit Glodenschall;  
 Da hüpfst und springt mit munterm Sinn  
 Das Lämmlein um die Mutter hin,  
 Die ems'ge Biene summt und schwirrt,  
 Laß, Liebchen, uns auch stimmen ein  
 Bei Endermay im Birkenhain!

Horch, Liebchen, wie der Wasserfall  
 Zur Liebe ruft mit lautem Schall,  
 Die Woge spielt im Silberchein  
 Und blanke Fischlein springen drein,  
 Die Sonne prangt im Herrscherglanz,  
 Umkreist von der Planeten Tanz;  
 Laß uns mit ihnen lustig sein  
 Bei Endermay im Birkenhain!

---

### Sehnsucht nach Italien.

Wenn ich seh' ein Böglein fliegen,  
 Wenn ich seh' ein Schifflein fahren,  
 Wird die Brust mir selig weit.  
 Herz, mein Herz, bleib stille liegen,  
 Wollen unsre Segel sparen  
 Zu der jungen Maienzeit!

Wenn sie aus der dumpfen Halle  
 Die Orangenbäume tragen  
 An das warme Sonnenlicht,  
 Will mit Duft und Glanz und Schalle  
 Unsre Lieb' uns wieder fragen:  
 Kommt ihr diesen Sommer nicht?

Herrin, die ich sinnig meine,  
 Sieh, ich fähr' auf meinem Gute  
 Immergrün Cypressenreis!  
 Herrin, die ich fern beweine,  
 Sieh, ich heg' in meinem Muth  
 Sehnsucht, unerlöschlich heiß!

Wieder Sehen, wieder Meiden —  
 Heißt das Loß, um das ich weine,  
 Selige Hesperia;  
 Und du stehst bei Lust und Leiden  
 In dem ewig hellen Scheine  
 Deiner Blütensterne da!

Als ein Pilger will ich ziehen  
 Mit der blanken Muschelschale  
 Durch der Alpen Eis und Schnee,  
 Will zur Erde niederknieen,  
 Wo die erste Blum' im Thale  
 Fragt nach meinem süßen Weh.

Deffnet mir die Waldkapelle,  
 Daß ich Stab und Muschel weise  
 An dem heiligen Altar;  
 Die Cypresse an der Schwelle  
 Kennt mich noch an einem Reife,  
 Daß ich trag' in meinem Haar.

### Die Insel.

Es schwankt ein Rahn am Ufer hin,  
 Mein Herz wiegt träumend sich darin;  
 Und weht ein Morgenwind daher,  
 So seufzt es: Daß ich drüben wär' —  
 Drüben auf der Insel!

Ach, festgebunden an den Strand,  
 Vergessen gern wir unsern Stand;  
 Und schwanken wir im Wellenspiel,  
 So denken wir, es geh' zum Ziel —  
 Nach der Insel drüben.

Und wenn die Fluten sich gelegt,  
 Und wenn kein Hauch die Segel regt,  
 Dann horch' ich auf so angst und bang,  
 Dann tönt herüber Glockenklang —  
 Von der Insel drüben.



Dann sink' ich nieder auf die Knie  
 Und bet' und denk', jetzt betet sie;  
 Schwingt sich mein Herz zu Gott empor,  
 Mein' ich, wir sängen beid' im Chor —  
 Drüben auf der Insel.

---

### Abend.

Die Trommeln wirbeln, die Pfeifen klingen,  
 Sie woll'n die Soldaten zu Bette bringen;  
 Wir aber, wir Burschen, in langen Reih'n  
 Zieh'n durch die Straßen aus und ein.  
 Ei, Abend, wie bist du so schön!  
 Die Nebel rauchen auf den Höh'n,  
 Die Sternlein von dem Himmel blitzen,  
 Die Mägdlein vor den Thüren sitzen.  
 Und mancher stiehlt sich aus dem Zug,  
 Denkt, zwei und zwei ist auch genug.

Ich grüße dich, mein Abendstern,  
 Mein holdes Mägdlein in der Fern'!  
 Mir ist's, wenn ich gen Himmel seh',  
 Als ob mein Auge droben steh'.  
 Du schaust wol eben auch hinein  
 Und denkst an mich; das wird es sein. —  
 Ade, ihr Freunde! Gute Nacht!  
 Mein Liebchen winkt, ich folg' ihm sacht.

---

### Liebchen überall.

Ich hab' ein Liebchen an dem Rhein,  
 Ein Liebchen an der Spree,  
 Ein drittes in dem Schweizerland,  
 Ein viertes auf der See.

Und wo ich geh' und wo ich steh',  
 In Schloß und Stadt und Feld,  
 Da find' ich auch ein Liebchen gleich,  
 Das schönste von der Welt.

Und wollt ihr wissen meine Kunst,  
Ihr lieben Wandersleut' ?  
Heran, heran, und hört mir zu,  
Ihr lern't's in kurzer Zeit !

Ich trag' allweg im Herzen mein  
Mein Liebchen durch die Welt ;  
Da find' ich eins, da hab' ich eins  
In Schloß und Stadt und Feld.

Willkommen, Liebchen an dem Rhein !  
Wie weit ist's bis zur See ?  
Ade, mein Lieb im Schweizerland !  
Das Scheiden thut nicht weh.

---

### Abendsied.

Gia, was ist doch der Abend so schön,  
Wenn von dem Himmel die Sternlein blißen,  
Wenn vor den Thüren die Mägdelein sitzen  
Und wir Bursche vorübergehn !

Gia, was ist doch der Abend so kühl,  
Wenn in die Brunnen die Eimer sich tauchen,  
Wenn auf den Bächlein die Nebel rauchen,  
Blümlein sich bergen ins grünende Pfühl !

Gia, was ist doch der Abend so still !  
Liebchen, am Fensterlein steh' ich zu lauschen,  
Hör' ich ein Schreiten, ein Flüstern, ein Rauschen,  
Hör' ich, was Liebes nur hören ich will.

Gia popeia, mein Rindchen, Gut' Nacht !  
Hör' ich kein Schreiten, kein Rauschen, kein Flüstern,  
Hör' ich nur leise dein Lämpchen noch knistern —  
Knistre, du Lämpchen, bis Liebchen erwacht !

Gia, ihr Träume, und wecket sie nicht !  
Rings um das Flämmchen die Mücken schwirren,  
Und meine bangen Gedanken irren  
Scheu um ein seliges schlummerndes Licht.

---

## Die Jäger.

Huffah, Huffah, zur Jagd!  
 Wir suchen im grünen Forste,  
 Wir jagen im freien Forste  
 Das stolze, lustige Wild;  
 Wir fliegen durch frische Lüfte,  
 Wir trinken des Waldes Düste,  
 Und das Herz im Busen, es schwillt.

Huffah, Huffah, zur Jagd!  
 Wir jagen doch alle auf Erden,  
 Und alle wir Jäger, wir werden  
 Gejagt in die Gruben hinein;  
 Es jagen die Jungen, die Alten,  
 Sie jagen nach Nebelgestalten  
 Und fangen sich Sorgen und Pein.

Huffah, Huffah, zur Jagd!  
 Es jaget der Knabe nach Liebe,  
 Er jaget mit seligem Triebe;  
 Und fängt er das lustige Wild,  
 So sieht er, er hat sich betrogen,  
 Es hat seine Augen belogen  
 Von ferne das gaukelnde Bild.

Huffah, Huffah, zur Jagd!  
 Die Männer, sie jagen nach Ehren,  
 Sie jagen mit scharfen Gewehren,  
 Sie zielen und treffen den Stern;  
 Doch über ihm leuchten noch immer  
 Viel Sterne mit hellerem Schimmer —  
 Wer hätte den hellsten nicht gern?

Huffah, Huffah, zur Jagd!  
 Der Alte, er jaget auf Schätze,  
 Und ob ihm zerreißen die Netze,  
 Sie sind ihm doch immer zu leer.  
 Und hinter ihm kommen gezogen  
 Viel Jäger mit Spießen und Bogen,  
 Der Erben schnellfüßiges Heer.

Huffah, Huffah, zur Jagd!  
 Doch schneller und klüger als alle,  
 Mit heulendem Hörnerschalle,

Jagt einer die Jäger der Welt.  
 Er schießt nach Greisen und Kindern,  
 Er schießt nach den Frommen und Sündern,  
 Der Knöchelnde, klappernde Held.

Huffah, Huffah, zur Jagd!  
 Wir haben den Hirsch gefangen,  
 Wir legen unser Verlangen  
 In seinem schäumenden Schweiß.  
 Die Jäger alle, die jagen,  
 Sie alle, sie alle mir fragen,  
 Wer edlere Beute wol weiß.

Huffah, Huffah, zur Jagd!  
 Sie hat uns mitnichten betrogen,  
 Ist nicht in die Lüfte zerflogen,  
 Wir haben sie sicher gefaßt;  
 Wir führen sie jubelnd nach Hause,  
 Wir freuen uns ihrer im Schmause  
 Und laden Dianen zu Gast.

---

### Wir wissen uns zu Andern.

Parodirende Glosse.

Lerche als Thema.

Sollst nicht murren, sollst nicht schelten,  
 Wenn die Sommerzeit vergeht;  
 Denn es ist das Los der Welten:  
 Alles kommt und alles geht.

Junge Frau.

Hör' ich's da nicht zwölf schlagen?  
 Und er ist noch nicht zu Haus.  
 Ach, schon in den Flittertagen  
 Ist's mit seinem Lieben aus!  
 Hat er Pfeifen nur und Karten,  
 Mag zu Haus die Gattin warten,  
 Was bekümmert ihn ihr Schmerz?  
 Doch er soll es mir entgelten! —  
 Still, er kommt, o still, mein Herz,  
 Sollst nicht murren, sollst nicht schelten.

## Rosenwürmchen.

Kam der Sommer hergezogen,  
 Rosenblütchen war dabei;  
 Bin ich hinterdrein geflogen,  
 Wußte nicht, ob's schidlich sei.  
 „Rosenblütchen, woll' mir geben  
 Nur ein Blättchen, drauf zu leben!“  
 Sprach es: „Klein ist dein Bewerben,  
 Doch gar schnell mein Duft verweht.“  
 Sprach ich: „Mit dir will ich sterben,  
 Wenn die Sommerzeit vergeht.“

## Philosophische Trösterin.

Schwester, trockne deine Zähren!  
 Hin ist hin, und todt ist todt.  
 Nichts bei uns kann ewig währen,  
 Heute bleich, was gestern roth.  
 Ginz auch wolle noch bedenken:  
 Unglück kann zum Glück sich lenken,  
 Sinen Bessern kannst du frein.  
 Reiche Wittwen sterben selten.  
 Darum, Schwester, gib dich drein;  
 Denn es ist das Los der Welten.

## Leipziger Gastwirth.

Ja, wenn's immer Messe wäre  
 Und die Mess' auch immer gut,  
 Gab' ich mein Hotel, auf Ehre,  
 Nicht um einen Rathsherrnhut.  
 Doch, schon kleiner wird die Schüssel,  
 Und ich seh' die vielen Schlüssel  
 Wieder hängen an den Wänden.  
 Drum, wer seine Kunst versteht,  
 Denke, wenn er's hat in Händen:  
 Alles kommt und alles geht.

## Sehnsucht und Erfüllung.

Parodirende Glosse.

### Thema von Lied.

Süße Ahnungschauer gleiten  
Ueber Fluß und Flur dahin,  
Mondenstrahlen hold bereiten  
Lager liebetrunknem Sinn.

### Der Prachtige.

Sinkt hinab die güldne Sonne,  
Steigen auf zwei Monde blau:  
Blümlein, ist es Liebeswonne,  
Daß ihr weint so hellen Thau?  
Ja, ihr theilet mein Verlangen,  
Ja, von Lust und Leid umfängen  
Bebt die mailiche Natur;  
Durch des Himmels dunkle Weiten,  
Ueber Berg und See und Flur  
Süße Ahnungschauer gleiten.

### Der Natürliche.

Schätzchen, allerliebtestes Schätzchen,  
Ach, wenn ich ein Vöglein wär',  
Wär' ich jetzt schon auf dem Blätzchen —  
Wollt' nicht flattern hin und her —,  
Wo, wie wir es abgefartet,  
Einer auf den andern wartet;  
Doch weil das kann nicht geschehen,  
Denk', wenn ich der letzte bin,  
Daß ich muß zu Fuße gehen  
Ueber Fluß und Flur dahin.

### Der Ideale.

Um vom Stoffe nicht befangen  
Zu beginnen mein Gedicht,  
Stell' ich also mein Verlangen  
Fabelhaft mir vor Gesicht:  
Diese Tanne dient zum Thurme,  
Wo, bewacht von Siegfried's Wurme,

Seufzt die süße Dame mein ;  
 Und bevor es geht zum Streiten,  
 Will ich erst aus Sonnenschein  
 Mondenstrahlen hold bereiten.

#### Der Materielle.

O verdammte Weibertüden !  
 O unsel'ges Rendezvous !  
 Eine Rose wollt' ich pflücken,  
 Heimlich winkte sie mir zu,  
 Und auf ihrer Gartenmauer  
 Stand ich schon in banger Lauer :  
 Da erfaßt' es mich beim Kragen,  
 Warf mich in die Disteln hin.  
 Pflegt man also aufzuschlagen  
 Lager liebetrunkenem Sinn ?

---

#### Kuß und Lied.

Jüngst grüßte mich ein rother Mund ;  
 Ein Liedchen saß auf meinen Lippen,  
 Und aus dem Liedchen ward ein Kuß.

Jetzt ist mein Mädchen fern von mir ;  
 Zum Kusse will mein Mund sich schwellen,  
 Und aus dem Kusse wird ein Lied.

Fliegt nun, ihr lieben Verse, hin ;  
 Und drückt sie euch an ihre Lippen,  
 So werdet wieder, was ihr wart !

---

#### Liebe und Lied.

Als der Frühling aus der Höhe  
 Flog in unsre Thäler nieder,  
 Ließ er ein paar Blumen fallen  
 Aus dem vollen Kranz der Stirne ;  
 Und ich such' und fand die Blumen,  
 Wo der Quelle rasches Silber  
 Stille stand in Lust und Staunen.

„Quelle, sage mir, ich bitte,  
 Wie die beiden Blumen heißen,  
 Die an deinem Ufer liegen.“  
 Und ein Mägdlein sprang vorüber,  
 Und ein Vöglein hört' ich singen.  
 Und die Quelle sprach: „Die eine  
 Von den Blumen heißt die Liebe,  
 Und das Lied heißt jene andre;  
 Nimm sie auf und laß mich ziehen.“

---

### Scham und Weid.

Warum guckt ihr kleinen Köschchen  
 Dunkelroth aus euern Knospen?  
 Weil ihr seht der Lüfte Rosen  
 Mit den blassen ältern Schwestern  
 Und euch schämt vor solchem Treiben  
 Unter Gottes freiem Himmel?  
 Warum seid ihr gelb geworden,  
 Ihr, die ältesten im Garten?  
 Ist es wol des Neides Farbe,  
 Weil die Lüftchen, eure Buhler,  
 Schon an euch vorüberflattern  
 Und die dummen Kleinen suchen?

---

### Amor ein Fiedler.

Amor lernt die Fiedel spielen  
 Bei dem Gott der Musikanten,  
 Und zu diesem Pfingstgelage  
 Will er vor dem Thor der Schenke  
 Unter grünem Maienschatten  
 Sich bei uns zum ersten male  
 Unentgeltlich hören lassen.  
 „Kommt, ihr Bursche! Kommt, ihr Mädchen!  
 Kommt und tanzt nach seiner Fiedel!“  
 Und sie tanzen und sie springen,  
 Und die Füße mit den Herzen  
 Heben sich in gleichem Takte  
 Nach dem Striche seines Bogens.



„Schneller, schneller, kleiner Fiedler!“  
Und er fiedelt nach Verlangen,  
Daß die Kränze, Sträuße, Flechten,  
Bänder, Schürzen, Röcke fliegen  
Und die Tänzer enger fassen  
Ihre leichten Tänzerinnen.  
Ei, und dennoch sind so viele  
Ausgeglitten, fehlgetreten,  
Gar gestolpert und gefallen  
Auf dem glatten Rasenplane!  
Aber, dank dem weichen Grase,  
Weh gethan hat sich nicht eine.

---

## Erotische Tändeleien.

---

### Der Zephyr.

Auf einer Rose ward ich jung,  
Ein Rosenblatt war meine Wiege,  
Ein Rosenblatt wird einst mein Grab.

Ich schlafe, wann der Winter tobt,  
Und mit dem Lenzze werd' ich munter  
Und nähre mich von Duft und Kuß.

Du armer, stolzer Herr der Welt,  
Du keuchst einher mit deiner Krone,  
Und dienstbar trockn' ich deinen Schweiß!

---

### Amor ein Gelehrter.

Amor ist der Schul' entlaufen,  
Dem Donatus und der Ruthe.  
Laßt ihn laufen, laßt ihn tolln;  
Denn er wird euch doch nichts lernen,  
Als was seine Mutter ihm  
Schon zum Taufgeschenk gegeben,  
Als sie Amor ihn benannte.  
Liebe heißt er, Liebe treibt er,  
Liebe lernt er, Liebe lehrt er,  
Und er ist mit dieser Weisheit  
Also übervoll geladen,  
Daß er allen Schriftgelehrten  
Kann was auf zu rathen geben;  
Und sie werden sich darüber  
Ihre Köpfe baß zerbrechen.

---

### Siebeskrone.

Laß in deine heil'gen Tiefen, Meer der Liebe, mich versinken!  
 Perlen seh' ich aus dem Grunde und Korallenzweige blinken,  
 Und an einer weißen Klippe hängt ein alter goldner Becher,  
 Jener, den zum Tode leerte Thule's königlicher Becher.  
 Darin will ich Perlen lesen und Korallentknoospen pflücken,  
 Um als treuer Liebe Krone auf das Haupt sie dir zu drücken.

### Entknoosung.

Was flüstert ihr, Zephyre,  
 Mit diesen Rosentknoospen?  
 Ihr flüstert, und sie reißen  
 Entzwei die grünen Schleier  
 Und schauen euch entgegen  
 Mit rosenrothen Wangen.  
 Ob ihr von Liebe flüstert?  
 Ich flüstre, finge, spiele  
 Von Liebe meiner Schönen  
 Schon viele, viele Tage;  
 Sie aber will die Hülle  
 Der harten, spröden Knoospe,  
 Die ihres Herzens Rose  
 Vor meinem Blick umschließen,  
 Noch immer nicht zerreißen!

### Entpanzerung.

Wie der Sonne Strahl im Lenze gleich der goldnen Heldenlanze  
 Eines Flusses Panzer sprengt und die Wogen wärmt mit Glanze:  
 Also sprengt dein Augenstrahl meines Herzens starre Rinde,  
 Daß es wogt in Flut und Blut, leichtes Spiel der Liebeswinde.

### Die Champagnerflasche.

Als um die Champagnerflasche ihre Händchen sie geschlungen,  
 Ist der Geist, der festgebannte, zischend in die Luft gesprungen.  
 Sag', mein Herz, wohin du sprängest in dem Rauschen deiner Lust,  
 Wenn sie so die Arme schlänge um den Kerker deiner Brust?

**Süßer aus vielen.**

O küsse mich nicht mit hundert Küssen,  
 Ich bitte dich;  
 Mach' einen Kuß aus hundert Küssen:  
 So küsse mich!

---

**Wetterveränderung.**

Als heute du tratest in dieses Haus,  
 Da warf ich hinweg mein Winterkleid;  
 Und als du gingest wieder hinaus,  
 Da flohen die Wolken weit und breit:  
 So machtest du Frühling draußen und drinnen —  
 Und wirfst mir doch deiner Wunder nicht innen!

---

**Der Spiegel.**

In der kleinsten Wasserperle, die das Blatt der Rose trägt,  
 Spiegelt sich der weite Himmel mit dem Kelche, der sie hegt:  
 Also strahlt aus deines Auges thränenhellem Perlensee  
 Deines Herzens Rosentiefe und des blauen Himmels Hüh'.

---

**Der Schenke und die Liebe.**

Verseß' ich mein Kleid um süßen Wein, so schleich' ich bei Nacht  
 aus des Schenken Haus;  
 Mein Herz verseß' ich um einen Kuß, und die Liebe wirft mich vor  
 Mittag hinaus.

---

**Der Schatten.**

Wahrlich, eine Sonne bist du, und ich gleiche wol dem Schatten:  
 Schatten muß der Sonne folgen, Sonne will sich ihm nicht gatten,  
 Und wenn sie hinuntersinket, in des Meeres Bett zu gehen,  
 Bleibt der arme Schatten einsam auf der finstern Erde stehen.

---

## Berenice.

### Ein erotischer Spaziergang.

---

#### Berenice.

Einer Berenice Locken seh' ich dort am Himmel prangen  
Als ein Sternbild, höherhoben über irdisches Verlangen;  
Aber du laß deine Locken mir ein Sternbild sein auf Erden,  
Bis sie sich in meinen Liedern einst mit mir verklären werden!

---

#### Der neue Dädalus.

In dem goldnen Labyrinth deiner Locken eingefangen,  
Hab' ich meine müde Freiheit in den Schlingen aufgehangen;  
Denn wie sollt' ich es versuchen, aus den holden Irrewinden,  
Die sich um mein Herz geringelt, wieder mich herauszufinden?  
Könnst' ich auch aus Wachs mir Flügel wie der Dädalus bereiten,  
Ach, ich würde sie doch beide nur nach deiner Sonne breiten,  
Bis die Federn mir zerschmelzen an der Glut der nahen Strahlen,  
Und ich sänkt' aus meinem Himmel in das schwarze Meer der Qualen!

---

#### Locken und Gedanken.

Wie meines Herzens selige Gedanken  
Sich um dein Bild in banger Wonne ranken,  
So seh' ich, wie mit ihren goldnen Ringen  
Die Locken Stirn und Nacken dir umschlingen:  
Du schüttelst mit dem Kopf, und schüchtern fliegen  
Zurück die Locken, die am schönsten liegen.

---

### Überall und nirgends.

Um dein Bild mir abzuwehren,  
 Bin ich auf das Feld gegangen;  
 Ach, da sah ich goldne Aehren  
 Auf den Pfad herüberhängen,  
 Ach, da sah ich goldne Ranken  
 Sich um weiße Stämme schlingen:  
 Ach, da flogen die Gedanken  
 Heim zu deinen Lockenringen!

### Goldprobe.

Wie das stolze Gold auf Erden nun in seinem Preise fällt,  
 Seit mit ihm die neue Probe Amor's Richterauge hält!  
 Wirf es weg als falsche Münze, sei es wichtig oder leicht,  
 Wenn es nicht in Farb' und Glanze ihren Lockenringen gleicht!

### Gold auf Gold.

Was will der goldne Reif in deinem Haar?  
 O sieh, er möchte sich so gern verstecken  
 Und sich mit deinem Golde überdecken,  
 Denn feines ist nicht halb so licht, so klar.  
 Mit feinem Gold wird grobes überzogen:  
 So zieh dein Haar um diesen armen Vogen!

### Amor ein Seiler.

Amor ist ein Seiler worden,  
 Drehet Seile, Schnür' und Ketten  
 Aus den sammetweichen Fäden  
 Deiner goldnen Lockenkrone;  
 Und so groß sind seine Künste,  
 Daß er aus den kleinen, feinen,  
 Dünnen, zarten Ringelhärchen  
 Diamantenfeste Bände

Für die armen Herzen windet.  
 Und in Hunderten zusammen  
 Schnürt er sie mit einem Seile,  
 Hängt sie dann vor Schlafengehen  
 An den Kiegel deiner Kammer,  
 An des Ladens Schraubenspiße,  
 Und die frommsten jeden Sonntag  
 An das Kreuz auf deinem Busen.

---

### Der Haarkräusler.

Ein Grübchen deiner Wangen  
 Ersah sich einst zum Lager  
 Der kleine Gott der Liebe;  
 Daß er heraus nicht fielen,  
 So schlang er um den Nacken,  
 Die Schultern und den Köcher  
 Sich deines Haares Bande:  
 Davon sind sie bis heute  
 Geringelt noch geblieben.

---

### Das einzige Mittel.

Willst du, meine Augen sollen nicht nach deinen Loden sehen,  
 Mußt du selber sie zusammen mir mit ihrem Haare nähen.

---

### Goldperlen.

Trübe Regentropfen fielen draußen in dein Lodenhaar;  
 Schüttle sie mir in die Hände: Perlen sind es goldenklar.

---

### Die Nachtigall.

Die Nachtigall selbst schreiet in der Schlinge,  
 Und ich in deiner Loden Schlinge singe:  
 So laß mich frommen Vogel ruhig hängen,  
 Ich werde ja kein Härchen dir zersprengen.

---

### Der Stoff ihres Haares.

Sag', woraus ihr Wunderhaar gesponnen?  
 Aus dem reinsten Morgengold der Sonnen;  
 Und damit der Glanz des Himmels taug  
 Für der Erdenkinder blödes Auge,  
 Hat beim Spinnen es getaucht die Liebe  
 In die Thränen ihrer süßen Triebe.

---

### Die Stärke ihres Haares.

Wie die Fädchen deiner Locken sind so weich, so dünn, so fein:  
 Und sie ziehen in den Himmel doch mein schweres Herz hinein!

---

### Nachgefühl.

Wie das Meer noch braust am Morgen, wenn zu Nacht ein Sturm  
 geweht,  
 Wie ihr lange nach dem Regen noch die Blume zittern seht:  
 Also wogt es ganze Tage mir im Herzen tief und hoch,  
 Wenn mir deine Lock' im Traume streifend um den Busen flog.

---

### Das Versteck der Liebesgötter.

Kleine Liebesgötter sitzen  
 Dir in jedem Lockenringe,  
 Und aus diesem Hinterhalte  
 Schießen sie nach mir mit Pfeilen.  
 Pfeile sind die goldnen Strahlen,  
 Die aus deinen Haaren leuchten,  
 Und sie legen sie zum Zielen  
 Auf die Bogen deiner Augen.



### Der Mond.

„Mond, du kannst durchs offene Fenster in die kleine Kammer sehen,  
Wo sie flicht die goldnen Locken, und du bleibst in Wolken stehen?“  
„Engel sind zu mir gekommen; und daß keiner mög' entdecken,  
Wo sie hin die Blicke richten, müssen Wolken sie verdecken.“

---

### Gefahr der Erlösung.

Rosen, ihrem Haar entrissen, wollen nicht mehr blühen;  
Funkenwürmchen, ihm entfliegen, können nicht mehr glühen:  
Und mein armes Herz, du solltest dich zu lösen wagen?  
Nur nach ihrer Locken Wallen kannst du hier noch schlagen.

---

### Die bewegte Luft.

Ist's ein Wunder, daß die Luft nie bei uns kann ruhig werden,  
Daß die Winde nimmermehr auf sich schwingen von der Erden?  
Wißt, solange diese Locken ihnen sind vergönnt zum Spiel,  
Finden sie bei Nacht und Tage nimmer ihres Wehens Ziel.

---

### Rosen und Rosenöl.

Alle Morgen weht der Wind Rosenblätter von den Zweigen,  
Und sie schwimmen auf dem See, sich als Lettern dir zu zeigen.  
Sag', verstehst du ihre Schrift? — Laßt uns unsre Rosen pflücken  
Und daraus das Balsamöl reiner Liebeswonne drücken:  
In der Wacht der strengen Dornen, sieh, wie lange blühen wir?  
Lauch' in Rosenöl die Locke, und sie duftet ewig dir!

---

### Die Verlobung.

Wenn ein goldner Ring am Finger ewig kann die Liebe binden,  
Goldne Locken, warum wollt ihr tausend um das Herz mir winden?  
Mädchen, mit so vielen Ringen hast du dich verlobt an mich:  
Laß es dich nicht mehr verdrießen, nenn' ich nun die Meine dich.

---

### Amor's Schere.

Amor schleicht mit einer Schere  
 Um dein Lockenhaupt verstoßen.  
 Nimm in Acht dich vor dem Gotte,  
 Denn er will das Haar dir scheren,  
 Weil er sieht, daß alle Herzen  
 Nur in deinen Locken hängen;  
 Will er für ein andres Plätzchen  
 Auch einmal ein Herzchen haben,  
 Muß er es aus deinen Locken  
 Erst mit List und Mühe lösen.

---

### Perslen.

Wenn in seinen tiefen Gründen aufgewühlt sich trübt das Meer,  
 Wirft es helle weiße Perlen über seinen Strand umher;  
 Wenn die Liebe wühlt im Herzen und die Augen trübe macht,  
 Fallen diese heitern Lieder aus dem Mund mir unbedacht.

---

## Devisen zu Boubons.

### Amor in der Vigne.

Jüngst fand in einer Vigne  
Ich Amorn mit den andern,  
Die zu den losen Streichen  
Ihm nimmer fehlen dürfen.  
Die Kinder spielten Schaukel,  
Auf Weinguirlanden sitzend,  
Die hoch von Baum zu Baume  
Der Winzer pflegt zu ziehen;  
Flugs riß die beste Schaukel,  
Und Amor lag am Boden,  
Umsonst nach Hülfe schreiend,  
Denn die Gespielen flohen  
Und riefen: „Diebe! Diebe!“  
Aus vollem Halse lachend.  
Ich hob den armen Kleinen  
Vom Boden auf, befühlte  
Die umgeknickten Federn  
Und stäubt' ihm ab die Locken;  
Da rafft' er sich zusammen,  
Und ohne mir zu danken,  
Ging's fort, husch in die Lüfte!  
Noch stand ich fast betroffen  
Und sah ihm nach, dem Schalle,  
Da rief ein süßes Stimmchen  
Gar drohend mir entgegen:  
„Seid Ihr der Dieb der Trauben?“  
Es war das Winzermädchen,  
Und hinter ihr ganz leise  
Hört' ich den Kleinen flüstern:  
„Halt fest den losen Buben!“  
Und sie hat's gut verstanden.

## Der Wildfang.

Wie eine Gemse springt sie hin,  
 Entgegen frisch dem Winde;  
 Roth, feuerroth brennt Wang' und Sinn  
 Dem lieben, wilden Kinde.

Ihr langes Haar vom Nacken fliegt,  
 Die Bäume könnten's fassen;  
 Doch jeder Zweig sich schüchtern schmiegt,  
 Sie ruhig ziehn zu lassen.

Die losen Disteln wagen's kaum,  
 Die Rüstige zu necken  
 Und nach des leichten Kleides Saum  
 Die Stacheln auszustrecken.

Amor, was soll's, daß wir im Thal  
 Uns auf die Lauer legen?  
 Sie ruht nicht — wagen wir's einmal  
 Und treten ihr entgegen!

## Der Elfenraum.

In Nachtviolenkelchen eingeschlossen  
 Verschliefen einen heißen Tag die Elfen.  
 Nun öffnen sie die schlummertrunkenen Augen  
 Und blinzeln, weil zu nah die Funkenwürmchen  
 Um ihre Lager schwärmen. „Gut geschlafen?“  
 Fragt Ariel sein Liebchen Ariella.  
 „Ach nein, mein Herz, ich hatte bange Träume.  
 Ich sahe dich, du warst in einen Tropfen  
 Eiskalten Thau, der tiefversteckt im Kelche  
 Der Nachtviole lag, hineingefallen.  
 Ich schrie und rief zu Hülfe, was von Elfen  
 Im ganzen Kelche war; sie kamen alle,  
 So weit sie meine Stimme nur vernahmen,  
 Bis von den allerhöchsten Blätterspitzen —  
 Ach ja, die Noth lehrt schreien, mein Geliebter!  
 Und flugs hing eins sich an des andern Flügel,  
 Wie Glieder einer Kette sich verbindend,  
 Und unsre Kette ward so lang, mein Herzchen,

So lang, wie ich gesehn noch keine andre,  
 Selbst nicht bei unsers Königs Hochzeitfeier  
 Im großen Reigen, welchen alle Gäste  
 Mittanzten mußten auf dem Lilienplane.  
 Ich war das unterste der Glieder, wurde  
 Hinabgelassen in den tiefen Tropfen  
 Und sahe dich: du lagst und zappeltest  
 Und strecktest sehnlich deine lieben Arme  
 Zu mir empor; ich aber sehnt' und dehnte  
 Mich aus mit allen Kräften — ach, vergebens!  
 Die Kette war zu kurz, und alle Elfen  
 Schrien hinter mir: «Sie reißt, sie reißt, die Kette!»  
 Da wach' ich auf und lag in deinen Armen  
 Und mußte dich mit meinen Küßten wecken,  
 Zu sehn, ob du auch wirklich unverfehrt bist.“

---

### Märzschnee.

Schnee im Märzen,  
 Schmerz im Herzen,  
 Er zergeht am Sonnenstrahl —  
 Mag die blaue Luft ihn schicken,  
 Mag er auch aus blauen Blicken  
 Fallen in die Brust herein.  
 Schnee im Märzen,  
 Schmerz im Herzen,  
 Er zergeht am Sonnenstrahl.

---

### Liebe.

Aus Schaum ist sie entsprungen,  
 Mit Schaum will sie uns nähren,  
 Wie Schaum muß sie zerfließen.  
 So laßt uns denn die Schäume,  
 Eh' sie zu Wasser werden,  
 In vollen Zügen schlürfen!  
 Ihr preist ja den Champagner  
 Je flüchtiger er schäumt:  
 Was wollt ihr von der Liebe?

### Rosknospe und Thautropfen.

So oft ich einen Tropfen Thau  
 Seh' an der Rosknospe hangen,  
 Erkenn' ich meiner Liebe Bild :

Die Rosknospe bist du selbst,  
 Die, kalt und starr, vor jedem Strahle  
 Der Sonne noch das Herz verschließt ;

Ich aber bin der Tropfen Thau,  
 Der, weil dein Herz ihm ist verschlossen,  
 Sich in der Sonne Brand verzehrt.

### Frühling der Liebe.

Draußen tobt der böse Winter,  
 Und die Blumen, die er knickte,  
 Malt er höh'nisch an die Fenster  
 Mir in bleichen, starren Bildern.  
 Winter, stürme nur und brause!  
 Machst mich doch nicht mehr erzittern ;  
 Denn aus meines Herzens Grunde  
 Lass' ich einen Frühling sprießen,  
 Den der Schnee nicht kann bedecken,  
 Den das Eis nicht macht gefrieren :  
 Einen Frühling, dessen Sonne  
 Ist das Auge meiner Liebsten,  
 Dessen Luft und Duft ihr Odem,  
 Dessen Rosen ihre Lippen —  
 Und ich schweb' als junge Lerche  
 Drüberhin' mit meinen Liedern.

### Ein Rosenblättchen zwischen zwei Lippen.

Ein junges Rosenblättchen,  
 Der Knospe kaum entwunden,  
 Will gar sich unterfangen,  
 Mit deines Mundes Röthe  
 Sich prahlend zu vergleichen.

Da kommen die Zephyre  
 Und blasen es herunter  
 Und tragen es gerade  
 Auf deine Purpurlippen,  
 Wo es in Schimpf und Schande  
 Sich küßend muß verzehren.

---

### Amor's Feder.

Jüngst sah ich einen Knaben  
 Mit rosenrothen Flügeln  
 An einem Rohre schnitzen.  
 Dacht' ich: 's ist eine Feder,  
 Und hat darum den Kleinen.  
 Er warf sie mir entgegen  
 Grab' auf die Brust und lachte.  
 Was hat er denn zu lachen?  
 Fragt' ich mich selbst und setzte  
 Mich nieder, um zu schreiben  
 An meine gute Mutter.  
 Doch ach, die arge Feder!  
 Ich kann kein andres Wörtchen  
 Damit als Liebe schreiben,  
 Und immer wenn ich schreibe,  
 Denk' ich an schmucke Mädchen.

---

### Amor in einer Rosenknospe.

Frau Venus wollte neulich  
 Ihr loses Söhnchen schlagen;  
 Da ist er ihr entlaufen  
 Und hat sich still gekauert  
 In eine Rosenknospe.  
 „Kommt“, ruft er, „Kommt, ihr Mädchen,  
 Und pflückt euch eine Rose!“  
 Und eine, selbst ein Röschen,  
 Brach sich die Blum' und steckte  
 Sie an den kleinen Busen.  
 Das ist ihr schlecht bekommen!

Denn Amor, ohne Bogen  
 Und Pfeile, rupft ein Dörnchen  
 Sich von dem Rosenstiele  
 Und sticht damit die Arme,  
 Daß sie es viele Sommer  
 Noch wird im Busen fühlen.

---

### Amor's Fangeball.

Amor wollte Fangebällchen  
 Neulich mit den Nymphen spielen.  
 Diese liebten Knabenherzen,  
 Die in Träumen sie gestohlen,  
 Durch die Lüft' als Bälle flogen.  
 Amor hatte nichts zu werfen;  
 Alsobald sandt' er die Blicke  
 Durch die weiten Himmelsräume,  
 Und das erste, was er sahe,  
 War der Weltkreis, welcher ruhte  
 In des Götterkönigs Rechten.  
 Amor zielt' und traf die Kugel  
 Grade durch die beiden Pole,  
 Daß sie flugs vom hohen Aether  
 Niederfiel zu seinen Füßen.  
 Jetzt, ihr Nymphen, kann er spielen!

---

### Amor ein Schmetterlingsfänger.

Ich fange Schmetterlinge  
 Zu meinem Zeitvertreibe.  
 Wo aber soll ich alle  
 Die bunten Thierchen lassen?  
 Ich werfe gleich die Pfeile  
 Heraus aus meinem Röcher  
 Und lasse sie indessen  
 Im hohen Grase liegen.  
 Und wenn die Schnitterinnen  
 Mit bloßen Füßen kommen



Heut Abend von der Wiese,  
 So sollen sie sich rizen;  
 Denn meine Pfeile dürfen  
 Mir nimmer müßig liegen.

### Amor ein Schneider.

Amor ist ein Schneider worden,  
 Näht die ersten runden Nieder  
 Für die jungen Erdentöchter,  
 Näht hinein viel kleine Seufzer,  
 Viele leise, blöde Wünsche,  
 Bange Neugier, scheue Lustchen  
 Und viel Süßes, Namenloses.  
 Manche Nadel bleibt zerbrochen  
 Zwischen Zeug und Futter sitzen,  
 Die nachher den Busen stachelt  
 Und das Herz lebendig fixelt.  
 Auch manch Tröpfchen feines Blutes  
 Läßt der Gott aus Nadelwunden  
 In das weiche Linnen fallen.  
 Hütet euch vor solcher Waare;  
 Denn die rothen Tropfen brennen  
 Unaufhaltfam, unerlöschlich  
 Sich durch Adern, Fleisch und Nerven  
 Bis ins tiefste Herzensgrübchen!

### Amor ein Bettler.

Verbannet aus dem Himmel  
 Um seine losen Streiche,  
 Muß Amor hier auf Erden  
 Verstohlen betteln gehen.  
 Er klopft an alle Herzen  
 Und bettelt um ein Stübchen;  
 Er schaut in jedes Auge  
 Und bettelt um ein Flämmchen;  
 Er geht an alle Lippen  
 Und bettelt um ein Küßchen.  
 Ach, wenn von allen Mädchen

Ihm eine, die ich meine,  
 Die milden Gaben gäbe,  
 So würd' er seinen Himmel  
 Auf Erden wiederfinden!

---

### Amor ein Sprachlehrer.

Amor ist ein Sprachverderber,  
 Wortverdrehler, Lautverwirrer,  
 Der beim großen Thurm zu Babel  
 Schon die Händ' im Spiele hatte.  
 Wenn ich weine, raunt er leise  
 Mir ins Ohr etwas von Wonne;  
 Wenn ich schmachte, läßt er dennoch  
 Reden mich von Seligkeiten.  
 In dem lauten Schwarm der Feste  
 Muß ich, diesem Lehrer folgend,  
 Sagen, daß ich einsam stehe;  
 Und im einsam stillen Haine  
 Darf ich mich allein nicht nennen.  
 Bittersüß und lieblichherbe,  
 Grausam mild und labend schmerzlich —  
 Solche Reden hat er viele,  
 Stehn in seinem Wörterbuche,  
 Daß die größten Sprachgelehrten  
 Mir nicht auszudeuten wagen,  
 Und mit dem ich alle Tage  
 Mehr mein bißchen Deutsch verlerne.

---

### Die Schlummernde.

Mein Mädchen war entschlummert  
 In einer Rosenlaube;  
 Da sandt' ihr gleich Cupido  
 Ein Heer von Liebesgöttern:  
 Der schlug die goldnen Flügel,  
 Die Wangen ihr zu kühlen;  
 Der band sich Myrtensträuße,  
 Die Nüden wegzujagen;  
 Und andre winkten drohend

Den Vögeln in den Lüften,  
Die sie erwecken wollten  
Mit fröhlichen Gesängen.  
O nektarsüßer Schlummer,  
Wie hingest du voll Liebe  
So wohlgefällig lächelnd  
An ihren Augenwimpern!  
Und Amoretten blickten  
Mit großen Flammenaugen  
Aus ihren blonden Locken  
Und ließen Pfeil' auf Pfeile  
Wie spielend um sich fliegen;  
Und doch, ihr kleinen Schützen,  
Auch spielend mit dem Bogen  
Habt ihr mein Herz getroffen!

---

## Anmerkungen.

---

S. 95: „Die Möve.“ — Die interessante Erscheinung aus der Thierwelt, welche diesem Liede zum Grunde liegt, kann man am besten in den Abendstunden von dem waldigen Vorgebirge Granitzort oder Riköver (d. h. Kudüber, nicht Rikuser, wie einige es falsch übersetzen) auf der Ostküste Rügens, zwischen dem Putbusfischen und Mönkgut beobachten.

S. 96: „Der Feuerstein.“ — In den berühmten Kalkfelsen der östlichen Halbinsel Rügens, Jasmund, von Sassenitz bis Stubbenkammer, finden sich sehr häufig größere und kleinere schwarze Feuersteine mit Kreide sandirt, die sich wie Zuckerguß um den festen Kern gelegt hat.

S. 97: „Eiersteine.“ — Runde oder eiförmige Steine, wie sie vorzüglich unten am Strande der Kreidefelsen von Stubbenkammer von den Reisenden gesucht werden, um sie als Briefbeschwerer zu gebrauchen.

S. 98: „Die Steine und das Herz.“ — Binnenwasser und Binnensee nennt man das zwischen die Halbinseln und Vorsprünge Rügens einströmende Meerwasser, oft sehr schmal und seicht bis zum Durchwaten.

S. 98: „Der Schiffer auf dem Festlande.“ — Die Ausfahrt zum Heringsfang ist ein festlicher Tag für die Fischerdörfer.

S. 99: „Der Gang von Wittow nach Jasmund.“ — Wittow, die nördliche Halbinsel Rügens, eine fruchtbare Ebene und besonders weizenreich, erhebt sich nur in ihrem nordöstlichen Vorgebirge Arkona. Mit Jasmund hängt sie zusammen durch die schmale Heide, einen langen unfruchtbaren Sandstrich, der nicht breiter ist, als daß man nicht an mehreren Stellen das Meer zu beiden Seiten des Wegs sehen und hören könnte. Dieses hat den ganzen Strich mit Steinen übersät, die es bei Stürmen auswirft.

S. 99: „Der Seehund.“ — Mönkgut, die südöstliche Halbinsel Rügens, merkwürdig durch ihre Bewohner, die sich durch äußere Bildung, Mundart, Sitte und Tracht von den Rügianern auf das bestimmteste unterscheiden und sich auch nie mit diesen durch Heirathen und Verschwägerungen vermischen. Wahrscheinlich bezeichnet der Name Mönkgut: Gut der Mönche, der ehemaligen Besitzer dieser Halbinsel, nämlich der Mönche von Kloster Eldena bei Greifswald, welche ihren Grund und Boden mit deutschen Ansiedlern bevölkerten. Daher der alte Zwiespalt der slavischen Rügianer und der deutschen Mönkguter. Alle Mönkguter sind Fischer, Schiffer und besonders tüchtige Lootsen. Wenn ein Seehund (Sahlhund) in ihre Netze bricht und die gefangenen Fische verzehrt, so rotten sich alle männliche Bewohner des Dorfs zusammen, und ehe sie zum Angriffe abrudern, tanzen sie am Strande im Kreise umher und singen dazu:

Sahl mi den Sahlhund ut'n Stromme to Lanne;  
 Si hett mi all de Fisch upfräten,  
 Hett mi't ganze Nett terräten;  
 Sahl mi den Sahlhund ut'n Stromme to Lanne.

S. 100: „Einkleidung.“ — Die Nationaltracht der Mönkguterinnen, größtentheils von schwarzem Stoffe und ehrbarer Steifheit, wird ihnen an einem bestimmten Tage feierlich angezogen. Daher das Auffallende in dem schnellen Uebergange des Kindes zur Jungfrau.

S. 100: „Bräutigamswahl.“ — Die Erbtöchter auf Mönkgut wählen, oder wählten wenigstens vor Jahren sich ihren Bräutigam selbst. Zu diesem Behufe ward eine Schürze aus dem Fenster des Hauses der Heirathslustigen herausgehängt. Auf dieses Zeichen zogen die jungen Bursche des Dorfs oder der ganzen Halbinsel vorüber, und die Erbtöchter ersah sich einen derselben zu ihrem Eheherrn. Diesem schickte sie in der folgenden Nacht ein seidenes Tuch zum Pfande ihrer Wahl; die Annahme desselben war sein Jawort.

S. 101: „Die Braut.“ — Die Bräute werden als solche durch eine blaue Schürze bezeichnet. Die Witwen sitzen in der Kirche auf eigenen kleinen Schemeln niebergeduckt. Mehr über dieses merkwürdige Bößchen vgl. in J. J. Grümble's „Darstellung von Rügen“ (Berlin 1819), II, 10 fg. und 66 fg.

S. 102: „Bineta.“ — Die Volkssage von der alten prächtigen Stadt Bineta, die zwischen Pommern und Rügen in das Meer gesunken sein soll, ist um so poetischer, je weniger das Dasein derselben geschichtlich zu erweisen ist. Die Schiffer hören die Glocken derselben aus dem Grunde des Meeres heraufklingen, und das Widerscheinen ihrer Zinnen auf dem Wasserspiegel nennen sie das Waseln, eine nordische Fata Morgana.

S. 102: „Das Hünengrab.“ — Die Hünengräber auf Klügen liegen fast alle auf den schönsten, höchsten, weit umschauenden Plätzen. Daher vielleicht die Sage, daß jene Gräber sich alle hundert Jahre einmal öffnen, um ihre Inhaber in die freie Welt hinausschauen zu lassen.

S. 103: „Der Adler auf Arkona.“ — Arkona, Wittows Vorgebirge, die nördlichste Spitze des deutschen Vaterlandes.

S. 113: „Morgengruß aus Luisium.“ — Luisium heißt ein herzoglicher Garten bei Dessau, in welchem der Dichter im Sommer 1826 der Gnade seines Fürsten eine schöne Wohnung verdankte.

S. 113: „Der Rosenstrauch.“ — In Luisium steht ein Rosenstrauch, welchen die frühvollendete Prinzessin Auguste, Tochter des Herzogs Leopold Friedrich und der Herzogin Friederike, geb. Prinzessin von Preußen, kurz vor ihrem Tode gepflanzt hat.

S. 115: „Bei Ueberreichung eines silbernen Bechers an einen Subelllehrer.“ — Der Subilar, an welchen dieses und das folgende Gedicht gerichtet sind, war ein verdienter Lehrer an der herzoglichen Hauptschule zu Dessau, Namens Bornemann.

S. 120: „An Friedrich Schneider.“ — Johann Christian Friedrich Schneider, geb. 1786, gest. 1853 als Hofkapellmeister in Dessau, Componist zahlreicher geistlicher Musikwerke, unter denen das Oratorium „Das Weltgericht“ am bekanntesten geworden. Das ihm gewidmete Gedicht wurde nach der ersten Aufführung seines Oratoriums: „Die Sündflut“, am 2. November 1824 von einem Kreise seiner Freunde gesungen.

**B i b l i o t h e k**  
der  
**Deutschen Nationalliteratur**  
des  
achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.





# G e d i c h t e

von

Wilhelm Müller.

---

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Max Müller.

---

In zwei Theilen.

---

Zweiter Theil.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

---

1868.



## Inhalt des zweiten Theils.

	Seite		Seite
<b>Die Monate.</b>		<b>Schifferreigen . . . . .</b>	16
An Ludwig Sigismund Rußl . . . . .	3	<b>Doppelte Gefahr . . . . .</b>	17
Januar . . . . .	4	<b>Die glückliche Fischerin . . . . .</b>	18
Februar . . . . .	4	<b>Die Muscheln . . . . .</b>	19
März . . . . .	5	<b>Sonnenschein . . . . .</b>	21
April . . . . .	5	<b>Nachtstück . . . . .</b>	21
Mai . . . . .	6		
Juni . . . . .	6	<b>Ständchen in Ritornellen aus Albano.</b>	
Juli . . . . .	7	<b>Violen und Rosen . . . . .</b>	23
August . . . . .	7	<b>Der Garten des Herzens . . . . .</b>	23
September . . . . .	8	<b>Der Thränenbrief . . . . .</b>	24
October . . . . .	8	<b>Blumensprache . . . . .</b>	24
November . . . . .	9	<b>Die heiße Zeit . . . . .</b>	24
December . . . . .	9	<b>Der Betrogene . . . . .</b>	25
		<b>Der Hyacinthenstrauch . . . . .</b>	25
<b>Epigramme aus Rom.</b>		<b>Berschiedenes Schicksal der Sänger . . . . .</b>	25
1. Frühler Lenz in der Campagna bei		<b>Der erste Schnee . . . . .</b>	26
Roma . . . . .	10	<b>Eine Nachtigall macht keinen Früh-</b>	
2. Freies Leben . . . . .	10	ling . . . . .	26
3. Himmel und Erde . . . . .	11	<b>Die Motte . . . . .</b>	26
4. Lebensfülle . . . . .	11	<b>Die Wangengrübchen . . . . .</b>	27
5. August . . . . .	11	<b>Der Gefangene . . . . .</b>	27
6. Amor ein Cicerone . . . . .	11	<b>Der Jungfrau erstes Mißgeschick . . . . .</b>	27
7. Die heilige Stadt . . . . .	12	<b>Rosensamen . . . . .</b>	28
8. Der kolossale Libris . . . . .	12	<b>Das Mädchen und der Rosenstock . . . . .</b>	28
9. Zueignung . . . . .	12	<b>Italienische Ständchen in Ritornel-</b>	
		<b>len. 1—9 . . . . .</b>	28
<b>Lieder aus dem Meerbusen von Salerno.</b>		<b>Tafellieder für Liedertafeln.</b>	
<b>Meeresstille . . . . .</b>	13	<b>König Wein . . . . .</b>	32
<b>Die Meere . . . . .</b>	13	<b>Schlechte Zeiten, guter Wein . . . . .</b>	33
<b>Das flotte Herz . . . . .</b>	14	<b>Warnung vor dem Wasser . . . . .</b>	34
<b>Das Wab . . . . .</b>	14	<b>Selbstgenügsamkeit des Bechers . . . . .</b>	35
<b>Die Schiffer . . . . .</b>	15	<b>Wein der Lebensbalsam . . . . .</b>	36

	Seite		Seite
Doppeltes Vaterland . . . . .	37	Das Röschen . . . . .	82
Die schönsten Töne . . . . .	38	Uebergewissen . . . . .	82
Geselligkeit . . . . .	38	Die Kellnerin und die Sterne . . . . .	83
Stumbenglas und Weinglas . . . . .	40	Der Kirchgang . . . . .	83
Der Nachtwächter . . . . .	40	Der letzte Gast . . . . .	84
Oben ab! . . . . .	41	Was ist schuld daran? . . . . .	84
Alexander und Diogenes . . . . .	42	Der Wassermann . . . . .	85
Die Arche Noah . . . . .	43	Versprochen und zerbrochen . . . . .	86
Der gute Pfalzgraf . . . . .	44	Die Trophäen des Trinkers . . . . .	86
Der neue Demagoge . . . . .	45		
Die Freiheit in der Tinte . . . . .	46	<b>Reime aus den Inseln des Archipelagus.</b>	
Freiheit im Wein . . . . .	47	Das Verhör . . . . .	88
Guter Wein, gut Latein . . . . .	48	Verwünschung . . . . .	88
Bergangenheit . . . . .	49	Wer hat's verrathen . . . . .	89
Zukunft . . . . .	50	An den Mond . . . . .	89
Die Blume des Weins . . . . .	51	Der kleine Schreiber . . . . .	89
Gesellschaftliches Trinklied für Phi-		Venus am Himmel . . . . .	90
lister . . . . .	52	Frühlingsahnung . . . . .	90
Meine Muse . . . . .	54	Der Kaufch vor dem Trunkte . . . . .	90
Rückwärts . . . . .	55	Die Schwalbe . . . . .	90
Geist der Zeit und Geist des Weins	55	Warnung . . . . .	90
Der Teufelsdammer . . . . .	56	Gebuld der Liebe . . . . .	91
Weisheit im Wein . . . . .	58	Die Himmelfahrt . . . . .	91
Meine Kameradschaft . . . . .	58	Das zersprungene Herz . . . . .	91
Tres faciant Collegium . . . . .	59	Das erste Liebeszeichen . . . . .	91
A bis M des Trinkers . . . . .	60	Die Augen . . . . .	91
Der Zechbruder und sein Pferd . . . . .	61	Der Morgenstern . . . . .	91
Der Trinker von Gottes und Rechts		Spiegelzug der Liebe . . . . .	92
wegen . . . . .	63	Wer kann die Liebe ausschreiben? . . . . .	92
Est Est! . . . . .	64	Das Ruhelaffen der Verlassenen . . . . .	92
An die Ungünstigen . . . . .	67	Tagesanbruch . . . . .	92
Des Trinkers Jahreszeiten.		Die Brust von Glas . . . . .	92
Erstes Jahr . . . . .	68	Der Goldschmied . . . . .	92
Zweites Jahr. 1823 . . . . .	70	Schwarz in Weiß . . . . .	93
Der König von Sukapetapan . . . . .	73	Der Ruß . . . . .	93
Des Trinkers Wunsch . . . . .	74	Endlich! . . . . .	93
Göttlichkeit des Weins . . . . .	74	Nur noch einen . . . . .	93
Der Musikus . . . . .	75	Hinüber! . . . . .	93
Verschiedene Weltansicht . . . . .	76	Noch elf Reime . . . . .	93
Die Vierundneunziger . . . . .	77		
Was sich reimt . . . . .	78	<b>Griechenlieder.</b>	
Alte und neue Weisheit . . . . .	79	Die Griechen an die Freunde ihres	
Restor . . . . .	79	Alterthums . . . . .	96
		Der Bargioten Abschied von den Eng-	
<b>Die schöne Kellnerin von Sacharah und</b>		ländern . . . . .	97
<b>ihre Gäste.</b>		Der Phanariot . . . . .	98
<b>Die schlanke Kellnerin und die</b>		Die Jungfrau von Athen . . . . .	98
<b>schlanken Flaschen . . . . .</b>	81	Die Mainotin . . . . .	99

	Seite		Seite
Der Greiß auf Hydra . . . . .	99	Alte und neue Tempel . . . . .	117
Die heilige Schar . . . . .	100	Die Mainotenwitwe . . . . .	118
Die Griechen an den „Oesterreichi- schen Beobachter“ . . . . .	100	Konstantin Kanaris . . . . .	119
Die Geister der alten Helben am Tage der Auferstehung . . . . .	100	Halte fest! . . . . .	119
Die Ruinen von Athen an England	101	Achelous und das Meer . . . . .	119
Griechenlands Hoffnung . . . . .	102	Bozzari . . . . .	120
Die Pforte . . . . .	103	Marl Bozzari . . . . .	121
Der Verbannte von Ithaka . . . . .	103	Auf den Tod des Markos Bozzaris	122
Alexander Ipsilanti auf Muntacs	104	Auf den Tod des Georgis . . . . .	122
Die Einschiffung der Athener . . . . .	105	Byron . . . . .	123
Die Skavin in Asien . . . . .	105	Die Feste des Himmels . . . . .	125
Der kleine Hydriot . . . . .	106	Missolonghis Himmelfahrt . . . . .	126
Der Mainotin Unterricht . . . . .	107	Das neue Missolonghi . . . . .	127
Die Gule . . . . .	107	Die letzten Griechen . . . . .	127
Der Mainote . . . . .	109	Hellas und die Welt . . . . .	128
Der Bund mit Gott . . . . .	110	Meine Muse . . . . .	128
Die Zweihundert und der Eine . . . . .	110	Griechisches Feuer . . . . .	129
Der Chier . . . . .	111	Pontii Pilati Händewaschen . . . . .	129
Thermopylä . . . . .	112	Die neuen Kreuzfahrer . . . . .	130
Hydra . . . . .	113	Der Minister . . . . .	130
Bobolina . . . . .	113	Die verpestete Freiheit . . . . .	131
Der Mainotknabe . . . . .	114	Hymne auf den Tod Rafael Diego's	131
Die Suliotin . . . . .	114	Epigramme.	
Lied vor der Schlacht . . . . .	115	Erstes Hundert . . . . .	135
Die Könige und der König . . . . .	116	Zweites Hundert . . . . .	153
Lied des Trostes . . . . .	117	Drittes Hundert . . . . .	171
		Deutsche Reimsprüche . . . . .	188
<b>Anmerkungen . . . . .</b>			<b>190</b>



# G e d i c h t e.

Zweiter Theil.





## Die Monate.

Florenz, im September 1818.



Ku Ludwig Sigismund Rusl.

Ich zog mit dir aus Romas heil'gen Mauern,  
Den Rücken jenen Fluren zugewendet,  
Wo sich der Himmel nimmer müde spendet  
Mit seines Füllhorns frischen Blumenschauern.

Da faßte plötzlich dich ein heißes Trauern,  
Das über ihren Strom dir nachgesendet  
Die Stadt, der du, ich weiß nicht was, verpfändet;  
Ich hörte deine Seufzer mit Bedauern.

Germania, mach' auf dich ohne Weilen,  
Geschmückt mit aller deiner Reize Waffen,  
Den hart gefeiten Flüchtling zu begrüßen;

Heiß' der zwölf Monde Schar voraus dir eilen,  
Und was ein jeder Bestes kann erschaffen,  
Leg' er als Angebind' ihm gern zu Füßen!



## Januar.

Ich bringe dir in weißen, kalten Händen  
 Ein warmes Haus, erhell't von tausend Kerzen,  
 Bewohnt von bunten Spielen, Tänzen, Scherzen,  
 Von Amoretten auch, die Pfeile senden.

Sie flattern auf und ab an allen Enden;  
 Die Jungfrau schaut besorgt nach ihrem Herzen,  
 Die andre schon nach einem, der den Schmerzen  
 Der Wunde möchte süßen Balsam spenden.

Als hülfreich hab' ich immer dich erfunden,  
 Vor allem, wo es gilt den schwachen Schönen:  
 Drum, denk' ich, wird sie nicht bis morgen klagen;

Bald sind verrauscht des Festes heiße Stunden,  
 Schon hör' ich Hufschlag vor dem Thore dröhnen —  
 Reich' ihr den Arm und führe sie zum Wagen!

## Februar.

Erkennst du mich in meinem bunten Kleide,  
 Mit meiner Britsche, meinem Schellenhut,  
 Mit meinem unermüdblich krausen Muth  
 Voll Scherz und Rank und Witz und Schadenfreude?

Doch zapft man hier, zu meinem großen Leide,  
 Mir jährlich ab ein Becken wildes Blut;  
 Humanitas meint es mit mir nicht gut  
 Und schwärzt mich an mit unhumanem Reide.

Ich darf nicht mehr frei durch die Straße wandern,  
 In enge Säle schließen sie mich ein  
 Und wollen gar, ich soll vernünftig sein.

Wie thut mir's weh um dich vor allen andern!  
 Ich möchte gern dich römisch-lustig sehn,  
 Und müßt' ich selbst dabei zu Grunde gehn.

## März.

Mit einem Strauß von Blumen, die mit Schnee  
Die kleinen weißen Kelche gern bedecken,  
Möcht' ich wie sie mich deinem Blick verdecken,  
Weil ich allein so ärmlich vor dir stehe.

Wohin ich auch nach bessern Gaben spähe,  
Nur Keim und Knospe find' ich aller Ecken;  
Wol möcht' ich Laub und Blüte dir erwecken,  
Doch fürcht' ich sehr, mein Hauch thät' ihnen wehe.

So nimm denn, was ich bringe, als zum Pfande  
Der schönen Zeit, die ich nur darf verkünden,  
Daher sie mich den Mond der Hoffnung nennen;

Und wann der Wonnemond regiert im Lande,  
Wirfst du Erfüllung auf den Fluren finden  
Und ungelöscht soll dir kein Wunsch verbrennen.

## April.

Leichtfinnig, launig, neckisch, ausgelassen,  
Wandl' ich in jeder Stunde Leib und Sinn;  
Raum weiß ich selbst, wie ich beschaffen bin:  
Wie sollen mich die fremden Leute fassen?

Hier werf' ich einen Schneeball durch die Gassen,  
Dort schweb' ich blau in jungen Düsten hin;  
Bald streich' ich sanft der Schönen weiches Kinn,  
Bald sagen sie, ich wäre grob im Spaßen.

Gern wollt' ich dir noch vieles von mir sagen,  
Doch drückt mich des Sonettes enges Band,  
Das mir die Muse um den Mund geschlagen.

Sie sprach: Ich kenne dich als ungezogen;  
Und jener Herr hat in dem welschen Land  
Der besten Sitt' als Cavalier gepflogen.

## Mai.

Ich möchte schweigend, Lieber, dich umfassen,  
 Gehüllt in süße, bange Dämmerungen;  
 Es wird so viel zu meinem Preis gesungen,  
 Daß mir die Lust am Liebe fast vergangen.

Wärst du so heiß von seligem Verlangen  
 Wie eine Lilie, deren weiße Zungen  
 Den langen Tag nach kühlem Trost gerungen,  
 Bis daß sie müd' und matt zur Erde hängen:

Komm her zu mir, ich gebe dir zu trinken,  
 So viel du magst, mein treuer deutscher Becher,  
 Aus meinem bodenlosen Liebesbecher!

Siehst du die hellen Thauestropfen blinken  
 Dort an den Lilien in der Morgensonne?  
 Wie mäßig schaltet ihr mit meiner Wonne!

## Juni.

Ich trag' ein Kleid von weichen Rosenherzen,  
 Ich schlaf' in einem Bett von Rosenduft,  
 Bis mich der rosenrothe Morgen ruft,  
 Ein Stündlein in den Knospen zu verscherzen.

Der Mittag liebt ein herzlicheres Herzen,  
 Dringt heiß bis in des Kelches tiefste Kluff;  
 Da fliegt manch Rosenblättchen durch die Luft  
 Und seufzt von bitterer Lust und süßen Schmerzen.

Der Abend kommt, den Blumen Trost zu geben,  
 Die matt und blaß in seinem Thau sich baden,  
 Bis allen ihren Zorn sie ausgefühlt.

Behagt dir, Freund, dies rothe Rosenleben,  
 So sei von mir auf morgen eingeladen;  
 Denn alle Tage wird solch Spiel gespielt.

## Juli.

Auf kühlen Bergen, an des Meeres Strande,  
Ist dir ein heitrer Gartensitz bereitet,  
Nicht allzu eng', auch nicht zu weit verbreitet;  
Man liebt sich einzuschränken auf dem Lande.

Ein junger Quell im Bett von weichem Sande  
Ist zierlich durch die Gänge hingeleitet,  
Bis er betrogen in ein Becken gleitet,  
Das ihm versteckt der Blumenhain am Rande.

Da muß er, eingezwängt in schlanker Säule,  
Aufsteigen aus dem runden Marmormunde  
Und auf der Höhe sich in Schaum zerstäuben.

Das Moosbett winnt zu mittäglicher Weile;  
Es schlummert alles, nur im klaren Grunde  
Seh' ich die goldnen Fischlein Spiele treiben.

## August.

Wann durch das Feld die blanken Sensen klingen,  
Wann sich die hohen goldnen Halme neigen,  
Wann um den Mehrentranz in wilden Reigen  
Die Schnitter mit den Schnitterinnen springen:

Dann will ein jeder um die Stirne schlingen  
Ein buntes Band und sich als Mäher zeigen;  
Wer ist so arm, daß er sich nicht zu eigen  
Ein Saatenfeld und Samen könnt' erringen?

Die Hoffnung pflügt für alle das Gefilde,  
Und flinke Wünsche streun mit vollen Händen  
Die Körner in den weichen Schoß der Erden.

Dir ist das Jahr mit den zwölf Monden milde,  
Drum will ich dir die schärfste Sichel spenden,  
Die nimmer stumpf soll in der Ernte werden.

## September.

Ich grüße dich mit hellem Waldhornklange.  
Hirschfänger, Büchse, Netz und grünes Kleid,  
Ein Roß, zu jedem federn Sprung bereit,  
Berehr' ich dir und wünsche Glück zum Fange.

Frisch auf! Um das Revier sei mir nicht bange;  
Ich habe Eichenwälder tief und breit,  
Mit Bahnen rings durchhauen für die Waid,  
Und Hirsch' und Rehe, wie ich sie verlange.

Den Hut geschmückt mit einem grünen Reife,  
Die Hände purpurroth von edlem Schweisse,  
Die Wagen krachend unter ihrer Last:

So ziehe heim mit deinen Jagdgesellen, —  
Wenn du nicht erst ein Wort noch zu bestellen  
Hier bei der schönen Försterstochter hast.

## October.

Vom alten Rhein siehst du daher mich schweben  
Auf einem kühlen klaren Mondenstrahl,  
Mit einem vollen schäumenden Pokal,  
Die heiße Stirn umweht von frischen Reben.

Es wogt ein unergründlich tiefes Leben  
In meiner Beere güldenem Krystall;  
Willst du's entfesseln, laß in hellem Schall  
Zwei Bruderbecher aneinanderbeben:

Und unterthänig diesem Zauberklange  
Schwingt flugs ein unzählbares Elfenchor  
Aus Silberperlen sprudelnd sich empor;

Den Rand umhüpfen sie in buntem Drange  
Mit Spieß und Degen, Saitenspiel und Kranz,  
Bockshorn und Eulenohr und Drachenschwanz.

## November.

Zu rechter Zeit hab' ich dir's angesehen,  
 Daß du, auf Tanz und Jagd und Becherklingen,  
 Verlangen fühlst nach würdigeren Dingen,  
 Womit ich gleich dir kann zu Diensten stehen.

Durch Leipzigs volle Laden ging ich spähen,  
 Was uns die deutschen Pressen Neues bringen;  
 Die Bogen, die noch auf den Seilen hingen,  
 Sie mußten ungetrocknet mit mir gehen.

Sparpfen kauft' ich auch, und Sorgenstühle,  
 Kaffee, und Knaster von der besten Sorte,  
 Und lange runde Bernsteinpfeifenspitzen.

Entreiß dich, Freund, dem eiteln Weltgewähle;  
 Ich führe zu der Weisheit heil'gen Pforte  
 Die Jünger, ohne sehr sie zu erhitzen.

## December.

Mit Peitschentrall und lautem Schellenklange  
 Meld' ich mich dir, und schüttle weiße Flocken  
 Durch alle Straßen hin aus meinen Loden;  
 Dich, hoff' ich, macht das Ungethüm nicht bange.

Es schnaubt der Kenner an des Schlittens Stange,  
 Das blanke Halsband schütteln deine Doggen,  
 Die Dame hüllt in warme Flaumensoden  
 Den zarten Fuß und denkt: Er bleibt so lange!

Was zauderst du? Sitz auf, mein Freund, geschwinde!  
 Und sei mir auf der Fahrt nicht zu verwegen,  
 Muß ich im Namen deiner Schönen bitten;

Den süßen warmen Odem wehn die Winde  
 Und manche weiche Locke dir entgegen:  
 Halt kurz das Roß und sieh auf deinen Schlitten!

## Epigramme aus Rom.

1818.

---

### 1. Früher Lenz in der Campagna di Roma.

Wahrlich, hier muß ich den Lenz als jeden Gesellen begrüßen,  
Wie er sein lustiges Zelt in der Campagna bewohnt,  
Daß er aus Düften sich bauet, das leichte Zephyre bewachen,  
Und zu Gaste darin Amor, das zärtliche Kind.  
Und auf den Bergen umher da lauert der tödtliche Winter  
Noch in dem Panzer von Eis, jeglichem Kampfe bereit;  
Mit ihm die wüthenden Heere der Stürme, die Hagelgeschütze;  
Klein ist der Weg nur herab, Boreas' Fittich so schnell.  
Amor, du liehest gewiß dein Augenbindchen dem Wirth, —  
Daß er die Feinde nicht merkt, bis er am Ohre sie fühlt.

---

### 2. Freies Leben.

Rasch aus der Stube die Kleinen! Was sollen sie heut in der Wiege?  
Dummpfug und finster ist die, draußen ist's heiter und warm.  
Lieg'et im Rasen, ihr Lieben! Welch schwellendes, duftiges Bette!  
Schatten die Fülle für euch bietet das Myrtengebüsch. —  
Wie ihr die Kinder gewöhnt, so treiben's die Großen. „Behüte  
Mich vor der Stube, o Herr!“ ist ein romanisch Gebet.

---



### 3. Himmel und Erde.

Sieh, wie der Himmel so nahe mit klarer und wonniger Bläue  
 Ueber den Pinien ruht, möchte noch tiefer herab;  
 Aber die Erde sie streckt ihm entgegen die Arme voll Sehnsucht,  
 Und nach dem Himmel mit Lust ringt sich die keimende Welt.  
 Schwächliche Rebe, wohin? Schon erfaßt sie den Gipfel der Ulme;  
 Daß sie nicht höher noch kann, senket sie traurig das Haupt.

---

### 4. Lebensfülle.

Hinter den hangenden Ranken des Epheus, unter der Grotte  
 Lauert die Nymphe; sie necht gerne den Wanderer hier,  
 Ihn mit der marmornen Schale begrüßend, und lustige Sprudel  
 Gießt sie ihm über die Stirn, will er sich nezen den Mund. —  
 Also sprudelt das Leben in Rom. Ihr mäßigen Weisen  
 Nippet nur immer daran, aber es wäscht euch den Kopf!

---

### 5. August.

Ueber die Dächer erhebt sich die Sonne und spiegelt im Fenster  
 Unserer Nachbarin sich. — Schließe die Laden, mein Kind;  
 Denn es beherrscht den Himmel der grimme Löwe, der sendet  
 Giftige Pfeile herab, zügend durch Fenster und Thor! —  
 Aber bald wachsen die Schatten, umfächelt von kühlenden Lüften,  
 Sieh, und der stolze Tyrann stürzt in die Fluten des Meers.  
 Rasch nun öffnet die Schöne den Laden, und hell aus dem Vorhang  
 Schaut sie herüber und nickt Glücklichem Abend! mir zu. —  
 Glücklichen Morgen! so grüß' ich zurück. Dein Auge beherrsche,  
 Tag mir während und Nacht, mild mich im harten August!

---

### 6. Amor ein Cicerone.

Briten die sah ich in Rom, auch Deutsche, die auf den Ruinen  
 Taschen und Bücher sich vollstreckten mit Ziegeln und Kalk.  
 Schwerstein nennen sie das, und es dient zur Zierde dem Schreibtisch,  
 Wenn es geformt und polirt ruht auf dem leichten Papier. —

Lasset die Steine den Steinen; sie werden den classischen Trägern  
 Herzen und Köpfe daheim drücken so krumm und so dumm.  
 Athm' ich nur classisches Leben, so schweb' ich am Arme Cupido's  
 Ueber die Trümmer und er ist Cicerone bei mir.

---

### 7. Die heilige Stadt.

Kinder bemerkt' ich in Rom in Petri prächtigem Dome  
 Hinter den Kerzen sich herschleichen in eifriger Lust  
 Und von dem Boden das Wachs, das heruntergetropfelte, schaben  
 Draußen verkauften sie es, nannten es heiliges Wachs. —  
 Kannst du mir deuten dies Bild, dann kennst du die heilige Roma  
 Innen und außen fürwahr; reise nach Hause, mein Freund!

---

### 8. Der kolossale Gibris.

Gutes vergötterten Stromes Kolosß wo ist er geblieben,  
 Romulus' Volk? — In Paris ließ ihn Canova zurück. —  
 Aber was bracht' er zum Tausche dafür von dem Strande der Seine? —  
 Feinen polirten Geschmack, und Complimente dazu.

---

### 9. Zneignung.

Blumen, hesperische, pflückt' ich für dich; die send' ich getrocknet  
 Zwischen dem schwellenden Moos, liebliche Freundin, zu dir.  
 Sind sie dir lieber im Strauße, so binde sie sinnig zusammen  
 , Und die Devisen dazu, die ich als Hülle gebraucht.

## Lieder aus dem Meerbusen von Salerno.

---

### Meeresstille.

Wirf Rosenblätter in die Flut,  
Sie ist so spiegelglatt:  
Ich fische sie mit meinem Hut  
Und küsse jedes Blatt.

Und streust du Blätter auf das Meer,  
Und schaust du selbst hinein:  
Dann schwimmen zwischen ihnen her  
Vier volle Röslein.

Die Wangen und die Lippen dein,  
Sie mein' ich alle vier.  
Ach, schwämmen diese Röslein  
Doch auch heran zu mir!

---

### Die Meere.

Alle Winde schlafen  
Auf dem Spiegel der Flut;  
Kühle Schatten des Abends  
Decken die Müden zu.

Luna hängt sich Schleier  
Ueber ihr Gesicht,  
Schwebt in dämmernden Träumen  
Ueber die Wasser hin.

Alles, alles stille  
 Auf dem weiten Meer. —  
 Nur mein Herz will nimmer  
 Mit zur Ruhe gehn ;

In der Liebe Fluten  
 Treibt es her und hin,  
 Wo die Stürme nicht ruhen,  
 Bis der Rachen sinkt !

---

### Das flotte Herz.

Wann's im Schilfe säufelt,  
 Wann die Flut sich kräufelt,  
 Wird mir flott das Herz,  
 Mücht' aus der Brust mir fliegen,  
 Mücht' auf den Wogen sich wiegen,  
 Unter sich tauchen in Lust und in Schmerz.

Fischerin, du kleine,  
 Schiffe nicht alleine  
 In das große Meer !  
 Hinter dir hergezogen  
 Kommt schon mein Herz durch die Wogen :  
 Fischerin, sind deine Netze noch leer ?

Nimm's in deinen Rachen,  
 's wird nicht schwer ihn machen,  
 's ist ja nichts darin  
 Als nur du selber alleine,  
 Leichte, lustige Kleine,  
 Du mit dem windigen, flatternden Sinn !

---

### Das Bad.

Sie ist ins Meer gegangen —  
 Wie wird so roth das Meer !  
 Wird's roth von ihren Wangen ?  
 Wird's roth vom Himmel her ?

Wie glühen meine Wangen!  
Ist's Blut vom Himmel her?  
Ist's Blut, die mein Verlangen?  
Entfог dem tiefen Meer?

Im Schilfe hör' ich's rauschen.  
Ist es der Abendwind?  
Ich möchte gehn und lauschen,  
Und bebe wie ein Kind.

Ich möcht' vom höchsten Baume  
Mich stürzen in die Flut;  
Ich möchte zu weichem Schaume  
Verpülen meine Blut:

Und du, o Meer, kannst liegen  
So ruhig und so kalt,  
Und darfst dich schlingen und schmiegen  
Um sie mit Allgewalt!

---

### Die Schiffer.

Von allen stolzen Flaggen,  
Die auf dem Meere wehn,  
Will ich nicht mehr als eine,  
Die kleine weiße, sehn.

Die Flagge sei der Schleier  
Von meiner Liebsten Haupt;  
Den schlingt sie um das Steuer,  
Wann sie mich nahe glaubt.

Dann stech' ich durch die Bogen  
Dem kleinen Boote nach;  
Die Fluten spritzen und schäumen  
Von meinem Ruderschlag.

Und sieh, es flieht der Rachen  
Vor dem Korsaren nicht;  
Sie rudert ihm entgegen  
Mit lachendem Gesicht.

Ich hebe meine Beute  
 In meinen Kahn geschwind:  
 Nun schauk' uns fort die Woge,  
 Nun wieg' uns ein der Wind!

An meinen Kahn gebunden  
 Zieht ihrer hinterdrein;  
 Und finden wir noch zwei Lieben,  
 Die nehmen wir hinein

Und schiffen nach der Insel —  
 Sie ist der Reise werth —,  
 Wo man von Lust und Liebe  
 Sein Lebenlang sich nährt.

---

### Schifferreigen.

#### Erster Schiffer.

Es kommt ein Fink geflogen  
 Des Morgens über Meer,  
 Der bringt mir Gruß' und Lieder  
 Von meinem Liebchen her.

Wenn ich ein Vogel wäre,  
 Stell' ich das Schiffen ein;  
 Und wenn ich wär' kein Schiffer,  
 Ein Schwimmer müßt' ich sein.

#### Zweiter Schiffer.

Ich lass' mein Schifflin treiben  
 Hinauf, hinab die Flut;  
 Ob Wind und Woge schlafen,  
 Das Schiff sich nimmer ruht.

Gib mir mein Ruder wieder  
 Und laß das Spielen sein,  
 O Diebin, oder nimm mich  
 In deinen Rachen ein!

## Dritter Schiffer.

Es kommt ein Schwan gezogen  
 Des Abends auf der Flut.  
 Ich will am Strande liegen,  
 Es träumt sich da so gut.

Es schwimmen auf den Wogen  
 Viel Schiffe groß und klein:  
 Ich kann nicht mit euch fahren,  
 Mein Rachen sank mir ein!

## Schifferin.

Ich bin zur Welt gekommen  
 In Wogen und in Wind,  
 Und Wind und Wogen wiegten  
 Mich als ein kleines Kind.

Dann bin ich Jungfrau worden,  
 Bekam ein Herz geschwind,  
 Und Herz und Jungfrau waren  
 Wie lauter Bog' und Wind,

Bald klar und still zu schauen,  
 Bald wieder wild und kraus:  
 So lod' ich manchen Rachen  
 Auf Klipp' und Sand hinaus.

Ihr Schiffer, laßt das Singen!  
 Es geht in Bog' und Wind;  
 Ihr solltet doch wol wissen,  
 Was das für Dinge sind!

## Doppelte Gefahr.

Ich armer Fischerbube,  
 Wo soll ich schiffen hin?  
 Es ist so klein mein Rachen,  
 So schwächtern auch mein Sinn.

Im hohen Meere draußen  
 Da sind die Bogen groß,  
 Da läßt aus Ost und Westen  
 Der Himmel die Stürme los.

Da jagen die Korjaren  
 Nach jungem Christenblut,  
 Da singen die Sirenen  
 Und locken hinab in die Flut.

Am Ufer sitzt ein Mädchen,  
 Die hat ein Augenpaar,  
 Das droht mit Feuerflammen  
 Mir tödliche Gefahr.

Sie strickt an einem Netze,  
 Da springt ein Fisch hinein;  
 In ihres Haares Flechten  
 Soll ich gefangen sein.

„Du liebliche Sirene,  
 Sirene von dem Strand,  
 Laß deine Stimme tönen  
 Hell über Meer und Land!

„Tief unten in den Fluten  
 Da ist ein goldnes Haus,  
 Da ruhn versunkene Schiffer  
 In weichen Armen aus.

„Auf diesem Liebesmeere  
 Wo wird die Ruhstatt sein?  
 Entweder an deinem Herzen,  
 Ach, oder im Grabe mein?“

---

### Die glückliche Fischerin.

Sie stand im Boot und fischte —  
 Ich sah's vom Ufer her:  
 Ins Netz die Fischlein sprangen,  
 Als ob's zum Tanze wär',  
 Wollt' keins im Meere bleiben,  
 Das Netz war viel zu klein;  
 Sie ließ es sich gefallen  
 Und dacht', es muß so sein.



Sie stieg aus ihrem Boote ;  
 Am Strande blieb sie stehn.  
 Da scholl das Meer und wogte,  
 Als mücht' es mit ihr gehn,  
 Und Muscheln und Korallen  
 Trieb es ihr hinterdrein ;  
 Sie hob sie auf vom Boden  
 Und dacht', es muß so sein.

Ich armer Hirtenbube,  
 Was frommt mein Werben mir  
 Mit Blumen und mit Bändern ?  
 Die Welt gehöret ihr.  
 Ihr schlagen alle Herzen,  
 Und wären sie von Stein ;  
 Sie nimmt's wie Wogenrauschen  
 Und denkt, es muß so sein.

Könnst' ich ihr selber bringen  
 Der Sterne Silberlicht,  
 Des Himmels Abendbläue,  
 Was Neues wär' es nicht ;  
 Sie hielt' es vor die Augen  
 Und sprach' : „Es ist ja mein“,  
 Vergäße mir zu danken  
 Und dacht', es muß so sein.

Was frommt dein blödes Klingen,  
 Mein kleines Saitenspiel ?  
 Ist auch ihr Fenster offen,  
 Sie hört dich doch nicht viel  
 Vor Hörnern oder Pfeifen,  
 Vor Flöten und Schalmeien ;  
 Sie tanzt dazu den Reigen  
 Und denkt, es muß so sein.

---

### Die Muscheln.

Die letzten Meereswellen  
 Verschäumen um den Strand,  
 Und bunte Muscheln streuen  
 Sie auf den bleichen Sand.

Ein kleines Fischermädchen,  
 Zum Raffen groß genug,  
 Kam flink daher gegangen,  
 Ein Netz am Arm sie trug.

Und von den weißen Füßen  
 Band ihre Sohlen sie  
 Und gürtete das Rädchen  
 Sich auf bis an das Knie.

So fing sie an zu waten  
 Hinein in Schaum und Sand  
 Und suchte bunte Muscheln  
 Sich auf dem nassen Strand.

Sie warf sie in ihr Netzchen,  
 Bis daß es überquoll,  
 Dann nahm sie auf ihr Rädchen  
 Und las den Schoß sich voll.

Gleich ward das Meer lebendig,  
 Als hätt' es Fleisch und Blut;  
 Je mehr sie hub das Rädchen,  
 Je höher stieg die Flut.

Da fing sie an zu schreien  
 Und ließ die Zipfel los,  
 Und alle Muscheln fielen  
 Aus ihrem vollen Schoß.

Ich trug sie aus den Wellen  
 Heraus in flinkem Lauf;  
 Ich fisch' ihr aus dem Wasser  
 Die Muscheln wieder auf

Und wollte dann sie werfen  
 In ihres Rädchens Schoß;  
 Sie aber hielt das Netzchen  
 Mir hin und thät sich groß.

„Was soll ich mit dem Netze?  
 's geht keine mehr hinein.  
 Ich bin ja keine Welle —  
 Du sollst nicht wieder schrein.“

## Sonnenschein.

Wenn auf der spiegelklaren Flut  
Der goldne Strahl der Sonne ruht,  
Springt 's Fischlein selig in die Luft  
Und schnappt nach rothem Abenddust,  
Und es träufeln sich plätschernd die Wogen.

Wenn ich dein helles Auge seh',  
Wird 's Herz mir in der Brust so weh  
Und möcht' mit einem Sprung heraus  
Aus seinem stillen, dunkeln Haus,  
Sich zu sonnen in deinen Strahlen.

Dein liebes Antlitz merkt es nicht,  
Es scheint, so wie der Sonne Licht,  
Ob es auf Wogenspiegeln ruht,  
Ob unter ihm sich hebt die Flut,  
Ob Herzen und Fischlein springen.

## Nachtstück.

Es fällt ein Stern vom Himmel,  
Ich fing' ihn auf so gern!  
„Wohin bist du gefallen,  
Du wunderschöner Stern?“ —

„Ins Meer bin ich gefallen,  
Tief in die schwarze Flut;  
Das Leuchten muß ich lassen,  
Und in mir brennt die Glut.“ —

Dianen seh' ich wandeln  
Wol über das tiefe Meer.  
„Was schleichst du, keusche Göttin,  
So traurig hin und her?“ —

„Mein Stern ist mir gefallen  
Tief in die schwarze Flut;  
Heraus möcht' ich ihn ziehen:  
Wer sagt mir, wo er ruht?“

„Ihr Sternlein, helft mir suchen,  
Steigt nieder auf das Meer,  
Mit euern Silberlampen  
Schwebt leuchtend um mich her!“

Hör' ich die Wogen rauschen,  
Mir ist's, als ob es rust —  
Will es empor zum Himmel?  
Soll ich hinab zur Gruft?

So trieben's Mond und Sterne  
Die liebe, lange Nacht;  
Und weil ich nicht kann tauchen,  
Hab' ich ein Lied gemacht.

---

## Ständchen in Ritornellen

aus Albano.

---

### Violen und Rosen.

Ich ging ins Feld und wollte Blumen holen,  
Da sah ich stehn ein Kind in den Violen  
Mit Lippen wie zwei junge Rosenknospen.

Nun waren die Violen gleich verschwunden,  
Ich konnte meine Augen nimmer wenden  
Von jenen Rosenknospen ihres Mundes.

Und als die Mutter frug: „Wo sind die Blumen,  
Daß wir sie morgen mit zu Markte nehmen?“  
Sprach ich: „Die Knospen sind noch nicht gesprungen.“

---

### Der Garten des Herzens.

In meines Herzens Mitte blüht ein Gärtchen,  
Verschlossen ist es durch ein enges Pfortchen,  
Zu dem den Schlüssel führt mein liebes Mädchen.

Es ist April. — Komm, wolle dich nicht schämen  
Und pflücke dir heraus die liebsten Blumen;  
Sie drängen sich entgegen deinen Händen.

Je mehr du pflückst, je mehr sie wieder sprossen;  
Doch willst du unberührt sie blühen lassen,  
So werden sie vor ihrer Zeit vertrocknen.

---

### Der Thränenbrief.

Mein Mädchen hat ein Briefchen mir geschrieben  
 Wol mit der schwarzen Feder eines Raben,  
 Und hat mit Zwiebelshalen es versiegelt.

Und wie ich nun das Siegel aufgebrochen,  
 Da fühl' ich in den Augen solch ein Stechen,  
 Daß mir die Thränen auf die Wangen flossen.

Ich trocknete die Augen, um zu lesen;  
 Doch ist das Trocknen ganz umsonst gewesen —  
 Denn ach, sie schreibt: „Wir müssen Abschied nehmen.“

### Blumensprache.

Vor ihrem Fenster stehn viel Nelkentöpfe,  
 Und will sie, daß zu ihr hinein ich schlüpfe,  
 Wirft sie herab zwei purpurrothe Knöspschen.

Die purpurrothen Knöspschen wollen sagen:  
 „Zwei purpurrothe Lippen sind dein eigen,  
 Komm, komm, und küsse sie zu tausend malen!“

Ich komme schon, will ihnen Küsse geben,  
 Mehr als die vollsten Nelken Blätter haben,  
 Und mehr als Neiderblicke mich umspähen.

### Die heiße Zeit.

Ach, ach, nun sind vertrocknet alle Quellen!  
 Wo soll mein Lämmchen seinen Durst denn stillen,  
 Wenn ihm am Gaum die heißen Gräser brennen?

Ach, ach, nun sitzt mein Mädchen in der Kammer!  
 Ich schweiß ums Haus und sehe sie doch nimmer,  
 Und meine Liebe muß vor Durst verschmachten.

Du böse heiße Zeit — was soll das werden!  
 Kein frisches Hälmschen mehr auf weiter Erden!  
 Kein Kuß, kein Gruß, kein Blick von meinem Mädchen!

### Der Betrogene.

Dein Vater hat verkauft mir Fischerneze,  
Doch seine Neze sind zu nichts mir nütze  
Und immer leer zieh' ich sie aus den Wellen.

Du hast gewiß das Garn dazu gesponnen;  
Das werd' ich nun an meinem Herzen innen  
Und fühl' es wohl, wie arg ich bin betrogen.

Die Neze wollen nichts als Herzen fangen,  
Und meins fühlt sich so wohl in den Schlingen,  
Daß ich es gar nicht wieder los kann machen.

### Der Hyacinthenstrauch.

Geliebtes Mädchen, geh und setz' ins Wasser  
Den Hyacinthenstrauch, je eh'r, je besser;  
Sonst wird er in der heißen Luft verschmachten.

Wie wagte wol mit meines Herzens Glut  
Augustus jemals um den Preis zu streiten,  
Wär' auch Scirocco noch mit ihm verbunden!

Du aber baust mir keine kühle Laube,  
In der ausruhen könnte meine Liebe  
Beim sanften Mondenschimmer deiner Augen.

### Verschiedenes Schicksal der Sänger.

Als ich im Walde neulich bin gegangen,  
Hört' ich ein Nachtigallenmännchen singen;  
Es rief nach seinem Weibchen voll Verlangen.

Und husch, da kam das Weibchen gleich geflogen  
Durch Busch und Dorn und schrie, als wollt' es sagen:  
Hier bin ich ja, mein lieber, lieber Vogel! —

Ich Armer singe nun vor deinem Hause  
Schon Monde lang der Sehnsucht Klageweise;  
Du aber sicherst hinterm Fensterglase.

### Der erste Schnee.

Heut Nacht ist auf den Bergen Schnee gefallen,  
Drum hat mein Mädchen auch nicht öffnen wollen  
Ihr Kammerfenster, als ich unten klatzte.

Kein Stuhl ist vor den Thüren mehr zu finden;  
Ich horch' und lausch', und hinter dicken Wänden  
Hör' ich ein Schnurren wie von ihrer Spindel.

Nun trägt sie schon ein Tuch auf ihren Ohren.  
Ich sänge wol; doch sie wird mich nicht hören,  
Und Fasten sind dem Lieben anbefohlen.

### Eine Nachtigall macht keinen Frühling.

Ich hab' mir eine Nachtigall gezogen,  
Die ließ ich heut' an ihre Scheiben fliegen,  
Damit sie dächte, Lenz sei vor dem Thore.

Das Vöglein that so wie ich's ihm bestellte,  
Sie öffnete das Fenster, wie ich wollte,  
Und sah sich um verwundert nach dem Lenze.

Und als sie mich erblickte auf der Gasse,  
Da lachte sie und sprach: „Mein Lieber, wisse,  
Ein Nachtigallchen kann nicht Frühling machen.“

### Die Motte.

Wie eine Motte flattert um die Flamme,  
So schwebt auf leisen Schwingen meine Stimme  
Um das erhellte Fenster deiner Kammer.

Wird sie die Schwingen sich am Licht verbrennen?  
Ich wag' es drauf! Das Wagen hilft gewinnen.  
Ich wag' ein Ständchen unter deinem Fenster.

Und wenn du schmälst und ruffst wol gar die Mutter,  
So reiß' ich alle Saiten von der Zither  
Und beiß' ein Stückchen ab von meiner Zunge.



### Die Wangenrübchen.

O schelte mich nicht mehr, mein holdes Liebchen,  
Wenn ich dir sage, deiner Wangen Rübchen  
Sind wie zwei rothe Rosen mir erschienen.

Siehst du die Bienen nicht sie oft umflattern,  
Als ob sie Honigseim in ihnen wittern?  
Meinst du, daß die sie nicht für Rosen halten?

Und wenn ich selber eine Biene wäre,  
So ließ' ich allen Blumen ihre Ehre  
Und saugt' aus diesen Rosen nur mein Leben.

### Der Gefangene.

An dem Citronenbaum vor deinem Hause  
Da hab' ich aufgehängt zu deinem Preise  
Mein freies Herz, und lass' es mich nicht dauern.

Siehst du es nicht? Und hast doch selbst die Banden  
Geflochten, die so eng es rings umwinden  
Und fest es in den grünen Zweigen halten!

Die Böglein fliegen darauf zu und staunen,  
Wie sich solch loser Vogel mag gewöhnen,  
So still und steif im Grünen auszudauern.

### Der Jungfrau erstes Misgeschick.

Jüngst sang und sprang ich müßig durch die Stube,  
Da sprach die Mutter: „Töchterchen, beileibe  
Thu das nicht mehr! Bist aus den Kinderschuhen.

„Die Freier gucken schon durch unsre Thüren;  
Da muß das kluge Mägdelein hübsch in Ehren  
Am Herde stehn und ihre Spindel rühren.“

Ach, und da kommt mein Liebster just gegangen!  
Ich will nach meiner Spindel hastig springen,  
Und lasse sie gerad' ins Feuer fallen.

### Rosensamen.

Ich ging vorüber heut an deinem Fenster  
Und zankte mit dem dichten grünen Ginstern,  
Der dich vor meinen Blicken ganz versteckte.

Da sah ich, wie aus dem Gesträuch geschwinde  
Heraus sich streckten deine weißen Hände  
Und Wasser niedertruff von ihren Fingern.

Wie gern hätt' ich ein Tröpfchen aufgefangen!  
Doch alle hat die Erde gleich verschlungen,  
Und morgen werden Rosen aus ihr wachsen.

### Das Mädchen und der Rosenstock.

Ei, Mütterchen, warum gibst du denn nimmer  
Dein schönes Kind heraus aus deiner Kammer?  
Es spinnt doch lange schon am Hochzeitlinnen.

Ein Mädchen ist ja auch kein Rosenstöckchen,  
Das man so lange stellt ins Fensterdöckchen,  
Bis aufgebrochen sind die letzten Knospchen.

Gelt, möchtest wol hier hinter deinen Scheiben  
Das schöne Stubenblümchen immer haben,  
Damit dein Fenster hübsch in Ehren bleibe?

### Italienische Ständchen in Ritorneilen.

#### 1.

Von allen Tagen in der ganzen Woche  
Ist keiner, der mich halb so glücklich mache  
Als der, so zwischen Samstag fällt und Montag.

Der ruft zur Messe wol die armen Sünder;  
Mir gibt er blanke Kleider, bunte Bänder,  
Und führt mich so nach meiner Liebsten Thüre.

Die fromme Mutter betet für die Tochter.  
Bet' auch für mich! Geschäfer und Gelächter,  
Wol auch ein Ruß, das ist's, was wir verbrochen.

## 2.

Viel Mädchen gibt es, die im Meer sich waschen;  
 Viel Boote gibt es, die Korallen fischen:  
 Das Meer ist groß und nimmer fehlt ihm Wasser.

Mein Mädchen ist die weißeste von allen,  
 Darum hab' ich die röthesten Korallen  
 Für sie gefischt und ihr geschenkt zum Bande.

Nun will der Neid sich schier das Herz zernagen —  
 Ihr Mädchen, sagt, ist es des Rothens wegen?  
 Ihr Bursche, sagt, ist's um die weiße Farbe?

## 3.

Sieh, sieh, wie scheint der Mond so wunderhelle!  
 Wie ist die Nacht rings um mich her so stille!  
 Nichts hör' ich als das Klopfen meines Herzens.

Das ist recht eine Nacht für warme Liebe!  
 Das ist recht eine Nacht zum Mädchenraube!  
 So möcht' ich fort mit meinem Liebchen ziehen!

Und wer ein Mädchen raubt, der ist kein Räuber,  
 Nein, heißt ihn einen wadern Buhler lieber!  
 Was meinst denn du dazu, mein holdes Bräutchen?

## 4.

Mein Freund ward einst gefangen von Korsaren,  
 Die also scharf und hart mit ihm verfahren,  
 Daß vor der Zeit sich bleichten seine Haare.

Oft hat er mir erzählt von seinen Ketten,  
 Und so erschrecklich war, was er gelitten,  
 Daß ich ihm kaum noch Glauben konnte schenken.

O weh, nun hat ein Mädchen mich gefangen  
 Und spielt in ihrer Liebesneze Schlingen  
 Mir ärger mit als ein Korsar — mir Armen!

## 5.

Ob du schön bist, oder häßlich,  
 Macht mich froh nicht, noch verdrießlich;  
 Denn du bist zu stolz und wählig.

Hinterm Fenster blüht ein Blümchen,  
 Hinterm Blümchen steht ein Dämchen;  
 Wer vorbeigeht, muß sich bücken.

Laß mich nur das Blümchen pflücken  
 Und es der ans Nieder stecken,  
 Dann will ich sie helfen rühmen.

## 6.

Mutter, gib mir deine Tochter,  
 Oder halt' ihr hundert Wächter —  
 Und sie wird dir doch gestohlen!

Laß bewachen Thor und Thüren,  
 Ihre Hände, Lippen, Ohren —  
 Doch wer wird die Augen hüten?

Wenn man wehrt den Sonnenstrahlen,  
 Durch die Wolken sich zu stehlen —  
 Liebchen, dann ist Zeit zu jagen.

## 7.

Jüngst küßte mich ein Bürschchen ungebeten;  
 Ich wischte mir den Mund und will ihm raten,  
 Daß er nicht wieder mir zu nahe trete.

Und wenn ich meinen kleinen Liebsten sehe,  
 So wisch' ich auch den Mund und tret' ihm nahe;  
 Er aber, ach! er mag's noch nicht verstehen.

Heut frug er, was mich in den Mund gestochen?  
 Ich aber mußt' aus vollem Halse lachen  
 Und fast' ihn mir und küßt' ihn, was ich konnte.

## 8.

So oft die hellen Besperglocken läuten  
 Und unsrer lieben Sonne matte Gluthen  
 Ihr rosenrothes Bette sich bereiten ,

Dann steigt ein Licht empor in meinem Busen,  
 Und warm und helle wird mein ganzes Wesen;  
 Mein Herz erwacht, wann alles geht zur Ruhe.

Denn andrer Glocken Töne hört es schallen:  
 Der Laute Schlag, Gesang, des Pfeifchens Gellen,  
 Der Angeln Knarren, leiser Tritte Hallen.

---

## 9.

Frühmorgens, wenn ich auf die Arbeit ziehe  
 Und an dem Hause still vorübergehe,  
 In dem sie schläft, die mir den Schlaf vertrieben :

Dann seufz' ich oft und denk' an ihren Schlummer,  
 Und dieses Sinnen übernimmt mich immer  
 So stark, daß ich da stehn kann ganze Stunden,

Bis mir die Sonne in die Augen leuchtet  
 Und sich mein Haupt gestärkt gen Himmel richtet,  
 Als hätt' ich eine Nacht bei ihr verträumet.

---

## Tafellieder für Liedertafeln.

### König Wein.

Der König, dem ich diene  
Als treuer, tapfrer Held,  
Er ist der größte König  
In Gottes weiter Welt.

Die Fahne, der ich folge,  
Sie ist ein grüner Zweig,  
Der weht vor allen Schenken  
In meines Königs Reich.

Ich trage seine Farbe  
In meinem Angesicht;  
Auf Kragen und Rabatten  
Sieht unser König nicht.

Hochroth ist seine Farbe,  
Glänzt wie ein Edelstein;  
Die Farbe unsrer Feinde  
Hat matten, bleichen Schein.

Ihr General und König  
Wird Durst auf deutsch genannt,  
Zieht sengend und verbrennend  
Durch unsers Königs Land.

„Bibamus, eh bibamus!“  
Ist unser Feldgefang;  
Und unsre Schlachttrumpete  
Ist voller Gläser Klang.

Auch fehlen nicht die Trommeln,  
 Auch donnert mancher Schuß:  
 Wir schlagen auf die Tische,  
 Wir stampfen mit dem Fuß.

Wir haben scharf geladen,  
 Wir führen gut Gewehr:  
 Kanonen sind die Flaschen,  
 Von edelm Safte schwer.

Wohlauf, wohlauf zum Siege!  
 Die Nase und der Bart  
 Sind besser als im Helme  
 In einem Glas bewahrt.

Und wirft ein Hieb mich nieder  
 In diesem wilden Strauß,  
 Ich schlafe jede Wunde  
 In wenig Stunden aus.

Heil dir, mein großer König,  
 Heil dir und deinem Thron,  
 Und allen treuen Brüdern  
 In deinem edeln Fron!

---

### Schlechte Zeiten, guter Wein.

Ueber schlechte Zeiten  
 Klag' ich nimmermehr,  
 Wird von gutem Weine  
 Nur mein Faß nicht leer.

Willst die Zeitung lesen,  
 Bruder, geh zu Bier;  
 Zu dem Saft der Neben  
 Schmeckt kein Löschpapier.

Ob auf dieser Erden  
 Auch von Tag zu Tag  
 Matter, kälter, schwächer  
 Alles werden mag:

Doch der Wein im Fasse  
 Trozt der Macht der Zeit,  
 Fühlet nichts vom Alter  
 Als die Würdigkeit.

Was das Jahr dem Menschen  
 Allgemach entrafst,  
 Das, das gibt's dem Weine:  
 Blut und Muth und Kraft.

Wollen's wieder holen  
 Aus dem Faß hervor,  
 Was im Flug der Jahre  
 Jeglicher verlor!

Und wer mit dem Leben  
 Lebt in Leid und Streit,  
 Trink' aus altem Fasse  
 Alte gute Zeit!

#### Warnung vor dem Wasser.

Guckt nicht in Wasserquellen,  
 Ihr lustigen Gefellen,  
 Guckt lieber in den Wein!  
 Das Wasser ist betrüglich,  
 Die Quellen sind anzüglich:  
 Guckt lieber in den Wein!

Narciß, der hat's erfahren  
 In seinen schönsten Jahren;  
 Er sah nicht in dem Wein,  
 Nein, in dem Quell der Wildniß  
 Sein allerliebstes Bildniß:  
 Guckt lieber in den Wein!

Trink' ich aus vollem Glase,  
 Da spiegelt meine Nase  
 Sich lang und roth im Wein;  
 Sie ist nicht zum Verlieben,  
 Sie ist nicht zum Betrüben:  
 Drum guck' ich in den Wein.



Schon mancher ist versunken.  
 Noch keiner ist ertrunken  
 In einem Becher Wein;  
 Die sich darin betrachten,  
 Sie können nicht verschmachten:  
 Drum guck' ich in den Wein.

Ihr lustigen Gesellen,  
 Guckt nicht in Wasserquellen,  
 Guckt lieber in den Wein!  
 Doch über euer Gucken  
 Vergeßt auch nicht zu schlucken:  
 Trinkt aus, trinkt aus den Wein!

---

### Selbstgenügsamkeit des Zechers.

Wenn ich trinke guten Wein,  
 Fällt es mir mitnichten ein,  
 Ueber dieser Erde Schranken  
 Aufzuschwingen die Gedanken  
 Und zu schaum in blaue Fernen  
 Nach des ew'gen Ruhmes Sternen;  
 Wenn ich trinke guten Wein,  
 Will ich nicht im Himmel sein.

Wißt ihr von dem Phaëthon,  
 Phöbus' naseweisem Sohn,  
 Der auf seines Vaters Wagen  
 Wollte durch den Himmel jagen?  
 Jupiter mit seinem Blitze  
 Schmettert' ihn vom Kutschersitze  
 Häuptlings in den Po hinab,  
 Und das Wasser ward sein Grab.

Anders ging es nicht dem Kind,  
 Das aus Kretas Labyrinth  
 Wollt' auf seinen eiteln Schwingen  
 Grab' empor zur Sonne dringen.  
 Bald zerschmolz das Wachsgesieder,  
 Und der Vogel stürzte nieder;  
 In des Meeres bitterer Flut  
 Büßt' er seinen tollern Muth.

Bhaëthon und Scarus,  
 Du im Meer, und du im Fluß,  
 Hättet ihr hübsch Wein getrunken,  
 Nimmer wäret ihr gesunken  
 Von dem hohen Himmelsbogen  
 In die tiefen Wassermogen:  
 Die da trinken guten Wein,  
 Wollen nicht im Himmel sein.

Wenn ich trinke guten Wein,  
 Fällt mir oft eu'r Schicksal ein,  
 Und ich blick' als frommer Jecher  
 Nieder in den engen Becher,  
 Nicht empor nach Ehrensternen,  
 Nicht hinaus in blaue Fernen:  
 Wenn ich trinke guten Wein,  
 Mein' ich, was ich will, zu sein.

---

### Wein der Lebensbalsam.

An dem Strand des Grünen Nils,  
 In dem Reich des Krotodils,  
 Ließen Männer einst und Weiber  
 Salben ihre todten Leiber  
 Mit des Balsams edelm Duft  
 Für die enge, finstre Gruft.

Ach, was hilft es ihnen doch,  
 Stehen ihre Leiber noch  
 Hart und steif in Felskammern?  
 Muß uns nicht der Balsam jammern,  
 Den man ohne Nuß und Noth  
 Hat versalbet an den Tod?

Ich hab' einen andern Sinn:  
 Weil ich noch lebendig bin,  
 Will ich meinem Leibe geben  
 Balsam von der Frucht der Reben,  
 Der ihn auf der Oberwelt  
 Frisch und stark und fest erhält.

Schenk'et mir vom besten Wein  
 In den größten Becher ein!  
 Balsam, wolle du bewahren  
 Auch noch unter weißen Haaren  
 Unsre Stirnen glatt und blank,  
 Unsre Herzen froh und frank!

---

### Doppeltes Vaterland.

An der Elbe Strand  
 Liegt mein Vaterland,  
 Lieb's von ganzer Seele;  
 Aber meine Kehle  
 Ist zu Haus am Rhein,  
 Dürstet nur nach Wein.

Wem es Freude schafft,  
 Trinke Brüderschaft  
 Mit den kalten Fröschen;  
 Meinen Durst zu löschen  
 Hol' ich mir vom Rhein  
 Lebenswarmen Wein.

Spricht ein kluger Mund,  
 Wein sei nicht gesund,  
 Ei, so trink' er keinen;  
 Doch mir will es scheinen:  
 Der den Geist erfreut,  
 Thut dem Leib kein Leid.

Mancher Medicus  
 Trank sich aus dem Fluß  
 Flüsse in die Glieder;  
 Wein und frohe Lieder —  
 Heißt mein Recipe  
 Wider jedes Weh.

Und muß es einst sein,  
 Sterb' ich doch an Wein  
 Lieber als an Pillen;  
 Vor dem letzten Willen  
 Leer' ich erst mein Faß  
 Bis aufs letzte Glas.

---

## Die schönsten Töne.

Von allen Tönen in der Welt  
Ist keiner, der mir baß gefällt,  
Als voller Gläser Klingen,  
Wenn einen Spruch, wie 's Herz ihn meint,  
Entgegenbringt der Freund dem Freund,  
Daß hoch die Tropfen springen.

Auch hör' ich gern des Hammers Schlag,  
Der aus den Tonnen allgemach  
Den Spund weiß aufzutreiben;  
Und wenn der liebe klare Wein  
Rinnt plätschernd in die Flaschen ein,  
Der Klang ist zum Betäuben.

Hoch springt mir gleich mein Herz empor,  
Hör' ich der Winzer Jubelchor  
Von einem Berge schallen,  
Verkündend gute Erntezeit,  
Verheißend Heil und Seligkeit  
Uns treuen Bechern allen.

Wer's also meint, der stoße an!  
Und wer nicht mit mir singen kann,  
Sein Glas das wird doch klingen;  
Und wer den Becherklang nicht liebt,  
Und wer sich ohne Schmerz betrübt,  
Dem soll'n die Käuze singen.

## Geselligkeit.

Ich bin nicht gern allein  
Mit meinem Glase Wein.  
Mag allein der Geizhals fasten  
Neben dem gefüllten Kasten,  
Mag der Dieb an dunkler Mauer  
Einsam schleichen auf der Lauer:  
Ich bin nicht gern allein  
Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein  
Mit meinem Glase Wein.

Mag allein der tiefe Weise  
 Brüten, bis er wird zum Greise,  
 So zu leben und zu lieben,  
 Wie's die Schule vorgeschrieben:  
 Ich bin nicht gern allein  
 Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein  
 Mit meinem Glase Wein.  
 Mag der Mönch in seiner Zelle  
 Einsam ringen mit der Hölle,  
 Die mit süßem Bratenrauche  
 Nachstellt seinem feisten Bauche:  
 Ich bin nicht gern allein  
 Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein  
 Mit meinem Glase Wein.  
 Knäblein, klag' im Mondenscheine  
 Einsam dem verschwiegnen Haine  
 Was die Holde, die dir's lehrte,  
 Gern mit eignen Ohren hörte:  
 Ich bin nicht gern allein  
 Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein  
 Mit meinem Glase Wein.  
 Wenn verdorben ist mein Magen,  
 Will ich nach dem Tranke fragen,  
 Den man muß aus kleinen Flaschen  
 Ganz allein mit Löffeln naschen:  
 Ich bin nicht gern allein  
 Mit meinem Glase Wein.

Ich bin nicht gern allein  
 Mit meinem Glase Wein.  
 Muß ich einst allein auch sterben,  
 Laß' ich doch nicht viel zu erben,  
 Will mein Leben lang den Becher  
 Schwingen in dem Kreis der Becher:  
 Ich bin nicht gern allein  
 Mit meinem Glase Wein.

### Stundenglas und Weinglas.

Der Alte, der die Stunden mißt,  
 Hat Sand in seinem Glase;  
 Daher er auch so grämlich ist  
 Vom Zeh bis in die Nase.  
 Hätt' er im Glase unsern Wein,  
 Was würden das für Zeiten sein!

Da würde sie den trägen Schritt  
 Gar bald verlernen müssen,  
 Die gute Zeit; sie müßte mit  
 Auf Händen und auf Füßen,  
 Sie müßte mit uns Zug auf Zug,  
 Hinauf, hinab in leichtem Flug.

Nun aber rinnt sie stäubchenweis  
 Durch ihre Nadelöhre,  
 Und ängstlich guckt der finstre Greis,  
 Daß nichts den Paß ihr störe;  
 Und wenn das Glas ist ausgeleert,  
 So wird es wieder umgekehrt.

Hätt' er im Glase unsern Wein,  
 Ich glaub', es könnt' geschehen,  
 Daß dann viel flinker aus und ein  
 Die Stunden thäten gehen;  
 Das Glas wär' schneller ausgeleert  
 Und öfter wieder umgekehrt.

Nun, Kronos, bleib in deinem Gang;  
 Ich geh' nach meinen Sinnen  
 Und lasse keine Stunde lang  
 Mein Glas feintröpfelnd rinnen:  
 Hinein, heraus mit einem Zug!  
 Zum Schleichen ist noch Zeit genug.

---

### Der Nachtwächter.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:  
 Weil die Uhr hat zehn geschlagen,  
 Laßt uns unsrer Räusche Zahl  
 Ueberschlagen auch einmal;

Will das Jahr, in dem wir leben,  
Nicht die volle Zahl dir geben,  
Trink' den zehnten heute dir,  
Und du bist so gut wie wir.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:  
Weil die Uhr hat elf geschlagen,  
Denkt doch an den Elferwein  
Und schenkt keinen schlechtern ein;  
Denn der edle deutsche Elfer  
Ist der wahre Seelenhelfer.  
Elf! ihr Herrn, der Wächter spricht;  
Höret, und verzählt euch nicht!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:  
Weil die Uhr hat zwölf geschlagen  
Und zur Reige geht der Tag,  
Seht auf euern Tischen nach,  
Ob sich hier und da nicht zeigen  
Bolle Flaschen oder Reigen;  
Alle müssen sein geleert,  
Eh' der Wächter wiederkehrt.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:  
Weil die Uhr hat eins geschlagen  
Und der neue Tag beginnt,  
Holet neuen Wein geschwind,  
Und erwählt euch einen andern,  
Mit dem Horn umherzuwandern.  
Guten Morgen! Guten Tag!  
Meine Uhr geht immer nach.

---

### Oben ab!

Deutsche Weine in dem Keller,  
Deutsche Lieder in der Brust! —  
Und die Sorgen und die Heller  
Schwimmen fort im Strom der Luft.

Schwimmt nur in meinem Rheine!  
Lauter brauset jeder Fluß,  
Wenn er über harte Steine  
Seine Wellen treiben muß.

Was im tiefen Grunde liege,  
Macht mich heute noch nicht bang,  
Denn ich habe zur Genüge  
Nachzugießen Wein und Sang.

Auf den goldnen Spiegelflächen  
Perlt der Freude frischer Schaum;  
Lasset oben ab uns zechen!  
Ohne Schaum kein schöner Traum.

Und wer in den Grund will schauen,  
Sieht sein eigenes Gesicht:  
Helle Stirne, glatte Brauen,  
Nebelloßes Augenlicht.

Sollt' ich in der Tiefe wühlen,  
Um zu trinken trüben Wein?  
Ehe wir die Hefen spülen,  
Muß der Saft getrunken sein.

---

### Alexander und Diogenes.

Bringt mir die liebe Jugend fort  
Mit ihrem Saus und Braus;  
Es ziemet sich ein kluges Wort  
Zu einem guten Schmaus.

Drum setzet einen zu mir her,  
Der älter ist als ich  
Und weit gereist durch Land und Meer;  
Nach diesem dürftet mich.

Der in dem stillen, dunkeln Faß  
Viel Jahre lang gedacht,  
Er weiß gewißlich dies und das,  
Was uns auch weiser macht.

Diogenes sei er genannt,  
Der Herr Philosophus;  
Und wär' ich Herr von Griechenland,  
Ich hüt' ihm meinen Gruß



Und spräche: Wenn ich Ich nicht wär',  
 Und ich nicht tränke dich,  
 So wollt' ich Du sein ohn' Beschwer,  
 Und du, du tränkest mich.

---

### Die Arche Noäh.

Das Essen, nicht das Trinken  
 Bracht' uns ums Paradies.  
 Was Adam einst verloren  
 Durch seinen argen Biß,  
 Das gibt der Wein uns wieder,  
 Der Wein und frohe Lieder.

Und als die Welt aufs neue  
 In Bauchs Lust versank  
 Und in der Sünde Fluten  
 Die Creatur ertrank,  
 Blieb Noah doch am Leben,  
 Der Pflanze edler Reben.

Er floh mit Weib und Kindern  
 Wol in sein größtes Faß;  
 Das schwamm hoch auf den Fluten,  
 Und keiner wurde naß:  
 So hat der Wein die Frommen  
 Dem Wassertod entnommen.

Und als die Flut zerronnen,  
 Da blieb das runde Haus  
 Auf einem Berge sitzen,  
 Und alle stiegen aus,  
 Begrüßten froh das Leben  
 Und pflanzten neue Reben.

Das Faß blieb auf dem Berge  
 Zum Angedenken stehn;  
 Zu Heidelberg am Neckar  
 Könnt ihr es selber sehn.  
 Nun wißt ihr, wer die Reben  
 Am Rhein uns hat gegeben.

Und will noch einer wagen,  
Den heil'gen Wein zu schmähn,  
Der soll in Wasserfluten  
Erbärmlich untergehn.  
Stoßt an und singt, ihr Brüder:  
Der Wein und frohe Lieder!

### Der gute Pfalzgraf.

Es war ein Pfalzgraf an dem Rhein,  
Geboren zum Regieren.  
Regieren thät er groß und klein,  
Die Menschen sammt den Thieren:  
Er ließ sie gehn und ließ sie stehn,  
Es ward ihm gar nicht sauer,  
Es blieb der Fisch in seinen Seen,  
Bei seinem Pflug der Bauer.

Der Mundschenk trank den besten Wein  
Wol in dem ganzen Lande,  
Und wer ein Ritter wollte sein,  
Der trug ein Kreuz am Bande;  
Und wenn das Hofgesinde sah  
Die Tafel wohl serviret,  
So rief es: „Cara patria,  
Wie gut bist du regieret!“

Der edle Pfalzgraf, baß erfreut  
Ob seines Landes Segen,  
Berauschte sich in Seligkeit  
Und ließ ins Bett sich legen.  
Da lag und schlief und schnarcht' er dann  
Bis an den hellen Morgen.  
Wohl ihm, der also ruhen kann  
Und läßt den Herrgott sorgen!

Der gute Pfalzgraf ist nun todt  
Und thut nichts mehr regieren;  
Er hat sie nicht erlebt die Noth,  
Die jetzt heißt Gouverniren.  
Regieren will nun jedermann,  
Niemand regieret werden;  
Was jeder will und keiner kann,  
Wer macht das recht auf Erden?

Der gute Pfalzgraf ist nun todt;  
 Und würd' er neu geboren,  
 So wären wir aus aller Noth,  
 Die Klugen sammt den Thoren.  
 Wir wählten ihn zum Herrn der Welt,  
 Er ließ' sie gehn und stehen  
 Wo sie der Herrgott hingestellt  
 In seines Himmels Höhen.

Und wenn wir hier bei Wein und Sang  
 Selbender jubiliren,  
 So ist uns um die Welt nicht bang  
 Und um das Weltregieren.  
 O gebt mir einen Becher her,  
 Dem alten Herrn zu Ehren!  
 Und wer es besser kann als der,  
 Er soll's den andern lehren.

---

### Der neue Demagoge.

Euch, ihr edeln deutschen Reben,  
 Sei mein Lied geweiht!  
 Sing' ein andrer von den Helden  
 Dieser lieben Zeit;

Fehlen mir auf ihre Namen  
 Reime zum Gedicht,  
 Und zum Ungereimten brauchen  
 Sie den Dichter nicht.

Hab' mich in dem Geist der Zeiten  
 Auch einmal berauscht;  
 Hab' den Rausch nun ausgeschlafen  
 Und den Trank vertauscht.

Deutsch und frei und stark und lauter  
 In dem deutschen Land  
 Ist der Wein allein geblieben  
 An des Rheines Strand.

Und er läßt die deutsche Tugend,  
 Läßt den deutschen Muth  
 Frank und frei im Glase sprudeln,  
 Und man heißt es gut.

Und er zieht durch Deutschlands Gauen  
 Predigt deutschen Geist,  
 Wenn durch froher Männer Kunde  
 Er im Becher kreist.

Landsmann — grüßt ihn mit Entzücken  
 Jeder deutsche Mund;  
 Und er hält in alter Treue  
 Seinen deutschen Bund,

Fragt nicht nach der Herren Wechsel,  
 Nach der Seelen Tausch,  
 Kennt nur eine deutsche Erde,  
 Einen deutschen Kaufsch.

Ist der nicht ein Demagoge,  
 Wer soll einer sein?  
 Mainz, du heil'ge Bundesfeste,  
 Sperr' ihn nur nicht ein!

---

### Die Freiheit in der Tinte.

Wo mag die edle Freiheit sein?  
 Die Freiheit ist ertrunken.  
 Ist sie in Wasser oder Wein,  
 Ist sie in Blut versunken?

Es ist nicht Wasser, Blut noch Wein,  
 Darin sie ist versunken;  
 Sie fiel ins Tintenfaß hinein  
 Bei einem großen Lunten.

Viel spitze Federn tunkten ein  
 Und setzten an zu schreiben:  
 „Die Freiheit soll bei groß und klein  
 Allzeit in Ehren bleiben.“

Und als die Freiheit eben saß  
 Born in den Federspitzen,  
 Da spritzt' es einem um die Nase —  
 Was soll das tolle Spritzen?

Er spritzt' es aus, was drinnen war,  
 Und wischte sich die Nase.  
 „Empörung“, rief er, „es ist klar,  
 Steckt in dem Tintengläse!“

Er stöpfelt zu das freche Faß —  
 Wer hört die Freiheit klagen? —  
 Und stellt es weg, wo dies und das  
 Noch steht aus Olim's Tagen;

Und fing den Saß von neuem an  
 Mit neuer Tint' zu schreiben:  
 „Was wir thun, das ist wohlgethan,  
 Und also soll es bleiben.“

Und also soll's geblieben sein:  
 Wir loben uns das Feste. —  
 Trinkt aus einmal! Schenkt wieder ein!  
 Was Frisches nach dem Reste!

---

### Freiheit im Wein.

Und wüßt' ich, wo es besser wär',  
 So zög' ich aus der Welt;  
 's ist wahrlich keines Bleibens mehr  
 In diesem Erdenzelt!

Hab' mit dem Teleskop von fern  
 Des Himmels Rund besehn,  
 Ob nicht in irgendeinem Stern  
 Weinstöcke sollten stehn.

Doch hab' ich keine noch entdeckt,  
 Und Herschel ist nun todt;  
 Wenn uns die Welt noch ärger neckt,  
 Wohin aus unsrer Noth?

O Brüder, Brüder, schwebt mir ja  
 Ins Blaue nicht hinaus!  
 Die beste Freistatt liegt so nah:  
 In unsers Wirthes Haus.

In seinen Keller flüchten wir,  
 Und der ist bombenfest.  
 Poß alle Welt! wir trogen dir,  
 Wenn Sturm du blasen läßt!

Wird auch die Freiheit vogelfrei  
 Hier oben wol genannt,  
 Da unten hat die Sultanei  
 Sie noch nicht weggebannt.

Noch braust sie auf im jungen Wein,  
 So oft die Reben blühen;  
 Dann will der Geist entfesselt sein  
 Und in dem Becher glühen.

Und in dem Brausen toben sich  
 Die wilden Hefen aus;  
 Der echte Geist, er hält den Stich  
 Und triumphirt im Strauß.

Auf, Brüder, lösen wir den Spund  
 Und machen frei den Wein!  
 Sein freier Geist weih' unsern Mund  
 Zu freien Liedern ein!

---

### Guter Wein, gut Latein.

Guter Wein lehrt gut Latein.  
 Sitz' ich bei dem vollen Glase,  
 Mein' ich ein Apoll zu sein,  
 Und es hebt sich meine Nase  
 In die Wolken fast hinein;  
 Köpfe, Beutel und Perrücken  
 Wachsen flugs auf meinem Haupt,  
 Es mit Ehren auszusmücken,  
 Die kein Säckulum ihm raubt.

Guter Wein lehrt gut Latein.  
 Seh' ich schon der Flasche Boden,  
 Ist mir auch Apoll zu klein;  
 Kühner als die kühnsten Oden  
 Stürm' ich in die Welt hinein,

Und nach meinem Saitenspiele  
 Lass' ich sich die Reiche drehn:  
 Liberale und Servile  
 Müssen Musterung bestehn.

Guter Wein lehrt gut Latein.  
 Ist der Tisch erst naß geworden,  
 Wird' ich gar ein Laktikus;  
 Lasse nach der Regel morden,  
 Und es geht auf Hieb und Schuß,  
 Mit den Fingern mal' ich Flüsse,  
 Seen mit der ganzen Hand,  
 Meines rothen Weines Güsse  
 Strömen für das Vaterland.

Guter Wein lehrt gut Latein.  
 Ist der Tisch dann abgewaschen,  
 Steck' ich ein das Schwert indeß,  
 Und vor meinen leeren Flaschen  
 Halt' ich friedlichen Congreß:  
 Länder reiß' ich flugs in Stücken,  
 Kann mit einer neuen Naht  
 Alte Fezen wieder flicken —  
 Bin ich nicht ein Diplomat?

Guter Wein lehrt gut Latein.  
 Komm' ich an die letzten Tropfen,  
 Ist mir nichts mehr gut genug,  
 Und ich riech' an meinen Pfropfen,  
 Kritisire den Geruch.  
 Leer ist meine Westentasche,  
 Und der Wirth liebt haares Geld.  
 Schafft mir eine neue Flasche —  
 Oder eine neue Welt!

---

### Vergangenheit.

Wann im Kreise froher Zecher  
 Ich in meinen vollen Becher  
 Schaue hellen Blicks hinein,  
 Wann um mich die Gläser klingen  
 Und die Freunde Lieder singen  
 Dir zu Ehren, deutscher Wein:

Dann, dann steht's vor meinen Blicken,  
 Wie die goldnen Trauben nickten  
 Nieder in den klaren Fluß,  
 Wie die Wogen lustig rauschen  
 Und die Winzerinnen lauschen  
 Auf des Fischers Abendgruß.

Und der Mond am stillen Himmel  
 Freut sich mit an dem Getümmel,  
 Daß er auf der Erden sieht,  
 An den Fässern mit den Kränzen,  
 An den Liedern und den Länzen,  
 Bis er sacht von dannen zieht.

Bündet an die bunten Lichter,  
 Daß die seligen Gesichter  
 Nicht die finstre Nacht bedeckt!  
 Wer zu selig für das Helle,  
 Sucht sich eine dunkle Stelle,  
 Wo kein Rächterner ihn neckt.

Auch die Liebe kennt viel Wege  
 In dem grünen Weingehege,  
 Und sie alle stehn ihr an;  
 Denn auf krummen und geraden,  
 Breiten oder engen Pfaden  
 Geht's in Amor's Kanaan.

Brüder, laßt die Gläser klingen,  
 Laßt ein frohes Hoch uns bringen  
 Unserm alten deutschen Rhein,  
 Ihm und seinen jungen Neben,  
 Daß dies Jahr uns möge geben  
 Einen neuen Elferwein!

---

### Zukunft.

Seh' ich eine volle Traube,  
 Die aus dichtem Nebenlaube  
 Ungeduldig blickt hervor,  
 Buhlend mit den Sonnenstrahlen,  
 Die mit klarem Gold bemalen  
 Ihrer Beeren grünen Flor:



Dann, dann denk' ich an die Säfte,  
 An die wunderbaren Kräfte,  
 Die der Beere Mund umschließt,  
 Fülle schon mir einen Becher  
 Mit dem jungen Sorgenbrecher,  
 Der aus diesen Trauben fließt.

Meine Freunde sind geladen,  
 Wollen sie mit mir sich baden  
 In dem Quell der Fröhlichkeit.  
 Seht, der Spund ist aufgehoben,  
 Und die Geister ziehn nach oben,  
 Und der Himmel ist nicht weit.

Volle Becher hör' ich klingen,  
 Höre neue Lieder dringen  
 Süß bethörend in mein Ohr.  
 Horch, es rauscht im Rebenlaube!  
 Sieh, es regt sich in der Traube!  
 Lieder, Lieder, nur hervor!

---

### Die Blume des Weins.

Es blühen Blumen mannichfalt  
 In Feld und Garten, Wies' und Wald,  
 Und hinter Rahm und Glase;  
 Sie schütten ihren süßen Duft  
 Mit vollen Schalen in die Luft  
 Zum Opfer für die Nase.

Und von den Blumen mannichfalt  
 In Feld und Garten, Wies' und Wald  
 Erwähl' ich heut mir keine.  
 Kein indianischer Geruch  
 Thut meiner Nase noch genug;  
 Sie riecht an deutschem Weine.

Heb' ich mein Glas zur Nas' empor,  
 Möcht' ich, daß Auge, Mund und Ohr  
 Sogleich auch Nase wären,  
 Um aus dem vollen, goldnen Strauß  
 Bis auf den letzten Gran heraus  
 Den Balsamduft zu leeren.

Gefegnet sei des Winzers Hand,  
 Die an des deutschen Stromes Rand  
 Mir solchen Strauß gebunden  
 Von Blumen nicht, die schnell verblühn,  
 Die ihren leichten Duft versprühn  
 In wenig Maienstunden.

Die Blume, die im Fasse ruht,  
 Sie troßt der dürren Sommerglut  
 In ihrer kühlen Klause,  
 Läßt Eis und Schnee vorüberwehn,  
 Sieht Lenze kommen, Lenze gehn  
 Und blüht zu jedem Schmause.

Und schlürf' ich ihre Däfte ein,  
 Sie rieseln mir durch Mart und Wein  
 Wie reine Aetherflammen  
 Und wirbeln in verklärtem Glanz  
 Zu einem hellen Sternenzranz  
 Sich um mein Haupt zusammen.

---

### Gesellschaftliches Trinklied für Philister.

Chor.

Brüder, stellt das Trinken ein!  
 Was nicht sein kann, kann nicht sein,  
 Lehren unsre Weisen.  
 Denkt, ihr müßt noch gehn nach Haus,  
 Könnt ein Aug' euch fallen aus,  
 Ach, vielleicht gar zweie!  
 Setzt die Flaschen all beiseit';  
 Morgen ist ja auch noch Zeit  
 Reigen auszutrinken.  
 Gute Pfropfen aufgesteckt,  
 Daß kein Kellner sie beledt!  
 Alles ist bezahlt.  
 Und zum Abschied stimmt ein:  
 Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Reisender.

Viel gibt's in der Welt zu sehn.  
 So sah ich zwei Esel stehn

Einst auf meinen Reisen —  
 's mocht wol Mann und Weibchen sein —,  
 Und ein Bach, o grimme Pein!  
 Schied sie voneinander.  
 Er wollt' hin, und sie wollt' her,  
 Schrieen beide gar zu sehr,  
 Daß es mich erbarmte.  
 Doch bald fiel es beiden ein:  
 Kalt und tief kann 's Wasser sein —  
 Gaben sich zufrieden.  
 Und zum Abschied stimmt ein:  
 Was nicht sein kann, kann nicht sein.

### Hagestolz.

Einst hatt' ich ein Mägdlein lieb;  
 Sie auch fühlte gleichen Trieb  
 In dem schönen Herzen.  
 Dacht' ich: Bin ja reif zum Frein,  
 Sie auch wird's zufrieden sein;  
 Muß mich mal erkund'gen. —  
 „Nachbar, sagt, was einem Mann  
 Eine Frau wol kosten kann  
 Jährlich zu ernähren?“ —  
 „Hundert Thaler recht und gut.“ —  
 Ach, da schwand mein Freierzmuth,  
 Denn mir fehlt' ein Thaler!  
 Und zum Abschied stimmt ein:  
 Was nicht sein kann, kann nicht sein.

### Gelehrter wider Willen.

Gar ein feltner Knab' ich war,  
 Las so manches liebe Jahr  
 In viel dicken Büchern.  
 Doch in einem fand ich halt:  
 „'s wird kein kluges Kindlein alt“,  
 Und hört' auf zu lesen.  
 Doch was ich nun einmal weiß,  
 Macht mich vor der Zeit zum Greis;  
 Denn es gibt auf Erden  
 Keinen so gelehrten Mann,  
 Der den Klugen lehren kann  
 Wieder dumm zu werden.  
 Und zum Abschied stimmt ein:  
 Was nicht sein kann, kann nicht sein.

## Meine Muse.

Meine Mus' ist gegangen  
 In des Schenken sein Haus,  
 Hat die Schürz' umgebunden  
 Und will nicht heraus,  
 Will Kellnerin werden,  
 Will schenken den Wein.  
 Da steht sie am Thore  
 Und winkt mir herein.

Und über ihrem Haupte  
 Da spielt die Luft  
 Mit grünenden Zweigen  
 Und würzigem Duft.  
 Seht, wie sie sich drehet  
 So flink, so gewandt,  
 Die Kann' unterm Arme,  
 Das Glas in der Hand!

„Herein, lieber Becher!  
 Ich schenke dir Wein,  
 Ich schenke dir Lieder  
 Noch obendarein.  
 Nur mußt du hübsch bleiben  
 Im Wirthshaus bei mir;  
 Ich gebe freie Beche  
 Und freies Quartier.

„Drum locke mich nimmer  
 Hinaus in den Hain  
 Zu einsamen Klagen  
 Ob sehnlicher Pein.  
 Hier unter den Zweigen  
 Vor unserem Haus  
 Da schlafen die Leiden  
 Gar lustig sich aus.

„Auch laß uns nicht schweifen  
 Umher in der Welt,  
 Einen Helden zu suchen,  
 Der allen gefällt.  
 Gar lang sind die Wege,  
 Gar kurz ist die Zeit,  
 Und auf den Karpaten  
 Sind die Straßen verschneit.“

So ließ sie sich hören —  
 Wer hielte das aus?  
 Flugs bin ich gesprungen  
 Ihr nach in das Haus.  
 Nun schenke mir Lieder,  
 Und schenke mir Wein,  
 Und rufe mir frohe  
 Gefellen herein!

---

### Rückwärts.

Bei Achtundvierziger zu singen.

Rückwärts! heißt das Wort der Zeit,  
 Rückwärts soll es gehen!  
 Brüder, laßt doch sehn, wie weit  
 Wir uns rückwärts drehen.

Brüder, wißt ihr, wo ich bin?  
 Anno achtundvierzig.  
 Rückwärts, rückwärts geht mein Sinn:  
 Da wird's warm und würzig.

Mancher hat's gar weit gebracht  
 Mit sothanem Schreiten;  
 Kreuze, Sterne, Gold und Macht  
 Schafft's den guten Leuten.

Ich bin auch ein Held der Zeit,  
 Könnt' was Großes werden —  
 Wär ein Keller nur so weit  
 Wie das Rund der Erden!

---

### Geist der Zeit und Geist des Weins.

Bei Zweiundzwanziger zu singen.

Was klagen wir ob Jahr und Zeit?  
 Laßt fahren, Brüder, Jorn und Leid  
 Beim blanken vollen Becher!  
 Was dieses Jahr auch Arges thut,  
 Der Wein macht alles wieder gut  
 Für alle gute Becher.

Es ist der gute Geist der Zeit  
 Mit seiner Kraft und Herrlichkeit  
 Gefahren in die Reben;  
 Drum wollen sie uns dieses Jahr  
 Ein Säftchen stark und warm und klar  
 Für unsern Keller geben.

Laßt fahren, Brüder, Zorn und Leid!  
 Es ist der gute Geist der Zeit  
 Für uns noch nicht verklogen;  
 Wir holen ihn beim frohen Schmaus  
 Aus Zweieundzwanziger heraus,  
 Der hat ihn eingeflogen.

Oi Zeit, was bist du matt und schal  
 Und trüb' und kalt und bleich und fahl,  
 Und wol vielleicht noch ärger!  
 Dein Geist, wenn's doch ein Geist soll sein,  
 Frißt sauer uns durch Mark und Bein  
 Wie schlechter Grüneberger.

Oi Wein von diesem schlechten Jahr,  
 Was bist du stark und warm und klar,  
 Was duftest du im Glase!  
 Auf, laß mit einem vollen Zug  
 Uns gleich vertreiben den Geruch  
 Der Zeit aus unsrer Nase!

Wer trinkt mit uns? Heran, ihr Herrn!  
 Wir geben diesen Wein euch gern,  
 Ihr Großen und ihr Kleinen.  
 Trinkt alle denn in einem Zug,  
 Trinkt alle, bis ihr habt genug!  
 Wivant, die's redlich meinen!

---

### Der Teufelsbanner.

Lustig leben, selig sterben,  
 Heißt des Teufels Spiel verderben.  
 Der Teufel dacht' in seinem Sinn,  
 Ich sollt' ein Frömmeler werden;  
 Und weil ich's nicht geworden bin,  
 So zieht er mir Geberden,

Zeigt Rosenkränz' und Geißeln mir  
 Und thut sich drehn und hüden.  
 Ich sitze bei dem Glase hier  
 Und spotte seiner Tüden:  
 Lustig leben, selig sterben,  
 Heißt des Teufels Spiel verderben.

Lustig leben, selig sterben,  
 Heißt des Teufels Spiel verderben.  
 Dem Teufel fiel es wieder ein  
 Das Kriechen mir zu lehren;  
 Er piff und lockte grob und fein  
 Und sprach von hohen Ehren.  
 Flugs warf ich in die Brust mich recht  
 Und redt' empor den Nacken,  
 Trank Bereat dem Wurmgeschlecht:  
 Da wies er mir die Hacken.

Lustig leben, selig sterben,  
 Heißt des Teufels Spiel verderben.

Lustig leben, selig sterben,  
 Heißt des Teufels Spiel verderben.  
 Da endlich, Brüder, wollt' er mich  
 Zum Diplomaten machen  
 Und wähnte schon: Jetzt hab' ich dich:  
 Ich lacht' und ließ ihn lachen.  
 Er führte mich zu einem Schmaus  
 Mit großen Diplomaten;  
 Ich trank die besten Flaschen aus  
 Und aß den feinsten Braten:

Lustig leben, selig sterben,  
 Heißt des Teufels Spiel verderben.

Lustig leben, selig sterben,  
 Heißt des Teufels Spiel verderben.  
 Nun will er in Verzweiflung heut  
 Zum Dichter mich creiren  
 Und meint, ich soll aus Dankbarkeit  
 Ihn weiblich honoriren.  
 Ich aber lass' in hellem Ton  
 Mein frohes Lied erklingen —  
 Herr Satanas, ich singe schon,  
 Jetzt rühre deine Schwingen —:

Lustig leben, selig sterben,  
 Heißt des Teufels Spiel verderben.

### Weisheit im Wein.

Wollt ihr werden weise Leute,  
 Liebe Brüder, macht es heute  
 Wie es gestern ward gemacht:  
 Trinket Wein! Er weckt die Geister,  
 Macht die blöden Zungen dreister  
 Und erhellet jede Nacht.

Also haben es gehalten  
 Unfre lieben tapfern Alten,  
 Sie beriethen sich beim Glas;  
 Und die neuen Diplomaten  
 Halten auch auf Wein und Braten,  
 Und hernach auf dies und das.

Glaubt ihr, ohne gute Weine  
 Käme Deutschland auf die Weine?  
 Liebe Brüder, glaubt es nicht!  
 Frankfurt zapft die allerbesten  
 Seinen hohen weisen Gästen,  
 Und sie ehren ihre Pflicht.

Freuet euch! An Gottes Segen  
 Ist das meiste doch gelegen,  
 Und er segnet Main und Rhein.  
 Nicht bei Wassern oder Bieren  
 Will man uns constituiren,  
 Und die Freiheit lebt im Wein.

Deutsches Recht und deutsche Reben,  
 Deutsches Licht und deutsches Leben,  
 Steigt empor im deutschen Land!  
 Freudig folgen wir dem Zügel  
 Dessen, der vom besten Hügel  
 Erntet an des Rheines Strand.

---

### Meine Kameradschaft.

Wer will mein Kamerade sein,  
 Der darf nicht feststehn auf dem Wein.  
 Komm, Glas, ich schlag' den Fuß dir ab,  
 Ich will von heut an sein dein Stab,  
 Will nimmer von dir lassen.



Mund an und ab, Mund ab und an,  
 Solang' ich dich noch heben kann!  
 Nur nimmer leer und stille stehn,  
 Nur nimmer, nimmer müßig gehn,  
 Wo's gibt noch volle Flaschen!

Die Flaschen werft zum Thor hinaus,  
 Daß nicht etwa in Hof und Haus  
 Sie zähl' ein nüchtern kluger Mund  
 Und in der Zeitung mache kund,  
 Wie tapfer wir gewesen.

Wir dürsten nicht nach Heldenruhm,  
 Wir preisen nur ein Alterthum,  
 Das ist das Alterthum des Rheins,  
 Das Alterthum des deutschen Weins,  
 Der uns im Glase sprudelt.

Und wenn die letzte Flasche klingt,  
 Die um die Thür in Scherben springt,  
 Dann seufzen alle Mann für Mann,  
 Wie Alexander einst gethan: .

Gibt's nichts mehr zu zerstören?

### Tres faciunt Collegium.

Tres faciunt Collegium.  
 Wir zwei und ein Pokal, —  
 Zwei sitzen, einer geht herum  
 In unsrer vollen Zahl;  
 Und einig sind wir alle drei,  
 Daß Rebensaft kein Wasser sei.

Tres faciunt Collegium.  
 Lisett' und ich sind zwei —  
 Die Nachtigall ist auch nicht stumm,  
 Und also werden's drei;  
 Und einig sind wir ohne Frist,  
 Daß es am Abend düster ist.

Tres faciunt Collegium.  
 Ein Doctor, ein Barbier —  
 Und ich dazu, macht um und um  
 Eins weniger als vier;

Und einig sind wir ohne Noth:  
Es wächst kein Kraut uns für den Tod.

Tres faciunt Collegium.  
Drei Sprüche gab ich aus,  
Ein richtiges Trifolium —  
Apollini sit laus!  
Die drei auch stimmen überein,  
Sie könnten ihrer vier wol sein.

### A bis A des Trinkers.

Also, Brüder, laßt uns trinken,  
Weil noch volle Becher blinken!  
So beginnt mein A-b-c.  
Vorwärts, rückwärts, auf und nieder  
Klingt's durch alle Lettern wieder,  
Wein! spricht selbst das böse W.

In dem X bei der Xanthippe  
Steht geschrieben: Rippe, Rippe,  
Wenn dich plagt ein arges Weib!  
Und das Ypsilon, der Ygel,  
Ist ein Wassertrinkerspiegel:  
Wie ihr Sinn, so ist sein Leib.

Also, Brüder, laßt uns trinken,  
Weil noch volle Becher winken,  
Trinken nach dem A-b-c!  
Akmannshäuser soll beginnen,  
Dann Burgunderblut uns rinnen,  
Der Champagner führt zum D.

Drymadera noch ein Gläschen!  
Eiser aus dem Mutterfäschen!  
Und im F steht: Falle nicht!  
Geh nach Haus! Was soll das heißen?  
Solcher Wein wächst nur bei Meisen.  
Halt' dich! heißt's, wenn H erst spricht.

In dem H ist Höll' und Himmel.  
Zu der Seligen Gewimmel

Schwingt der eine sich empor ;  
 Und der andre stürzt hinunter  
 Und wird in der Hölle munter,  
 Wenn ihn einer zupft am Ohr.

Ich und trink! und Immer wieder!  
 Also klingt durch meine Lieder  
 I als mächtiger Vocal,  
 Und der Consonant daneben  
 Kann Johannisberger geben ;  
 I, i, i, ich kost' einmal!

In dem R stehn manche Klänge,  
 Die nicht überall sind gänge  
 Und zum Reimen auch zu schwer.  
 Lieben und geliebet werden  
 Ist mein liebstes L auf Erden,  
 Und mein ärgstes steht im Leer.

M sagt viel von Maß und Mitte,  
 Und der Mittelstraßensitte  
 Fügt sich auch mein Saitenspiel ;  
 Mitten auf der Lettern Straße  
 Macht es halt mit gutem Maße,  
 Eh' Herr R ruft: Nicht zu viel!

---

### Der Beschbruder und sein Pferd.

Romanze.

Ich hatt' einmal ein Gaul,  
 Das thät schön galopiren,  
 War von gar frommer Art,  
 Ein Kindelein konnt' es führen ;  
 Doch wenn es an ein Wirthshaus kam,  
 Den Kopf es in die Beine nahm,  
 Warf in den Sand mich lieber,  
 Als daß es ging vorüber.

Der Wirth saß vor der Thür  
 Und sprang herzu behende ;  
 Gleich stand das Kößlein still,  
 Als ob's ein Zauber bände.

So ging's in Stall und Stub' hinein,  
 Das Roß fraß Hafer, ich trant Wein;  
 Das Rößlein wurde wähl'ig,  
 Der Reiter wurde sel'ig.

Da fiel es denn mir ein  
 Das Rößlein zu verkaufen,  
 Das mich so tückisch zwang  
 Mich täglich zu besaufen.  
 Denn ach! viel Schenken gibt es hier  
 Und überall gut Wein und Bier;  
 In jeder nur ein Gläschen,  
 So wirbelt's schon im Näschen.

Berruchtes Teufelsthier!  
 Nun hat ich's in den Taschen  
 Als baares blankes Geld,  
 Vollauf zu tausend Flaschen;  
 Doch um zu zeigen, wer ich sei,  
 Wollt' ich am Wirthshaus frank und frei  
 Gleich mal vorübergehen,  
 Ohn' auch hineinzusehen.

Und als ich ging vorbei,  
 Da ward das Geld lebendig  
 Und wühl't und stieß und sprang  
 Umher so ganz unbändig,  
 Als wollt' es auf der Stelle schier  
 Zermalmen alle Rippen mir,  
 Bis ich mich ließ bethören  
 Ins Wirthshaus einzukehren.

Da fand das arge Geld  
 Bald seine gute Ruhe.  
 Nun liegt der ganze Schatz  
 Schon in des Schenken Truhe.  
 Ach, aber tief in meinem Bauch  
 Da liegt das Gaul, die Thaler auch,  
 Und treiben's zum Erbarmen  
 Noch immer mit mir Armen!

Wenn ich ein Wirthshaus seh',  
 Fängt's in mir an zu toben,  
 Als wollt' es kehren gleich  
 Das Unterste zu oben;

Und sprech' ich in dem Wirthshaus ein,  
 Der Wirth, der Schuft, gibt keinen Wein  
 Für's Gaul und 's Geld im Magen,  
 So arg sie mich auch plagen.

### Der Trinker von Gottes und Rechts wegen.

Romanze.

Ich hatt' in meiner Mutter Leib  
 Gewohnt ein halbes Jahr,  
 Da sprang zu hoch das junge Weib,  
 Dacht' nicht an die Gefahr.  
 Auf einem Weinberg tanzte sie  
 Bei einem Winzerfest;  
 Das Röcklein flog bis an die Knie,  
 Das Nieder saß nicht fest.

Da roch ich was von Rebensaft,  
 Da hört' ich Gläserklang,  
 Und flugs heraus aus meiner Haft  
 Sprang ich in wildem Drang.  
 Sie legten mich auf Nebenlaub,  
 Sie sprengten mich mit Wein;  
 Ich blieb nicht blind und stumm und taub  
 Und sog die Tropfen ein.

Ein Schenkwirth war mein Herr Papa,  
 Goß immer ein und aus;  
 Das Wasser stand dem Weine nah  
 Allzeit in seinem Haus.  
 Und als der Pfaff nach Wasser rief,  
 Daß er mich taufte drein,  
 Mein Vater sich in Eil' verlief  
 Und brachte blanken Wein.

Damit begoß der heil'ge Mann  
 Mein Haupt und mein Gesicht  
 Und sprach dazu den Segen dann;  
 Ich schrie und muhte nicht.  
 In sel'gem Rausche lag ich da  
 Den ganzen lieben Tag;  
 Sie glaubten schon mein Ende nah,  
 Da ward ich jauchzend wach.

Und als ich lernte selber stehn,  
 Trieb ich's wie mein Papa:  
 Sollt' ich zum Wasserfasse gehn,  
 Gar oft ich mich versah  
 Und schöpfte nebenbei heraus  
 Und nebenbei hinein;  
 Ich war der einz'ge Gast im Haus,  
 Der zechte reinen Wein.

Und nun, ihr Leute, sagt mir an,  
 Wie sollt' es anders sein,  
 Als daß mein Mund nichts trinken kann  
 Als guten reinen Wein?  
 Er ist's, der vor der Zeit mich rief  
 In diese Welt heraus;  
 Wär' er nicht mehr, fürwahr, ich lief  
 Auch vor der Zeit hinaus.

Er ist es auch, der mich hernach  
 Zum Christen hat gemacht:  
 Das hab' ich mir so manchen Tag  
 Fein christlich überdacht:  
 Und weil's mohammedanisch ist,  
 Zu trinken keinen Wein,  
 Will ich beim Wein ein guter Christ  
 Trotz Lürk' und Teufel sein!

---

Est Est!

Romanze.

Hart an dem Bolsener See,  
 Auf des Flaschenberges Höh'  
 Steht ein kleiner Leichenstein  
 Mit der kurzen Inschrift drein:  
 Propter nimium Est Est  
 Dominus meus mortuus est

Unter diesem Monument,  
 Welches keinen Namen nennt,  
 Ruht ein Herr von deutschem Blut,  
 Deutschem Schlund und deutschem Muth,  
 Der hier starb den schönsten Tod —  
 Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

Als er reist' im welschen Land,  
 Vielen schlechten Wein er fand,  
 Welcher leicht wie Wasser wog  
 Und die Lippen schief ihm zog.  
 Und er rief: „Ich halt's nicht aus!  
 Lieber Knappe, reit' voraus;

„Sprich in jedem Wirthshaus ein  
 Und probire jeden Wein.  
 Wo er dir am besten schmeckt,  
 Sei für mich der Tisch gedeckt;  
 Und damit ich find' das Nest,  
 Schreib ans Thor mir an ein Est.“

Und der Knappe ritt voran,  
 Hielt vor jedem Schenkhaus an,  
 Trank ein Glas von jedem Wein;  
 War der gut, so kehrt' er ein,  
 War der schlecht, so sprengt' er fort,  
 Bis er fand den rechten Ort.

Also kam er nach der Stadt,  
 Die den Mustateller hat,  
 Der im ganzen welschen Land  
 Für den Besten wird genannt;  
 Als von diesem trank der Knecht,  
 Dünkt' ein Est ihm gar zu schlecht.

Und mit feuerrothem Stift  
 Und mit riesengroßer Schrift  
 Malt er nach des Weins Gebühr  
 Est Est an der Schenke Thür;  
 Ja, nach anderem Bericht  
 Fehlt die dritte Silbe nicht.

Der Herr Ritter kam, sah, trank,  
 Bis er todt zu Boden sank.  
 Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp'  
 Gruben ihm ein schönes Grab  
 Hart an dem Bolsener See,  
 Auf des Flaschenberges Höh'.

Und sein Knapp, der Kostwein,  
 Setzt' ihm einen Leichenstein,

Ohne Wappen, Stern und Hut,  
 Mit der Inschrift kurz und gut:  
 Propter nimium Est Est  
 Dominus meus mortuus est.

Als ich nach dem Berge kam,  
 Eine Flasch' ich zu mir nahm,  
 Und die zweite trug ich fort  
 Nach dem weltberühmten Ort,  
 Wo der deutsche Ritter liegt,  
 Der vom Est Est ward besiegt.

Selig preis' ich deine Ruh,  
 Alter guter Freiherr du,  
 Der du hier gefallen bist  
 Von dem Trank, der doppelt ist!  
 Doppelt ist in Kraft und Blut  
 Goldnes Mustatellerblut.

Jahr für Jahr an jenem Tag,  
 Wo dein Leib dem Geist erlag,  
 Zieht, was trinkt in Hof und Haus,  
 Feierlich zu dir hinaus  
 Und begießt mit deinem Wein  
 Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutsche Mann,  
 Welcher Est Est trinken kann,  
 Denke dein bei jedem Zug;  
 Und sobald er hat genug,  
 Opfr' er fromm dem edeln Herrn,  
 Was er selbst noch tränke gern.

Also hab' ich's auch gemacht  
 Und dazu dies Lied erdacht.  
 Lieber singen eins beim Wein,  
 Als im Grab besungen sein!  
 Propter nimium Est Est  
 Liegt manch einer schon im Nest.



### Nu die Ungünstigen.

Und laßt mir doch mein volles Glas,  
 Und laßt mir meinen guten Spaß  
 Mit unsrer schlechten Zeit!  
 Wer bei dem Weine singt und lacht,  
 Den thut, ihr Herrn, nicht in die Acht!  
 Ein Kind ist Fröhlichkeit.

Es neckt und zecht aus Zeitvertreib,  
 Rückt aber keinem auf den Leib  
 Mit hartem Stoß und Schlag;  
 Es hat's auf niemand abgesehn,  
 Und allen, die vorübergehn,  
 Schickt es ein Schnippchen nach.

Wie groß und schwer die Leute sind,  
 Was fragt danach das wilde Kind?  
 Bleibt es doch leicht und klein;  
 Es spritzt dem steifen Lachenicht  
 Ein Glas Champagner ins Gesicht  
 Und kichert hinterdrein.

So laßt ihm denn sein volles Glas,  
 Und laßt ihm seinen guten Spaß  
 Mit unsrer schlechten Zeit!  
 Seht nur nach dem, der Wasser schluckt  
 Und einsam in dem Winkel muckt  
 Und stumme Galle speit;

Er soll von altem Adel sein  
 Und erbt die Sicht durch Arm und Bein  
 Schon von dem zwölften Ahn;  
 Er heißt der Herr von Mißvergnügt,  
 Der Steine sä't und Wasser pflügt  
 Und doch nicht ernten kann.

Vor diesem seid auf eurer Hut!  
 Der Unmuth thut nicht eher gut,  
 Bis ihr ihn tauft mit Wein;  
 Und soll das Werk von statten gehn,  
 So ladet zum Gevatterstehn  
 Den Uebermuth ihm ein.

Ungünstige gestrenge Herrn,  
 Noch einen Becher leer' ich gern  
 Auf euer Wohl zuletzt!  
 Es geht auf Erden jede Kunst  
 Nach Brot und Wein, nach Dunst und Gunst,  
 Und wohlfeil ist es jetzt.

### Des Trinkers Jahreszeiten.

Ein Iyrischer Accord.

#### Erstes Jahr.

##### Frühling.

Ein grünes Glas im Grünen  
 Gefüllt mit kühlem Wein,  
 Und grüner Muth im Herzen,  
 Bei warmem Sonnenschein!

Willkommen, Mai, willkommen!  
 Du kommst zu guter Zeit:  
 Es blinkt in meiner Rechten  
 Der Römer, dir geweiht;

Die Sonnenstrahlen brechen  
 Sich bunt an seinem Grün;  
 In seinem goldnen Bronnen  
 Smaragd und Saphir glühn.

Und eine weiße Blüte  
 Schwimmt auf dem Spiegel hin;  
 Woher kam sie geflogen,  
 Die kleine Trinkerin?

Sie flog vom Haupt des Maien,  
 Und wie sie niedersank,  
 „Flieg“, sprach der Mai, „und trinke  
 Für mich zum schönen Dank!“

## Sommer.

Wie die Erd' ist aufgesprungen,  
 Lechzend in der dürren Blut,  
 Ach, so ist's in meiner Lungen,  
 Die sich auseinanderthut!

Wie das welke Blatt am Baume  
 Nieder auf die Erde hängt,  
 Also klebt am harten Gaume  
 Meine Zunge halb versengt!

Trübe Wolken seh' ich schweben  
 Durch den Himmel tief und schwer;  
 Einen Regen wird es geben:  
 Ach, wer Erd' und Blatt doch wär'!

Ich — wie hieß' ich euch willkommen,  
 Wolken, Spötter meiner Pein?  
 Was soll mir der Regen frommen,  
 Wenn es regnet keinen Wein?

## Herbst.

Setz den Pokal mir auf den Teller,  
 Und legt die Trauben um den Rand!  
 Vergangenheit, komm aus dem Keller,  
 Du, Zukunft, von der Gartenwand!

Und ich so selig zwischen beiden  
 Genieße meiner Gegenwart.  
 Dank für die alten lieben Freuden!  
 Glück auf zu dem, was meiner harret!

## Winter.

Legt ein großes Scheit zum Herde,  
 Daß mir's warm und munter werde!  
 Wenn das Feuer tausend klingt,  
 Mein' ich, daß der Winter singt.

Stimmen wir mit diesen Flammen  
 Unsre Saiten denn zusammen!  
 Einer pfeift auch draußen mit  
 Nach dem Takte, Schritt und Tritt.

Kennt ihr nicht den kleinen Pfeifer,  
 Unfern stinken Gassenläufer?  
 Wo ihr niederseht den Fuß,  
 Pfeift im Schnee der Musikus.

Einen Wein hab' ich erkoren,  
 Der im Eise hat gefroren;  
 Seines Phlegmas kaltes Raß  
 Seht, es ist erstarrt im Faß!

Aber in der kalten Hülle  
 Glüht des Traubengeistes Fülle.  
 Brüder, schlagt die Rind' entzwei!  
 Macht die Feuerseele frei!

Also laßt uns warm erhalten  
 Auch in winterlichen Falten  
 Unser Herz und unsern Geist,  
 Wenn das Alter uns umeist!

### Zweites Jahr. 1826.

#### Frühling.

„Ei, ei, wie schläfst du, o Erde, so lang'?“ —  
 „Geduld, ihr Kinder, und seid nicht bang'!  
 Je besser des Herbstes Traube gedeiht,  
 Je 'länger schlaf' ich zur Winterzeit.“

„Es hatte des jüngsten Herbstes Saft  
 So wunderbare geheime Kraft;  
 Sie hält noch immer in Rausch mich hier,  
 Und ich verschlafe den Frühling schier.“ —

„Steh auf, es ist ja die höchste Zeit:  
 Bedenke, daß sonst kein Wein gedeiht!  
 Die Reben weinen vor Angst und Noth,  
 Daß ihnen ein solches Elend droht.“ —

„Geduld, Geduld! Ich hebe mich schon.  
 Komm, Lenz, hilf auf mir, du lieber Sohn!  
 Und laß uns zuerst nach den Reben gehn,  
 Ich kann sie nicht länger weinen sehn.“

## Sommer.

Wenn wir in den Keller gehn,  
 Kühlen Wein zu trinken“!  
 Laßt die Sonn' es nur nicht sehn;  
 Denn sie wird euch winken;

„Nehmt mich“, winkt sie, „mit hinein,  
 Einen Krug zu leeren!“  
 Brüder, weh' um unsern Wein,  
 Laßt ihr sie gewähren;

Tausend Strahlen oder mehr,  
 Durstige Gesellen,  
 Rief sie zu dem Weine her  
 Von den Wasserquellen.

Seht doch, wie sie lechzend hier  
 Vor dem Keller stehen;  
 Ach, sie leerten draußen schier  
 Ganze Flüß' und Seen.

Schenke, laß sie nicht herein  
 Diese wilden Becher!  
 Sieh, wie mir so schnell der Wein  
 Schwindet aus dem Becher;

Glaube mir, es ist ein Strahl,  
 Der durch eine Ritze  
 Sich in meinen Becher stahl  
 Mit der Zungenspitze!

## Herbst.

In den Reben lieg' ich hier  
 Grün und gelb umrankt,  
 Wo die schwere Traube mir  
 Um die Lippen wankt.

Neße sie mit frischer Kost,  
 Herbst, ich wittre was —  
 Hast du denn noch keinen Most,  
 Alter Herr, im Faß?

Ist es noch nicht Kelterzeit  
 In dem Garten hier? —  
 Mach dich, Winzerin, bereit  
 Und komm her zu mir;

Traub' an Traube dränget sich  
 Deinen Händchen zu,  
 Bittend: „Ach, zerdrücke mich,  
 Schönes Mädchen du!

„Gebe gern dir meinen Wein,  
 Wenn ich bluten muß;  
 Laß mich nicht zertreten sein  
 Von des Winzers Fuß!“

Mit den Trauben bitt' ich dich  
 Um den ersten Most;  
 Meine Lippen öffnen sich  
 Deiner süßen Kost.

Laß mich prüfen, wie man muß,  
 Dieses Herbstes Wein:  
 Erster Most und erster Ruß —  
 Was wird süßer sein?

#### Winter.

Schenke, bringe mir hellen Wein,  
 Weil die Lüste sind dunkel;  
 Laß mich sehn in des Bechers Schein  
 Sonnenlicht, Sternengefunkel! —

Wolkenschneider, du böser Mann,  
 Thust du der Erd' es zu Leide,  
 Daß die Sonne du kleidest an  
 Mit dem traurigen Kleide?

Aschenfarben hängt es ihr  
 Ueber die Augen herunter. —  
 Weil der Himmel nicht siehet nach dir,  
 Bruder, treib' es recht munter!

Und wenn morgen der Sonnenschein  
 Wieder die Erde beleuchtet  
 Und von heute die Trinkerlein  
 Findet noch selig befeuchtet:

Ach, wir beweinten die ganze Nacht  
 Unsre Sünden mit Schmerzen;  
 Das hat trüb' uns die Augen gemacht,  
 Aber erhellet die Herzen.

### Der König von Hukapetapank.

Im Lande Hukapetapank  
 Ein großer König war,  
 Der sich nach altem Brauch betrank  
 Einmal in jedem Jahr.  
 Und keiner durfte trinken Wein  
 Im ganzen lieben Land,  
 Solange noch auf einem Bein  
 Derselbe König stand.

Doch wann der Herr zu Boden sank  
 Und fiel von seinem Thron,  
 Dann ging's in Hukapetapank  
 Wie beim verlorren Sohn;  
 Aus Topf und Teller tranken sie,  
 Aus Hand und Hut zumal,  
 Es trank Herr, Frau, Knecht, Magd und Vieh  
 Im königlichen Saal.

Ein jeder war des Königs Gast,  
 Solang' der König schlief;  
 Gedffnet standen im Palaß  
 Die Speicher hoch und tief;  
 Der Bettler zechte Kronenwein,  
 Als flöß' er in dem Bach,  
 Und wähnt' ein König schon zu sein —  
 Da ward der König wach.

O weh, nun war der Jubel aus,  
 War auch manch Maß noch voll;  
 Die Schergen traten in das Haus  
 Und schrien: „Seid ihr toll?“  
 Und wer da lag und saß und stand,  
 Betrunkn oder nicht,  
 Der ward als Trunkenbold zuhand  
 Gestellet vor Gericht.

So ging's in Sukapetapanf.  
 So geht's woanders auch;  
 Denn schade wär' der Untergang  
 Von solchem guten Brauch.  
 Paß auf nur, wenn die Majestät  
 Zuerst die Augen reibt:  
 Wohl dem, der dann nach Hause geh'  
 Ein Narr, wer länger bleibt.

---

### Des Trinkers Wunsch.

O hätt' ich von dem Storch  
 Den langen engen Schlund,  
 Daß nicht mein Magen läge  
 So nah an meinem Mund!

Raum fühl' ich ihn am Gaumen  
 Den süßen Traubensohn,  
 So ist er mir hinunter  
 Im todten Bauche schon.

Drum, Storch, wenn ich mit Weine  
 Den Mund mir mache naß,  
 Beneid' ich deinem Halse  
 Den langen engen Paß.

Schad' um die lange Kehle  
 Für dich, du Wasserschwelg!  
 Und — für die kurze Kehle  
 Wie schad' um diesen Kelch!

---

### Göttlichkeit des Weins.

Die Segel wollen haben Wind,  
 Damit das Schifflein fahr' geschwind;  
 Des Sängers Seele treibt der Wein  
 Ins alte Paradies hinein.

Der Wein kennt keine Erdenzeit  
 In seiner goldnen Ewigkeit,



Im Winter ist er Lenz für mich,  
Als Winter gibt im Lenz er sich.

Der Wein trotzt jeder Erdenmacht  
Und achtet keines Kaisers Aht,  
Den Kettenträger macht er frei  
Und wirft den Dei in Sklaverei.

Die Liebe selbst, die alle zwingt,  
Mit ihm noch um den Lorber ringt;  
Er taucht sie heut in matte Ruh,  
Und gießt ihr morgen Feuer zu.

Ob uns des Himmels Hand auch schlug,  
Er fürchtet nicht der Sünde Fluch,  
Gießt in die Wunden Balsam ein  
Und brennt sie aus mit Reuepein.

Und leeren wir das letzte Glas,  
So zeigt er uns im hellen Raß  
Der Seele Segel ausgespannt  
Zum Fluge nach dem neuen Land.

---

### Der Musikus.

Es war einmal ein Musikus,  
Im Trinken wohl erfahren,  
Der hielt sich einen Famulus  
In seinen besten Jahren:  
Zum Dienste nicht bei Spiel und Sang,  
Zum Dienste nur beim Becher.  
Er schenkt' ihm keinen schlechten Trant,  
Dem ehrenwerthen Becher.

Zwei Becher standen Tag und Nacht  
Vor ihm gefüllt mit Weine.  
Die Zeit ist schnell! hat er gedacht,  
Darum vergeud' ich keine;  
Und schenkt' ich einen Becher voll,  
Solang' könnt' ich nicht trinken;  
Hab' Aht, mein Kind, der zweite soll  
Gefüllt daneben blinken!

Und wenn der Herr entschlafen war,  
 Der Becher sondergleichen,  
 Der Knabe durst' ihm um kein Haar  
 Von seinem Dienste weichen;  
 Mit vollen Bechern stand er da  
 Vor seines Schläfers Bette,  
 Hielt sie dem Mund, der Nase nah,  
 Frug, ob er Durst nicht hätte.

Ei, ei, du guter Musikus,  
 Im Schlafe selbst zu dürsten!  
 Laß schlafen deinen Famulus,  
 Du schläfst ja wie zehn Fürsten. —  
 O nimmermehr, o nimmermehr!  
 Der Schlaf hat seine Plagen;  
 Ich träume stets, mein Glas sei leer,  
 Mein Faß entzweigeschlagen.

Und wach' ich auf aus meinem Traum  
 Und röche meine Nase  
 Nicht gleich des Weines süßen Schaum  
 Aus einem vollen Glase,  
 Was würd' aus mir in solcher Noth,  
 In solchen Finsternissen?  
 Todt fände mich das Morgenroth  
 Auf meines Lagers Kissen. —

Das war einmal ein Musikus  
 Im Trinken wohl erfahren!  
 O daß er nicht mehr leben muß  
 In unsern lieben Jahren!  
 Wir haben Lieder, haben Wein  
 Und manche schöne Weise:  
 Er sollte Bechertönig sein  
 In unserm Tafelkreise.

---

### Verschiedene Weltansicht.

Und steigst du auf die Berge,  
 Sperrst weit die Augen auf,  
 Was schaust du von der Erde  
 Und von des Lebens Lauf?

Ein kleines, enges Stüchken  
 In fernem Nebelduft,  
 Wie scharf auch sei dein Auge,  
 Wie klar auch sei die Luft.

Das ist ja kaum der Reise  
 Zu solcher Höhe werth! —  
 Ich bleib' im Keller liegen,  
 Weil Steigen mich beschwert.

Und weil ich nicht kann schauen,  
 So träum' ich bei dem Wein:  
 Bald, wie es ist auf Erden,  
 Bald, wie es könnte sein.

### Die Vierundneunziger.

Das Jahr, das mich der Welt gegeben,  
 Es soll gepriesen sein;  
 Gesegnet hat's die deutschen Reben  
 Mit einem Nektarwein.

Und auch mein Monat rühmt nicht minder  
 Der höchsten Ehren sich;  
 Denn wir sind beid' Octoberkinder,  
 Der edle Wein und ich.

O Bruder, daß es mir gelänge  
 Dir ähnlich stets zu sein,  
 Und daß mein Lied zum Becher klänge  
 Wie du so stark und rein!

So möge nie ein falscher Tropfen  
 Entweihn dein echtes Blut,  
 Und nie ein ungetreuer Propfen  
 Entkräften deinen Muth!

Dann kreisen wir in schönem Bunde  
 Durch Deutschlands Gauen fort  
 Und segnen jede gute Runde  
 Mit gutem Wein und Wort.

Und geht es einst mit dir zur Reigen,  
 Und geht's zum letzten Zug,  
 Mit deinem Tode will ich schweigen  
 Und folgen deinem Flug.

---

Was sich reimt.

Wer nicht lacht und singt beim Wein,  
 Dieser soll mein Freund nicht sein.  
 Schenkt ihm, schenkt ihm Wasser ein!

Wasser ist zum Denken gut,  
 Spült den Kopf und kühlt das Blut.  
 Gebt dem Denker volle Flut!

Ich will heute denken nicht,  
 Ob der Nacht folgt Morgenlicht,  
 Bis es durch die Laden bricht;

Will nicht denken an die Welt,  
 Ob sie gut, ob schlecht bestellt —  
 Wenn ihr Wein mir nur gefällt;

Will nicht denken an den Kopf,  
 Wo und wie an meinem Schopf  
 Hängen mag der eble Zopf;

Will nicht denken, welcher Fuß  
 Mich nach Hause tragen muß,  
 Laevus oder dexterus;

Denke nicht an mein Latein,  
 Ob's mag ciceronisch sein —  
 Geh't's nur in den Reim hinein.

Was sich reimt, das ist auch recht.  
 Darum reimt sich recht und schlecht  
 In Arminius' Geschlecht;

Darum reimt sich mein und dein  
 Ohne Streit bei Lieb' und Wein,  
 Oder unterm Leichenstein;

Darum reimt sich nimmermehr  
Wein und Wasser, voll und leer,  
Frohe Brüder und ein Bär.

---

### Alte und neue Weisheit.

Ein griechischer Philosophus —  
Der dümmste nicht von denen,  
Die an der harten Weisheitsnuß  
Geknackt mit ihren Zähnen —  
Hat einst gesagt: „Wem guter Wein  
Ist in den Kopf gestiegen,  
Dreiköpfig scheint mir der zu sein,  
Und jeder Kopf kann fliegen.“

O Asterflugheit unsrer Zeit!  
Wer fragt noch nach den Köpfen?  
Schwebst du in truntner Seligkeit,  
So spricht man von den Böpfen,  
Die Böpfe zählet man an dir;  
Die Köpfe läßt man fliegen.  
Ach alte Weisheit, bleib mit mir  
Im tiefen Keller liegen!

---

### Akstor.

Wißt ihr, was des Weines Kraft  
In dem Menschen wirkt und schafft?  
Wißt ihr's nicht, ihr sollt's erfahren  
Aus den alten guten Jahren,  
Wo der Held, wie groß er ist,  
Seines Mogens nicht vergißt.

Ach, du gute alte Zeit  
Bist von uns nun himmelweit,  
Wo die jungen Königinnen  
Wuschen ihres Hauses Linnen,  
Und ein Kronprinz ohne Scham  
Zu den Schweinehirten kam!

Damals lebt' in Griechenland  
 König Nestor, weit genannt,  
 Greisester von allen Greisen,  
 Weisester von allen Weisen;  
 Und wenn er den Mund erschloß,  
 Honig seiner Zung' entfloß.

Wißt ihr wol, woher das kam?  
 Wißt ihr wol, woher er nahm  
 Dieses Trio edler Gaben,  
 Die nicht alle Fürsten haben? —  
 Aus dem größten Festpokal  
 Trank er alle allzumal.

Diesen seinen Festpokal  
 Leert er aus bei jedem Mahl.  
 Mancher mochte besser schlagen;  
 Aber keiner konnte tragen  
 Den zum Munde so wie er,  
 Keiner ihn auch trinken leer.

Und als er gen Troja fuhr,  
 Dacht' er an den Becher nur,  
 Dacht': auch drüben gibt es Waffen;  
 Aber solchen Becher schaffen  
 Kann mir nicht ganz Asia  
 Sammt der schönen Helena. —

Solche Waffen lob' ich mir!  
 Peleus' Sohn, was frommten dir  
 Deine großen Spieß' und Schwerter?  
 Nestor's Becher halt' ich werther:  
 Große Waffen machen todt;  
 Große Becher halten roth.

Wißt ihr, was des Weines Kraft  
 In dem Menschen wirkt und schafft?  
 Jezo habt ihr es erfahren  
 Aus den alten guten Jahren,  
 Wo der Held, wie groß er ist,  
 Seines Magens nicht vergift.

## Die schöne Kellnerin von Sacharach

und ihre Gäste.

### Die schlanke Kellnerin und die schlanken Flaschen.

Blanke, schlanke Kellnerin,  
Blank und schlank sind deine Flaschen,  
Blanker, schlanker ist dein Leib:  
Laß mich trinken, laß mich naschen  
Sorgenbann und Leidvertreib!

Blanke, schlanke Kellnerin,  
Zum Umspannen ist dein Nieder  
Mit vier Fingern ohn' Beschwer:  
Fülle mir den Schoppen wieder!  
Mit vier Zügen ist er leer.

Blanke, schlanke Kellnerin,  
Schlanke Leibchen hab' ich gerne —  
Aber schlanke Flaschen nicht,  
Dank dem durstig heißen Sterne,  
Unter dem ich trat ans Licht.

Blanke, schlanke Kellnerin,  
Fordr' ich doch den schlanksten Schoppen,  
Sage nicht, ich sei ein Thor;  
Denn er zaubert, mich zu foppen,  
Deinen schlanken Leib mir vor.

Blanke, schlanke Kellnerin,  
Schlanke Flaschen dir behagen,  
Ob ihr Glas auch leicht zerbricht:  
Schlanke Leibchen, laß dir sagen,  
Knacken wol, doch brechen nicht.

Blanke, schlanke Kellnerin,  
 Wohl bekomm' es deinen Kannen,  
 Daß so schnell mein Schoppen leer!  
 Darf ich deinen Leib umspannen,  
 Meß' ich keine Flasche mehr.

---

### Das Köschen.

Du kleine junge Kellnerin,  
 Warum so gar verlegen?  
 Wer schüttet doch den Wein dahin  
 Um eines Kusses wegen?  
 Komm, daß der Alt' es nur nicht seh',  
 Ich will es auf mich nehmen.  
 Schenk' ein! Gefächchen in die Höh'!  
 Ich büße dir das Schämen.

Du schauest in das Glas hinein  
 Mit purpurrothen Wangen,  
 Da schwimmt hoch oben auf dem Wein  
 Ein Köschen unbefangen,  
 Und sieh, ich küß' es wie ich will,  
 Bis es herabgesunken.  
 Halt, Köschen, auf der Wange still!  
 Der Wein ist ausgetrunken.

---

### Hebergegossen.

Du hast den Becher mir zu voll gegossen,  
 Und auf die Hand ist dir der Wein geflossen;  
 Trink ab, trink ab mit deinen rothen Lippen!  
 Ich will von deiner Hand die Tropfen nippen.

Und um des Bechers Rand such' ich die Stelle,  
 Wo du geküßt die goldbeschäumte Welle:  
 So will ich deines Mundes Küsse küssen,  
 Bis du den Mund mir selbst wirst reichen müssen.

Und wenn dein Herz es meint mit diesem Becher,  
 So wie der Krug es meint mit seinem Becher:  
 Nur zu, nur zu, und laß es überfließen;  
 So wirst du meiner Liebe Keim begießen!

---



### Die Kellnerin und die Sterne.

Des Himmels Sterne gehen auf und unter,  
 Und deine Augen leuchten immer munter  
 Vom frühen Morgen bis zur späten Nacht;  
 Das hat die Sterne böß' auf dich gemacht.

Sie wollen einen alten Mann dir geben,  
 Auf daß du lernest nach den Stunden leben  
 Und schlafen in der Nacht, wie sich's gehört,  
 Wenn keiner dich in deiner Ruhe stört.

---

### Der Kirchgang.

Will ich in die Kirche gehn,  
 Bleib' ich bei dem Keller stehn.  
 Zugeschlossen ist sein Thor;  
 Aber sieh, wer sitzt davor?

Zu der schönen Kellnerin  
 Setz' ich auf die Bank mich hin;  
 Darf sie schenken keinen Wein,  
 Darf sie doch mir freundlich sein.

Kind, ein freundliches Gesicht  
 Ist ja keine Sünde nicht!  
 Kann ich sitzen fromm bei dir,  
 Ist's wie in der Kirche hier.

Von der Kirche sprech' ich auch,  
 Will es so des Sonntags Brauch:  
 Von dem heiligen Altar,  
 Von dem grünbetränzten Haar.

Sitze still! Wer weiß, wie weit  
 Von uns beiden ist die Zeit,  
 Wo uns Gott der Herr beschert,  
 Was uns besser beten lehrt!

## Der letzte Gast.

Ich bin der letzte Gast im Haus ;  
 Komm, leuchte mir zur Thür hinaus !  
 Und bieten wir uns gute Ruh,  
 So gib mir einen Kuß dazu.

Du schenktest heut mir trüben Wein  
 In meinen letzten Becher ein ;  
 Ich schalt dich nicht und trank ihn aus,  
 Ich war ja letzter Gast im Haus.

Mir gegenüber sahest du,  
 Es fielen dir die Augen zu ;  
 Ich dacht', sie wünscht dich wol hinaus,  
 Du bist der letzte Gast im Haus.

Ich bin der letzte Gast im Haus ;  
 Der schöne frische Rosenstrauß,  
 Den ich dir gab beim ersten Glas,  
 Hängt dir am Busen well und blaß.

Nun gute Nacht ! Nun gute Ruh !  
 Und morgen früh wann öffnest du ?  
 Ich bin der letzte Gast im Haus,  
 Und eh' es dämmert, wandr' ich aus.

Ich bin der letzte Gast im Haus ;  
 Den letzten Tropfen trink' ich aus.  
 Setz' mir mein grünes Glas beiseit,  
 Zerbräch's ein anderer, thät mir's leid.

## Was ist schuld daran ?

Du hast zum Trinker mich gemacht,  
 Du schöne Kellnerin ;  
 Ei, ei, wer hätte das gedacht,  
 Da ich so jung noch bin !

Und klag' ich an den süßen Wein,  
 Den sie ins Glas mir gießt ? —  
 So klag' ich an den Vater Rhein,  
 Bei dem die Rebe spricht ;

So klag' ich an den Sonnenstrahl,  
 Thau, Regen, Luft und Wind,  
 Die doch auf Erden allzumal  
 Des Himmels Gaben sind!

Und klag' ich an ihr Schelmgesicht,  
 Ihr blaues Augenpaar,  
 Ihr Mündchen, das auch schweigend spricht,  
 Ihr goldnes Flechtenhaar? —

Sie hat ja ihren schönen Leib  
 Sich selber nicht gemacht,  
 Und in dem Grabe liegt das Weib,  
 Das sie zur Welt gebracht.

Wer stellt die Todten vor Gericht  
 Und stört des Grabes Ruh! —  
 Kind, nimm es dir zu Herzen nicht  
 Und schenk' nur immer zu!

### Der Wassermann.

Wenn das Wasser draußen  
 Von den Scheiben rinnt,  
 Gieß mir Wein hier innen  
 In das Glas geschwind!

Ist das Wetter trübe,  
 Hell ist doch der Wein,  
 Hell des Mädchens Auge,  
 Das ihn schenket ein.

Herrschet denn am Himmel  
 Heut der Wassermann?  
 Kellnerin, so lege  
 Gleich die Laden an.

Gar zu griesegrämlich  
 Schauet er herein,  
 Möchte seinen Regen  
 Gleßen in den Wein.

Sieh nur nach dem Krüge,  
Schöne Kellnerin,  
Daß er nicht für deinen  
Seinen stelle hin.

---

### Versprochen und zerbrochen.

Wie manches Glas bezahl' ich hier  
Und hab' es nicht zerbrochen;  
Auch nicht ein Küßchen gibst du mir  
Und hast so viel versprochen!

Und küssest du mich heute nicht,  
Will ich bis morgen zechen;  
Und wenn mir die Geduld zerbricht,  
Mag auch ein Krug zerbrechen.

---

### Die Tropfäden des Trinkers.

So hab' ich endlich ihn bezwungen,  
Den Knaben, der die Welt bezwingt!  
Ich habe müde mich gerungen,  
Drum, Brüder, kommt zu mir und trinkt

Er griff mich an in diesem Keller  
Und stieß ans Glas mir ohne Scham,  
Als eben meinen leeren Teller  
Die Kellnerin vom Tische nahm.

Der Schaum bespritzte mir die Nase,  
Und solch ein Niesen kam mich an,  
Daß aus dem übervollen Glase  
Der Wein mir in den Ärmel rann.

Er lachte hinter meinem Stuhle,  
Da sprang ich auf und faßt' ihn faß,  
Und leicht wie eine Federpule  
Warf ich ihn nieder auf ein Faß.

Da lag er, ohne sich zu regen,  
Und schrie und schluchzte jämmerlich;  
Ich ließ mein gutes Herz bewegen  
Und sprach zu ihm: So trolle dich!

Doch seht, was ich ihm abgenommen,  
 Oh' ich ihn aus der Thüre ließ!  
 Nun mag er immer wiederkommen,  
 Der Ritter ohne Schild und Spieß!

Zum ersten seine Augenbinde,  
 Die dient mir jetzt zum Tellertuch  
 Und, wenn ich abgenutzt sie finde,  
 Für einen Spund zum Ueberzug.

Mit seinen scharfgespizten Pfeilen  
 Da bohr' ich meine Fässer an,  
 Vielleicht daß ich sie auch zuweilen  
 Als Pfropfenzieher brauchen kann.

Und seine Fackel soll mir leuchten  
 In schwarzer Nacht aus jedem Schmaus,  
 Wenn mir der Weg zu glatt will dünken  
 Und sich im Wirbel dreht mein Haus.

---

## Reime aus den Inseln des Archipelagus

(Zum Theil freie Bearbeitung neugriechischer Originale.)

### Das Verhör.

„Thu auf die Thür, du holde Maid, thu auf und laß mich ein!“ —  
„Wer klopft, wer ruft in stiller Nacht? Ein Türke wird es sein.“ —  
„Es ist kein Türk; es ist ein Christ, es ist ein guter Christ,  
Der deinen purpurrothen Mund viel tausendmal geküßt.“ —  
„Ich sehe dich im Dunkel nicht, so sag' ein Zeichen mir  
Von Hof und Haus und Kämmerlein, damit ich traue dir.“ —  
„Im Hofe springt ein Silberquell, und wie der Wind auch weht,  
Er springt nach deinem Fenster nur, wenn eines offen steht.  
Am Hause rankt die Rebe sich hinauf von Stein zu Stein,  
Bis mit den nassen Augen sie kann sehn zu dir hinein;  
Du trocknest ihre Thränen ab, sie brechen auf zumal,  
Und goldne Nektartrauben glühn in deiner Sterne Strahl.  
In deiner Kammer an der Wand ist ein verhängter Schrein,  
Es blüht kein Mond, es blinkt kein Stern, kein Lämpchen flimmt hinein;  
Darinnen liegt die Lilie auf einem Rosenbeet —“  
„Ich komme schon, ich öffne schon! Herein, wer draußen steht!“

---

### Verwünschung.

Möge dessen böse Zunge stets mit Blasen sein geplagt,  
Der dir, daß ich treulos wäre, selber treulos hat gesagt!  
Ist's ein Stern, fall' er vom Himmel; ist's der Mond, er muß  
erblinden;  
Ist's ein beirathsfrohes Mädchen, müsse keinen Mann sie finden!

---

### Wer hat's verrathen ?

Als wir uns küßten, war es Nacht — wer hat es denn gesehen ?  
 Ein kleiner Stern hat uns belauscht, den sahen wir nicht stehn ;  
 Der Stern stieg zu dem Meer herab und sagt es diesem an ;  
 Das Meer verrieth dem Ruder es, das Ruder seinem Mann ;  
 Und, ach des schwächigen Verraths ! so ist es nun geschehn,  
 Daß jeder Schiffer singt von dem, was keiner hat gesehen.

### An den Mond.

Bleicher Mond, geh nicht zu Bette, geh für mich erst einen Gang :  
 Geh zu meinem Ungetreuen, sag ihm, daß ich todeskrank !  
 Gestern hat er mir geschworen, mein zu sein, vor aller Welt ;  
 Heute hat er mich verlassen wie ein abgemähtes Feld,  
 Wie ein Kirchlein, das der Priester hat mit einem Bann belegt,  
 Wie ein Städtlein, das der Pascha hat mit Eisen ausgefegt.  
 Und so wünsch' ihm denn, dem Argen, wünsch' ihm Arges dies  
 und das :  
 Daß er schmelze gleich dem Wachse ; daß er breche wie ein Glas ;  
 Durch der Türken Säbel soll er in der Franken Dolche gehn ;  
 Fünf Chirurgen ihn zu halten, ihn zu heilen mehr als zehn !

### Der kleine Schreiber.

„Kleiner Schreiber, kleiner Schreiber, hör' und laß dein Werfen sein !  
 Warfst mir heut ein Stückchen Zucker in den Busen grad' hinein.  
 Wenn du wirst noch einmal werfen, zeig' ich es dem Bischof an ;  
 Und er läßt das Haar dir scheren, und er thut dich in den Bann.“ —

„Kleines Mädchen, kleines Mädchen, hör' und laß dein Schießen sein !  
 Alle Pfeile deiner Augen treffen in mein Herz hinein.  
 Wenn du wirst noch einmal schießen, zeig' ich es dem Herrgott an ;  
 Und er spricht : Das kleine Mädchen nehme sich den kleinen Mann.“

### Venus am Himmel.

Tritt ans Fenster, meine Liebe; sieh den hellen Himmel an,  
 Wie der Mond, der keusche Freier, mit der Venus scherzen kann,  
 Wie sie sich so nahe rücken, und die kleinen Sterne sehn  
 Lüftern nach dem schönen Paare und vergessen fortzugehn.  
 Tritt ans Fenster, meine Liebe, neige nieder dich, mein Stern!  
 Venus herrscht am Himmel heute, und die Erde folgt ihr gern.

---

### Frühlingsahnung.

Die Schwalbe kommt, die Schwalbe kommt, sie kommt vom Weißen  
 Meer;  
 Sie fliegt heran, sie sieht sich um, als ob's nicht sicher wär'.  
 O März, o März, mein schöner Freund, ich fühl's, du bist mir nah!  
 O Februar, o Februar, wie lange bleibst du da;  
 Magst regnen, reifen, schneien auch, ich spreche doch dir Hohn —  
 Du riechst in deinen Schauern mir nach meinem Frühling schon.

---

### Der Kausch vor dem Trunke.

O Wunderbecher ihrer rothen Lippen!  
 Gedenk' ich nur daran, aus dir zu nippen,  
 So ist es mir, als hätt' ich Wein getrunken  
 Und wär' berauscht auf Rosen hingefunken.

---

### Die Schwalbe.

Eine Schwalbe möcht' ich werden, fliegen grad' in deine Kammer  
 Und auf deines Hauptes Rissen baun ein Nest für meinen Jammer!

---

### Warnung.

Weißt du wol, daß schwarze Augen nicht bei Tage schlafen müssen?  
 Kommen sonst die Sonnenstrahlen, um sie wieder wach zu küssen.

---



### Geduld der Liebe.

Von dem harten Riff zerschlagen, kehrt die Welle dennoch wieder:  
Schiffst du heut mich weg vom Fenster, fing' ich morgen aus die  
Lieder.

---

### Die Himmelfahrt.

Dank deinem Rufe ganz allein, nun flieg' ich in den Himmel  
Und hasche mit den Engeln mich im seligen Gewimmel;  
Sie jagen mich, sie greifen mich, sie wollen gern mich fangen —  
Ich reiß' mich los und laufe heim, zu küssen deine Wangen.

---

### Das zersprungene Herz.

Wenn ich dein im Herzen denke, wie ein Glas zerspringt es mir  
Und wie Spreu aus einer Tenne fliegt es splitterweis zu dir.

---

### Das erste Liebeszeichen.

Dein Herz von Eisen wird sich nicht, bis daß ich sterb', erweichen:  
Dann nähe mir ein Todtenhemd als erstes Liebeszeichen!

---

### Die Augen.

Schwarze Augen, das Haus zu erhellen;  
Blaue, ans offene Fenster zu stellen;  
Graue bewachen das Pförtchen bei Nacht;  
Braune betrügen die treueste Wacht.

---

### Der Morgenstern.

Wenn die Sonne sich verdunkelt, wiss', es ist von meinen Augen,  
Deren Thränen ihre Strahlen mit dem Thau der Frühe saugen;  
Aber du bist immer helle — gleich dem kalten Morgensterne,  
Der sich in der Perlen Spiegel nur beguckt aus eiskler Ferne.

---

### Spielzeug der Liebe.

Als ein stummes Kindlein ward meine Liebe jüngst geboren ;  
Schreien hat es bald gelernt und betäubt dir nun die Ohren.  
D so stopf' ihm doch den Mund mit dem Zucker deiner Küsse,  
Und zum Spielen gib ihm hin deines Köpfchens harte Nüsse !

---

### Wer kann die Liebe ausschreiben ?

Wären Flüß' und Meere Linte, wär' der Himmel mein Papier,  
Wüßten Federn wie die Lehren auf der weiten Erde mir,  
Hülfsen mir die Engel schreiben um die Wette Tag und Nacht :  
Sag', wann wär' es ausgeschrieben, was die Lieb' in mir gedacht ?

---

### Das Ruhbekissen der Verlassenen.

An des Meeres Klippenstrande such' ich nach dem harten Stein,  
Den dein Fuß zuletzt betreten, als du stiegst ins Boot hinein ;  
Will ihn als ein Ruhbekissen legen auf mein krankes Herz,  
Daß kein weicher Traum der Liebe es betrüg' um seinen Schmerz.

---

### Tagesanbruch.

Um Luft zu schöpfen stand ich auf in schwarzer Mitternacht :  
Da sah ich deine weiße Brust und dacht', der Tag erwacht.

---

### Die Brust von Glas.

Ich wollt', von Glas wär' meine Brust, daß du mein Herze sähest,  
Wie das so trauerfarben ist, weil du es ganz verschmähest !

---

### Der Goldschmied.

Ein Goldschmied will ich werden, will goldne Ringe schmieden  
Um deine schwarzen Augen, damit wir haben Frieden.

### Schwarz in Weiß.

Augen, Augen groß und schwarz lieb' ich gar zu sehr,  
Schwimmen sie in weißer Milch, wie auf tiefem Meer.

---

### Der Kuß.

Wie der Pfeffer auf der Zunge, also brennt dein Kuß im Herzen;  
Darum suchen in den Bergen kühle Quellen meine Schmerzen.

---

### Endlich!

Als du klein warst, lieb' ich dich;  
Als du groß wardst, fopptest mich:  
Sollst du jemals werden mein,  
Wird es wol als Wittwe sein!

---

### Nur noch einen.

O daß deine Mutter brächte noch ein Kind zur Welt wie dich,  
Daß es doch noch einen gäbe, welcher litte so wie ich!

---

### Sinüber!

O wenn das Meer von Glase wär', das uns hat trennen wollen:  
Ein goldnes Ringlein möcht' ich dir so gern hinüberrollen!

---

### Noch elf Reime.

#### 1.

Ein Haar aus deinen Locken nur, die Augen zuzunähen,  
Und nie, ich schwör' es dir bei Gott, will ich nach andern sehen!

2.

In dunkler Nacht tret' ich hinaus und frage Stern auf Stern:  
Wo ist mein Freund, mein Lieber jetzt? ist nah er oder fern?

3.

Beim Becher schwarze Augen,  
Am Fenster blaue taugen.

4.

O schöner Mond, wie neid' ich dich, du kannst mein Liebchen sehen;  
Und ich bin nicht so fern von ihr, und muß in Schmerz vergehen!

5.

Du gabst mir gestern einen Kuß, davon erkrankt' ich sehr;  
Gib einen zweiten mir anjetzt und stell' mich wieder her!  
Und gibst du einen dritten mir alsdann noch hinterdrein,  
So werd' ich bis an meinen Tod gesund und fröhlich sein.

6.

Sichere Botschaft.

Mein Liebster in der Fremde, was send' ich dir hinaus?  
Die Äpfel, sie verfaulen, es welkt der Blumenstrauß;  
So will ich Thränen weinen in dieses seidne Tuch  
Und will den schnellsten Winden es geben in den Flug,  
Sie tragen es hinüber wol über Meer und Land,  
Und siehst du nicht die Thräne, so fühlst du ihren Brand!

7.

Ich sah heut einen Apfelbaum, darauf ein Mädchen stand;  
Sie pflückte rothe Äpfel ab mit einer weißen Hand.  
Da rief ich: „Mädchen, komm herab und gib mir einen Kuß!“  
Sie warf mir Äpfel auf den Mund; das war ein grober Gruß!

8.

Klugheit will die Liebe haben — und Ergebung auch genug,  
Will den schnellen Lauf des Hasen — und des Adlers kühnen Flug.

9.

Neige dich herab, Cypresse; nur zwei Worte sag' ich dir,  
Sage dir: Ich Lieb'! — und sterbe dann zu deinen Füßen hier.

## 10.

Pflüde eine Sonnenblume, zähle Kern' und Blätter beide ;  
Ihre Zahl wird kleiner sein als die Qualen, die ich leide !

## 11.

Ach, liebes Vöglein, ach, das Land, dahin dein Flug will ziehen,  
Ist eines, wo kein Blatt ergrünt, wo keine Blumen blühen !  
Ich habe rings mich umgeschaut auf den verbrannten Matten  
Nach einer Quelle Silberblick, nach eines Baumes Schatten ;  
Ein einziger Cypressenbaum ist in dem Land zu finden,  
Und schwarzes bitteres Wasser tropft herab aus seinen Rinden.

---

## Griechenlieder.

### Die Griechen an die Freunde ihres Alterthums.

Sie haben viel geschrieben, gesungen und gesagt,  
Gepriesen und bewundert, beneidet und beklagt:  
Die Namen unsrer Väter, sie sind von schönem Klang,  
Sie passen allen Völkern in ihren Lobgesang;  
Und wer erglänzen wollte für Freiheit, Ehr' und Ruhm,  
Der holte sich das Feuer aus unserm Alterthum,  
Das Feuer, welches schlummernd in Aschenhaufen ruht,  
Die einst getrunken haben hellenisch Heldenblut.  
Was hat euch nun, ihr Völker, so scheu und bang gemacht?  
Der Geist, den ihr beschworen, er steigt aus tiefer Nacht  
Empor in alter Größe und heut euch seine Hand —  
Erkennt ihr es nicht wieder, das freie Griechenland?  
Die Funken in der Asche, in der ihr oft gewühlt,  
Die Funken, deren Gluthen ihr oft in euch gefühlt,  
Sie schlagen lustig lodernnd zu hohen Flammen aus:  
Kleinmüthige, ihr seht es, und euch erfasset ein Graus?  
O weh, so habt ihr, Freunde, mit Namen nur gespielt,  
Habt in die leeren Lüfte mit stolzem Pfeil gezielt!  
Die Zeit ist abgelaufen, es ist genug gesagt,  
Gepriesen und bewundert, beneidet und beklagt;  
Was schwärmt ihr in den Fernen der grauen Heldenzeit?  
Kehrt heim, ihr Hochentzüchten, der Weg ist gar zu weit!  
Das Alt' ist neu geworden; die Fern' ist euch so nah;  
Was ihr erträumt so lange, leibhaftig steht es da;  
Es klopft an eure Pforte — ihr schließt ihm euer Haus:  
Sieht es denn gar so anders, als ihr es träumtet, aus?

## Der Fargioten Abschied von den Engländern.

Brüder, laßt uns fürderziehen aus dem schönen Inselland ;  
 Laßt uns eilig unsre Segel richten nach dem schönen Strand ,  
 Wo aus langen schönen Banden Hellas ihre Arme ringt  
 Und die kettenwunde Rechte gegen die Tyrannen schwingt !  
 Briten, ohne Dank und Segen scheiden wir aus euerm Schuß,  
 Wählen einen andern Herren — und derselbe heißet Truß ;  
 Der will uns hinüberführen ohne euern sichern Paß,  
 Wo wir Paß' uns selber schreiben mit des Blutes rothem Naß.  
 Unfre Mauern, unsre Thürme, unsre ganze liebe Stadt,  
 So die heil'ge Mutter Gottes selber sich ansehen hat,  
 Daß sie von der Felsenspitze auf dem letzten Uferrand  
 Tröstend überschauen möchte das gebeugte Griechenland :  
 Diese Stadt habt ihr verhandelt, Briten, die ihr schützen wollt,  
 Briten, habt sie losgeschlagen für des alten Paschen Gold !  
 Hättet wol auch unsre Häupter gern gegeben in den Kauf,  
 Und der grimme Heide wegte schon sein Hentkerbeil darauf ;  
 Briten, Briten, an den Händen klebt es röther euch als Blut,  
 Briten, Briten, das ist jenes Sündengoldes Höllengut !  
 Und ein hoher Scheiterhaufen stieg auf unserm Markt empor,  
 Und mit Schaufeln und mit Hacken zogen wir aus jedem Thor ;  
 Jeder grub sich die Gebeine seiner Lieben aus der Gruft,  
 Und in freien Flammen lodernnd flog der Staub in freie Luft ;  
 Ach, wol hätten wir uns selber gern gestürzt in seine Glut,  
 Doch der Weiber und der Kinder Jammer brach der Männer Muth :  
 Und so zogen wir von dannen bei der Leichenflammen Schein,  
 Und die Britenschiffe nahmen unsers Glends Lasten ein.  
 Haben nun zwei Jahr gefessen hier auf Korfus Inseland,  
 Haben nun zwei Jahr geschauet sehnllich nach der Heimat Strand ;  
 Briten, habt uns Schuß gegeben, und noch Ketten auch dabei :  
 Euern Schuß und eure Ketten brechen heute wir entzwei.  
 Brüder, laßt uns fürderziehen ! Drüben liegt ja unsre Stadt,  
 So die heil'ge Mutter Gottes selber sich ansehen hat,  
 Daß sie von der Felsenspitze auf dem ersten Uferrand  
 Segnend überschauen möchte das erwachte Griechenland ;  
 Brüder, dahin laßt uns ziehen, eh' der hohe Schutzpatron,  
 Uns statt seiner zu beschützen, rufe seinen Kerkerstorn ;  
 Brüder, dahin laßt uns ziehen, weil wir noch in unsrer Hand  
 Unfre guten Schwerter halten, Schwerter für das Vaterland !

## Der Phauariot.

Meinen Vater, meine Mutter haben sie ins Meer erfäuft,  
 Haben ihre heil'gen Leichen durch die Straßen hingeschleift;  
 Meine schöne Schwester haben aus der Kammer sie gejagt,  
 Haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd!  
 Hör' ich eine Woge rauschen, ist es mir, als ob's mich ruft;  
 Ja, mich rufen meine Aeltern aus der tiefen, weiten Gruft,  
 Rufen: Rache! — und ich schleudre Türkenköpfe in die Flut,  
 Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.  
 Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine Schläfe wehn,  
 Ach, sie seufzen in die Ohren mir wie leises banges Flehn;  
 Ach, es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der Sklaverei:  
 Bruder, mache deine Schwester aus den schönen Banden frei! —  
 Ach, daß ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höhen  
 Und mit schnellen scharfen Blicken durch die Städt' und Lande spähn,  
 Bis ich meine Schwester fände und sie aus der Feinde Hand  
 Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland!

## Die Jungfrau von Athen.

Rosensträucher thät ich pflanzen unter meinem Fensterlein,  
 Und sie blühen und sie duften in die Kammer mir herein;  
 Und die Nachtigallen singen in den Zweigen Lieb' und Lust.  
 Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen! Ist es euch denn  
 Daß mein Liebster ist gezogen in das Feld mit Lanz' und Schwert, nicht  
 bewußt,

Für das heil'ge Kreuz zu kämpfen und für einen freien Herd?  
 Saht ihr nicht, wie ich vom Halse meine Perlenschnüre band  
 Und sie gab dem heil'gen Priester für das liebe Vaterland?  
 Saht ihr nicht, daß meine Haare ich seit Monden nicht geschmückt?  
 Saht ihr wol, daß eine Rose ich so lange hier gepflückt?  
 Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen, bis der Liebste wiederkehrt  
 Und uns neue, schöne Weisen zu der Freiheit Preise lehrt!  
 Blüht, ihr Rosen, noch ein Weilchen, und ich bind' euch mir zum Kranz,  
 Wenn den Siegern wir entgegenziehn mit Sang und Spiel und Tanz;  
 Ach, und kehrest du, mein Liebster, mit den andern nicht zurück,  
 Ach, wo sollt' ich mich verbergen vor der Freude, vor dem Glück?  
 Bei den Rosensträuchern saß' ich, bände Dornenkränze hier,  
 Und ein Vöglein aus dem Schwarme blieb' und klagte wol mit mir.



## Die Mainotin.

Ich habe sieben Söhne aus meiner Brust gesäugt,  
 Ich habe sieben Söhnen das heil'ge Schwert gereicht,  
 Das Schwert für unsern Glauben, für Freiheit, Ehr' und Recht —  
 Heil mir, von meinen Söhnen ist keiner mehr ein Knecht!  
 Sie sind zur Schlacht gezogen mit freudig wildem Muth —  
 Heil mir, in ihren Adern fließt noch spartanisch Blut!  
 Und als sie von mir schieden, das Herz ward mir nicht schwer;  
 Ich sprach: Frei kehrt ihr wieder, frei oder nimmermehr! —  
 Ihr Mütter der Mainoten, kommt, laßt uns suchen gehn,  
 Ob nicht von Spartas Trümmern wir eine Spur erspähn;  
 Da woll'n wir Steine sammeln, für unsre Hand gerecht,  
 Mit hartem Gruß zu grüßen den ersten feigen Knecht,  
 Der ohne Blut und Wunde besiegt nach Hause kehrt  
 Und keinen Kranz gewonnen für seiner Mutter Herd!

## Der Greis auf Hydra.

Ich stand auf hohem Felsen, tief unter mir die Flut,  
 Da schwang sich meine Seele empor in freiem Muth.  
 Ich ließ die Blicke schweifen weit über Land und Meer:  
 So weit, so weit sie reichen, klirrt keine Kette mehr;  
 So weit, so weit sie reichen, kein halber Mond zu sehn,  
 Auf Bergen, Thürmen, Masten die heil'gen Kreuze wehn;  
 So weit, so weit sie reichen, es hebt sich jede Brust  
 In Eines Glaubens Flamme, in Einer Lieb' und Lust!  
 Und alles was uns fesselt, und alles was uns drückt,  
 Was Einen nur bekümmert, was Einen nur entzückt,  
 Wir werfen's in das Feuer, wir senken's in die Flut;  
 Sie wogt durch alle Herzen in Einer heil'gen Glut!  
 Ich sehe Schiffe fahren — die stolze Woge braust:  
 Ist es der Sturm der Freiheit, der in die Segel faust?  
 Heil euch und eurer Reise! Heil eurer schönen Last!  
 Heil euerm ganzen Baue vom Riele bis zum Mast!  
 Ihr steuert durch die Fluten nach einem edlen Gut,  
 Ihr holt des Sieges Blume, die wächst in Heldenblut.  
 Es donnert aus der Ferne — ist es der Gruß der Schlacht?  
 Ist es der Wogen Brandung, die an die Felsen kracht?  
 Das Herz will mir zerspringen bei dieses Donners Ton —  
 Ich bin zu alt zum Kampfe, und habe keinen Sohn!

## Die heilige Schar.

Eine Geisterstimme.

Freundes Herz an Freundes Herzen, Freundes Hand in Freundes  
Hand,  
Unverrückt in Glied und Reihe hielten wir dem Tode Stand,  
Liegen alle auf dem Rücken, himmelwärts den Blick gekehrt,  
In der Brust die Todeswunden, in der Faust das rothe Schwert.  
Nennt uns nicht die letzten Griechen! Sollen wir die letzten sein,  
Die dem Vaterlande freudig Blut und Leib und Leben weihn?  
Nennt uns nicht die letzten Griechen! Keisender als Stahl und Erz  
Dringt der schöne Ehrentitel ein in unser wundes Herz.  
Nennt uns nicht die letzten Griechen! Weh' euch, macht ihr uns dazu;  
Nimmer fänden unsre Leiber unter Slavenerde Ruh.  
Brüder, wollt ihr uns im Grabe ehren, wie es uns gefällt:  
Keine Lobschrift ausgedonnen, keine Säulen aufgestellt;  
Fechtet, so wie wir gefochten, grüßt mit festem Blick den Tod —  
Und es färbt mit unserm Blute sich der Freiheit Morgenroth!

---

### Die Griechen an den „Oesterreichischen Beobachter“.

Du nanntest uns „Empörer“ — so nenn' uns immerfort:  
„Empor! Empor!“ so heißt es, der Griechen Lösungswort.  
Empor zu deinem Gotte, empor zu deinem Recht,  
Empor zu deinen Vätern, entwürdigtes Geschlecht!  
Empor aus Sklavenketten, aus dumpfem Kerkerdunst,  
Empor mit vollen Schwingen in freie Lebensluft!  
Empor, empor, ihr Schläfer, aus tiefer Todesnacht,  
Der Auferstehungsmorgen ist rosenroth erwacht!  
Du nanntest uns „Empörer“ — so nenn' uns immerfort:  
„Empor“, so heiß' es ewig, der Griechen Lösungswort!  
Dir aber töne nimmer ins Herz der hohe Klang;  
Beobacht' aus dem Staube die Welt dein Leben lang.

---

### Die Geister der alten Helden am Tage der Auferstehung.

Wir haben tief geschlafen, wir haben schwer geträumt —  
O Tag der Auferstehung, wie lang' du hast gesäumt!  
Wir haben schwer geträumet von Joch und Kett' und Band —  
Da haben unsre Wunden uns bis ins Herz gebrannt:

Wir sahn die Burgen fallen, die Tempel untergehn;  
 Wir sahen fremde Fahnen auf ihren Trümmern wehn;  
 Barbarentritt zerstampfte den Rasen unsrer Gruft;  
 Die Klänge unsrer Sprache verhallten in die Luft;  
 Und was auf unsern Hügeln beschwor des Jünglings Herz,  
 Was uns die Jungfrau klagte von ihrem heißen Schmerz,  
 Wir konnten's nicht verstehen — doch zu vernehmlich drang  
 Durch unsre Erdenbede-der Sklavenketten Klang.  
 Heil uns, es ist vorüber! Heil uns, wir träumten nur!  
 Der Freiheit Lieder schallen hell über Berg und Flur;  
 Bekränzt sind unsre Hügel, die Erd' ist federleicht;  
 Des Schlafes wirrer Nebel vor unsern Blicken weicht;  
 Die Wunden sind geheilet, die Glieder sind beschwingt —  
 Auf, Brüder, auf zum Kampfe! Die Schlachttrompete klingt!

### Die Ruinen von Athen an England.

Laß dir unsern Dank gefallen, Hort der Freiheit, Engelland;  
 Hast zum Herrn der Hohen Pforte einen edeln Lord gesandt,  
 Daß er sich für uns verwende — und er that es ritterlich!  
 Griechen, hört, was er errungen hat mit scharfem Federstrich:  
 Wenn der jungen Freiheit Blume wird getreten in den Staub,  
 Wenn die heil'ge Stadt Athene's wird des rohen Heiden Raub,  
 Dann, auch dann — begreift es, Griechen! — sollen wir doch unverfehrt  
 Stehn, beschirmt im Sturm der Waffen durch des wilden Feindes  
 Schwert.

Laß dir unsern Dank gefallen, Hort der Freiheit, Engelland;  
 Schade, schade, hast vergebens deinen edeln Lord gesandt!  
 Keine Bittschrift kann uns retten; die Ruinen von Athen  
 Werden mit den freien Griechen wanken, stürzen, untergehn.  
 Lange haben wir gestanden unter Schmach und Schimpf und Leid,  
 Mochten kaum uns aufrecht halten in der jammervollen Zeit;  
 Fremde kamen hergewandert, staunten uns verwundert an,  
 Und wir ließen es geschehen, aber's lag uns wenig dran,  
 Ließen messen sie und malen — keiner malt und mißt den Geist! —  
 Und sie geben sich zufrieden, wissen sie, wie jedes heißt;  
 Auch ein großer Lord ist kommen, hat von unserm morſchen Haupt  
 Im Entzücken der Bewunderung uns der Bilder Schmuß geraubt.  
 Mag er ziehen mit der Beute! Heil uns, daß wir fest noch stehn,  
 Um der Freiheit Morgenröthe nach so langer Nacht zu sehn!  
 Statt der Götterbilder tragen wir das Banner in die Luft,  
 Das zum Kampf mit den Barbaren Hellas' tapfre Söhne ruft.

Ach, wenn diese unterliegen, wozu sollen wir denn stehn?  
 Habt sie ja in euern Büchern, die Ruinen von Athen!  
 Mit der Freiheit letztem Schlage stürzen unsre Mauern ein,  
 Und auf jedes Helden Hügel werfen wir noch einen Stein.

---

### Griechenlands Hoffnung.

Brüder, schaut nicht in die Ferne nach der Fremden Schutz hinaus  
 Schaut, wenn ihr wollt sicher schauen, nur in euer Herz und Haus  
 Findet ihr für eure Freiheit da nicht heilige Gewähr,  
 Nun und nimmer, Brüder, nimmer kommt sie euch von außen her  
 Selber hast du aufgeladen dir der Knechtschaft schweres Joch,  
 Selber hast du es getragen; und du trügst es heute noch,  
 Hättest du darauf gewartet, hochgelobtes Griechenland,  
 Daß es dir vom Nacken sollte heben eine fremde Hand,  
 Selber mußt du für dich kämpfen, wie du selber dich befreit:  
 Dein die Schuld und dein die Buße, dein die Palme nach dem  
 Streit!

Viele werden dich beklagen, viele dir Gebete weihn,  
 Viele sich für dich verwenden, viele deine Rathher sein —  
 Hoffst du mehr? Bau' auf die Hoffnung deiner Freiheit Feste  
 nicht,

Daß der Grund, auf dem sie ruhet, nicht den Bau zu Trümmern  
 bricht!

Deiner alten Freiheit Ehre ist der neuen Welt gerecht,  
 Denn der Freie schläft im Grabe so geduldig wie der Knecht.  
 Lege reuig deine Waffen nieder vor des Türken Thron,  
 Beuge friedlich deinen Nacken zu dem alten Sklavenfron:  
 Dann, dann magst du sicher bauen auf die Macht der Christenheit,  
 Dann, dann magst du sicher hoffen, daß der Türke dir verzeiht.  
 Ruh und Friede will Europa — warum hast du sie gestört?  
 Warum mit dem Wahn der Freiheit eigenmächtig dich bethört?  
 Hoff' auf keines Herren Hülfe gegen eines Herren Fron:  
 Auch des Türkenkaisers Polster nennt Europa einen Thron.  
 Hellas, wohin schaut dein Auge? — Sohn, ich schau' empor zu  
 Gott:

Gott mein Trost in Schuld und Buße, Gott mein Hort in Kampf  
 und Tod!

## Die Pforte.

Hohe Pforte, Hohe Pforte, zu den Schatten deiner Gnade  
 Ruft du die Verirrten von der Freiheit wildem Pfade.  
 Heil den Griechen! Heil den Christen! Wirf nur einen großen  
 Schatten

Ueber nackte Trümmerfelder, über blutgetränkte Matten,  
 Daß wir alle Platz gewinnen in dem schönen Zufluchtsorte,  
 In dem kühlen Abend Schatten deiner Gnade, Hohe Pforte!  
 Unserer Brüder rothe Häupter, aufgesteckt auf deine Zinnen,  
 Rufen laut mit dir vereinigt: Eilt, den Schatten zu gewinnen!  
 Hohe Pforte, Hohe Pforte, rufe nur und schmiede Ketten,  
 Schicht' empor die Scheiterhaufen, deiner Gnade warme Betten  
 Für die Armen, Nackten, Müden, die in deinen Schatten fliehen,  
 Flehend, in dem Sklavenjoch wieder friedlich hinzuziehen,  
 Ruhe nur — zur Antwort schlagen unsre Waffen wir zusammen,  
 Lassen unsre Kreuzesfahne blühend durch die Lüfte flammen!  
 Gott mit uns! auf unsrer Fahne, Gott mit uns! in unserm  
 Herzen;

Wir mit Gott in Siegesjubel, wir mit Gott in Todeschmerzen!  
 Selig, die mit Gott gefallen! Zu der Pforte seiner Gnade  
 Ruft er heim die müden Streiter von des Lebens wirrem Pfade;  
 In der Pforte kühlem Schatten ruhn die Herren und die Knechte:  
 Auf dem Dornenbett der Sünder, und in Blumen der Gerechte.  
 Brüder, nach der Pforte wollen wir mit festem Blicke schauen,  
 Ihrem Gnadenworte dürfen bis zum letzten Hauch wir trauen;  
 Seht die Häupter unsrer Brüder dort mit Martyrkronen glänzen,  
 Seht, Gregor, der Protomartyr, harret auf uns mit Siegeskränzen;  
 Zu der Pforte laßt uns muthig mit gezücktem Schwerte wallen —  
 Selig, die mit Gott gestritten! Selig, die mit Gott gefallen!

## Der Verbannte von Ithaka.

Briten, streicht aus euern Listen meinen Namen nur heraus,  
 Bannet mich aus euerm Schutze, laßt verkaufen auch mein Haus;  
 Selber will ich mich beschützen, Gottes Himmel ist mein Dach,  
 Und der Freiheit Fahne folg' ich freudig bis zum Tode nach,  
 Hab' in ihre Werberolle schon mit meinem eignen Blut  
 Meinen Namen eingeschrieben, und ein Schwert ist all mein Gut.  
 Briten, hohe Protectoren, fragt ihr nach der Freiheit Sold?  
 Zuckt ihr zweifelnd eure Achseln, zeigt ihr prahlend euer Gold?  
 Ach, die Freiheit ist auf Erden freilich nur ein armes Weib,  
 Hat wol kaum genug, zu kleiden ihren abgezehrten Leib,

Wundenmale statt der Orden halten ihre Brust bedeckt,  
 Manchen schönen Achtbrief haben ihr Satrapen angesteckt:  
 Also kam sie aus der Ferne, weiß nicht recht woher, verbannt,  
 Und zum Sterben müde sank sie hin an des Jlißus Rand.  
 Da, da fanden wir sie liegen, und sie schien bekannt uns noch,  
 Und wir sahen unsre Ketten und wir fühlten unser Joch;  
 Flugs erwachte sie vom Schlummer, schwang sich in die Luft empor,  
 Und in Götterjugend strahlend stand sie vor Minervens Thor.  
 Wie so froh sie auf die alten Narben ihres Leibes wies!  
 Wie so stolz ihr Auge suchte Marathon und Salamis!  
 Da zerrissen wir die Ketten, brachen jedes Joch entzwei.  
 Und sie sprach: Seid werth der Freiheit, und ihr seid auf ewig  
 frei,  
 Frei wie in Thessaliens Pässen Spartas auserwählte Schar,  
 Frei wie über Erdennebel kreist im Sonnenstrahl der Ar!

### Alexander Ppsilanti auf Munkacs.

Alexander Ppsilanti saß in Munkacs' hohem Thurm.  
 An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,  
 Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,  
 Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“  
 An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:  
 „Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“  
 Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein:  
 Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein;  
 Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her  
 Aus dem Lande meiner Väter?“ Und die Wimper ward ihm  
 schwer —

War's von Thränen? war's von Schlummer? — und sein Haupt sank  
 in die Hand.

Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?  
 Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,  
 Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:  
 „Alexander Ppsilanti, sei begrüßt und fasse Muth!  
 In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,  
 Wo in Einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,  
 Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.  
 Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.  
 Alexander Ppsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!“  
 Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!“  
 Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß

Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt  
Aus dem Fenster und die Schwingen in dem Mondenstrahl er  
wiegt!

### Die Einschiffung der Athener.

Als Athen von den Türken wieder eingenommen wurde.

Freies Element der Wogen, sei der Freiheit Kindern hold!  
Willst hinab du Opfer schlingen, schlinge Sklaven, schlinge Gold.  
Nicht des Wuchers Dämon treibt uns in das schwankte Breterhaus,  
Nicht nach Menschenraube schiffen in die Fluten wir hinaus;  
Nach der Freiheit Hafen haben wir die Segel ausgespannt —  
Heil uns, wenn dereinst wir rufen: Land! Land! Freies Griechen-  
land!

Was uns drückte, was uns engte, ließen wir am Strande stehn,  
Nicht nach Städten, nicht nach Burgen wollen wir zurücksehn;  
Vorwärts schweifen unsre Blicke in die weite See hinaus,  
Und sie grüßt der Freiheit Flagge hoch mit donnerndem Gebraus.  
Freies Element der Wogen, unbegrenzte Meeresflut,  
Mag der Krämer falsch dich nennen, zitternd für sein eitles Gut:  
Hellas kennt aus alten Tagen deine feste Treue noch!  
Als Athen, die Burg der Freiheit, unterlag dem Sklavenjoch,  
Als die Felsenwälle brachen, als die Thürme sanken ein,  
Da, da wolltest du der Freiheit letzter Hort und Heiland sein;  
Und empor auf deinem Rücken ein Athen auf Bretern stieg,  
Und du trugst es fort zum Kampfe, und du trugst es hin zum  
Sieg.

Freies Element der Wogen, sei den späten Enkeln treu,  
Wie du es den Vätern warest! Sieh, die alte Zeit wird neu;  
Sieh, Athen, die Burg der Freiheit, ist in der Barbaren Hand;  
Sieh, in deinen Fluten spiegelt roth sich ihrer Tempel Brand.  
Nehmt uns ein, ihr Bretermauern; hebt vom Ufer euch geschwind!  
Auf, die Segel! Nach der Insel Salamis weht frischer Wind!

### Die Sklavin in Athen.

Schwestern, weint mit mir! Ich weine über meine Ketten nicht;  
Sollt' es mich denn gleich zerdrücken, dieses eiserne Gewicht,  
Das so lange hat getragen unser edles Vaterland,  
Und es konnt ihm doch nicht lähmen seine alte Heldenhand?

Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um unsrer Arbeit  
Schweiß;

Keiner soll des Polsters pflegen, der den Leib zu rühren weiß.  
Wenn das Vaterland in Nöthen laut nach seinen Kindern schreit,  
Wer nicht wehren kann und stürmen, sei zu leiden doch bereit.  
Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um meiner Brüder  
Tod;

Ihre sel'gen Geister schweben oft um mich im Abendroth,  
Wehn mit ihren Siegestränzen kühlen Trost von fern mir zu:  
Sollt' ich denn durch eitle Thränen stören ihre Grabesruh?  
Schwestern, weint mit mir! Ich weine auch um meinen Liebling  
nicht;

Lebt er, o so weiß ich, daß er als ein Held für mich auch sict;  
Sank er, will ich Lorberbäume pflanzen über sein Gebein,  
Und die Stätte wird ein Tempel für die freie Hellas sein.  
Schwestern, weint mit mir! Ich weine, weine, daß ich bin kein  
Mann,

Daß ich nicht ein Ross besteigen, keine Lanze schwingen kann,  
Daß ich nicht kann Eisen sprengen, schwimmen durch die wilde  
Flut,  
Drüben in dem freien Lande frei versprechen freies Blut.

---

### Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,  
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,  
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand  
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand;  
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,  
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.  
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,  
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,  
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schläge bricht,  
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung sict.  
Und von dem kleinen Rahne ging's flugs ins große Schiff,  
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff;  
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,  
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.  
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,  
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;  
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,  
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,



Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —  
 Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht,  
 Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:  
 „Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydrriot!“  
 Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand  
 Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.  
 Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Feh'n,  
 Mir war's, als thät' sein Auge hinab ins Herz mir sehn;  
 Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an  
 Und dächte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann,  
 Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:  
 „Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydrriot!“

---

### Der Mainotin Anterriht.

Viele weiße Schwäne schwimmen still auf des Eurotas Wogen,  
 Viele schwarze Raben kommen kreischend durch die Luft gezogen:  
 Weiße Schwäne, woher schwimmt ihr? Wißt ihr Kunde nicht zu sagen,  
 Ob mein Sohn sich wie ein Sparter in dem flachen Land geschlagen?  
 Schwarze Raben, woher fliegt ihr? Saht ihr nicht auf euern Zügen  
 Viele blut'ge Türkschädel in den Siegesfeldern liegen? —  
 In den grünen Lorbeersträuchen, die zum Flusse niederschauen,  
 Wo die Schwäne ihre Nester unter dichtem Laube bauen,  
 Hängen viele weiße Federn; die will ich zusammenraffen  
 Und daraus für meinen Knaben schneiden spitze Köcherwaffen,  
 Will dann oben in den Lüften zeigen ihm die schwarzen Raben,  
 Sagens: Das sind Türken, die den Vater dir gemordet haben!

---

### Die Lufo.

Vogel der Weisheit  
 Ward ich genannt,  
 Ich saß auf Minervens Altare  
 Ihr heiliges Feuer bündend;  
 Nun liegt er in Trümmern,  
 Der Tempel der Göttin  
 Auf Cekrops' Burg,  
 Erloschen und verweht  
 Von ihrem Hochaltare  
 Die letzten Opferfunken!

Da hab' ich der Nacht mich ergeben  
 Und schlafe den langen Tag;  
 Und wann die Menschen träumen,  
 Dann schau' ich mit blitzenden Augen  
 Ueber die dunkle Erde  
 Und schreie Wehe, Wehe  
 Ueber die Thorheit des hellen Tages.  
 Aber die Menschen verstehn mich nicht;  
 Sie zittern, wenn sie mich hören,  
 Kennen mich Weheverkünderin —  
 Und ich verkünde doch Wahrheit nur.

Ueber Hellas flog ich hin  
 Um Mitternacht.  
 Am Himmel war kein Stern zu sehn,  
 Und blutigroth in Nebelwolken  
 Schwamm des Mondes Sichel hin;  
 Aber von flammenden Städten,  
 Aber von rauchenden Hütten,  
 Aber von glühenden Scheiterhaufen  
 War es weit und breit so hell,  
 Hell wie der Tag,  
 Und ich rief Wehe, Wehe  
 Ueber den Schimmer des hellen Tages.

Ich hörte blutende Säuglinge winseln  
 An gemordeter Mütter Brüsten,  
 Sah aus den Klauen heilige Jungfrau  
 Schleifen zur Schlachtbank rasender Lust,  
 Sah die Tempel des Kreuzes  
 Niedergerissen in Trümmern liegen,  
 Und die zerstückten Gebeine  
 Ihrer Priester dazwischen  
 Ueber die Steine gestreut.  
 Da drückt' ich die blitzenden Augen zu,  
 Und unter mir hört' ich noch lange  
 Ein Heulen, ein Jammern, ein Wimmern,  
 Ein Jauchzen, ein Fluchen, ein Anirschen —  
 Dann ward es still!

Und ich schlug die blitzenden Augen auf.  
 Da standen an eines Flusses Ufer  
 Heere des Kreuzes zu Roß und zu Fuß,  
 Ich konnte sie nicht absehen,

So hoch ich mich mochte schwingen ;  
 Und Waffen trugen sie in den Händen,  
 Und ihre Blicke glühten  
 Wie ihre Lanzenspitzen  
 Nach Blut.  
 Da rief ich : Wehe ! Wehe !  
 Da rief ich : Rache ! Rache !  
 Da rief ich : Hülf ! Hülf !  
 Und lange hätt' ich noch geschrien,  
 Da ward's im Morgen helle  
 Und in die Augen stümmerte  
 Verblendend mir das Tageslicht ;  
 Und ein Schwarm von höhnischem Lustgesindel  
 Flog schnarrend und pfeifend mir um das Haupt,  
 Mein Schreien übertäubend.  
 Da rief ich Wehe, Wehe  
 Ueber die Thorheit des hellen Tages !

---

### Der Mainote.

Nie, nie hat ein Sklavenjoch meinen starken Hals gebogen,  
 Nie hab' ich an meinem Arm eine Kettenlast gewogen ;  
 Frei wie meiner Berge Strom, wie der Adler in den Lüften  
 Stürz' ich brausend in die Fläche, wo die Freiheit liegt in Gräften  
 Neben altem Heldenstaube, unter grauen Mauertrümmern,  
 Und mir ist, als hört' ich sie unter mir vernehmlich wimmern.  
 Räuber heiß' ich bei dem Wicht, der den Räuber nennt Gebieter,  
 Jenen Räuber, der ihm hat dich geraubt, du Gut der Gütter :  
 Freiheit, Freiheit, Lebenslust, Leibesmark und Seelenschwinge,  
 Der gehört mein Herz, mein Arm, meine Büch' und meine Klinge,  
 Der ich wache, der ich kämpfe, der ich lebe, der ich sterbe,  
 Die ich meinen Kindern lasse als mein einzig eignes Erbe.  
 Räuber nennt mich immerhin ! Rauben will ich und verheeren  
 Herrngut und Sklavenland, und kein Pascha wird es wehren ;  
 Aber hört, ihr Feldbewohner, hört, der Räuber kann auch geben  
 Mehr, mehr als ihr habt besessen all' in euerm ganzen Leben.  
 Wollt ihr eure Freiheit wieder ? Kommt herauf mit scharfen Klingen !  
 Von den Bergen wollen wir sie vereint herunterbringen !

### Der Bund mit Gott.

Kein König und kein Kaiser auf dieser Erde Mund  
 Will uns die Rechte reichen, zu schließen einen Bund.  
 Sie haben ihre Heere gesandt bis an den Bruth,  
 Es segeln ihre Flotten durch unsre Meeresflut,  
 Sie sehn die Wogen glühen von unsers Blutes Roth,  
 Sie schauen unsre Thaten und hören unsre Noth;  
 Doch tauber als die Woge, die ihre Schiffe trägt,  
 Doch härter als die Klippe, die Kiel und Mast zerschlägt,  
 Sind sie vorbeigesehelt, als Chios' grauser Brand  
 Des Meeres Ungeheuer aufschreckt' im tiefsten Sand,  
 Wo sie der Ruhe pflogen nach ihrem Paschenschmaus  
 Von süßem Säuglingsfleische, sie stierten wild heraus  
 Aus feuerhellen Wogen, und um sie hin und her  
 Da schwammen frische Leichen und reizten sie nicht mehr. —  
 Sie sind vorbeigesehelt. Der Herr hat es gesehn,  
 Da sandt' er Feuerströme herab aus seinen Höhn.  
 Wohin zielt seine Rechte? Wen meint der Flammenstrahl?  
 Des Bürgers stolze Flotte fliegt auf in Blitz und Knall,  
 Daß donnernd widerhallen die Berge rundumher  
 Und aus den tiefsten Höhlen aufbraust das weite Meer.  
 Seht, und den Bürger schleudert ein höllenrother Brand  
 Von seinem weichen Polster hinüber an den Strand,  
 Wo nicht so viel des Bodens von Blut geblieben rein,  
 Um ihm im lezten Nöcheln ein trocknes Bett zu sein. —  
 So segelt denn vorüber, und danket Gott dem Herrn,  
 Und was ihr habt gesehen, das meldet nah und fern  
 Und machet euern Herrschern die Wunderbotschaft kund:  
 Gott hat mit Hellas' Söhnen geschlossen einen Bund,  
 Den heil'gen Bund der Liebe auf Leben und auf Tod,  
 Dem Höll' und Welt vergebens mit Gold und Eisen droht. —  
 Der heil'ge Bund wird halten, ob alle untergehn,  
 Wird mit uns triumphirend einst aus dem Grab erstehn.

---

### Die Zweihundert und der Eine.

Preiset die Zweihundert nicht; preiset, Brüder, nur den Einen,  
 Der zweihundert kann so fest in der Liebe Blut vereinen,  
 So zu einer Todesfreude, so zu einer Rache Flamme,  
 Alle Nerven, alle Sehnen so zu eines Leibes Stamme!

Preiset die Zweihundert nicht; preiset, Brüder, nur den Einen,  
 Der vierhundert Arme kann so zu einem Schlag vereinen,  
 Einem Schlage seines Blitzes, den er gab in unsre Hände,  
 Daß er des Gerichtes Feuer in des Würgers Flotte sende!

Preiset die Zweihundert nicht; preiset, Brüder, nur den Einen,  
 Der sich glorreich offenbart in Zweihundertern der Seinen,  
 Als sie durch der Heiden Segel schifften mit der Kreuzesfahne  
 Und die hohen Masten bebten vor dem kleinen Wunderfahne!

Preiset die Zweihundert nicht; preiset, Brüder, nur den Einen,  
 Der ein gaukelnd Wolkenbild ließ dem Heidenheer erscheinen,  
 Also daß es wie geblendet uns in festlich wildem Drange  
 Grüße bot von nah und ferne mit betäubendem Gesänge!

Preiset die Zweihundert nicht; preiset, Brüder, nur den Einen,  
 Dem zweihundert hier im Staub ihres Dankes Thränen weinen,  
 Daß er ihre Blitzgeschosse hat gelenkt zum rechten Ziele  
 Und des Würgers Haupt getroffen auf dem blutgetränkten Pfähle!

Preiset die Zweihundert nicht; preiset, Brüder, nur den Einen,  
 Der sein schreckliches Gericht ließ dem Heidenvolk erscheinen,  
 Also daß sie seine Wunder predigten in den Moscheen,  
 Denn sie sahn die Todesengel leiblich in den Wolken stehen!

Preiset die Zweihundert nicht; preiset, Brüder, nur den Einen,  
 Der zweihundert kann so fest in der Liebe Blut vereinen!  
 Unsre trocknen Waffen legen wir am Hochaltare nieder.  
 Herr, ist dein Gericht vollendet? Winke, und wir segeln wieder.

---

### Der Ghier.

Ich hatt' ein schönes Schloß mit hohen blanken Zinnen  
 Und mancherlei Geschirr von Gold und Silber drinnen;  
 Und wenn ich von dem Dach hinab mein Auge schidte,  
 War alles meine Flur, was es rundum erblickte.  
 Ich hatt' ein edles Weib, die Flamme meiner Jugend,  
 Die Herrin jeder Huld, das Abbild aller Tugend.  
 Drei Söhne hatt' ich auch in rother Knabenblüte,  
 In deren klarem Blick ein Hoffnungsmorgen glühte,  
 Der einen Tag verhieß von reiner, steter Sonne.  
 Ich hatt' ein Töchterlein, der Mutter bange Wonne,

Halb Jungfrau und halb Kind, ein Kösslein, das die Schale  
 Der Knospe scheu und froh durchblickt zum ersten male. —  
 Nun hab' ich nichts als mich und eine scharfe Klinge;  
 Und wenn ich meinen Stahl auf die Barbaren schwinge,  
 Fühl' ich mich wunderreich. Bald hab' ich alles wieder.  
 Wann um mich weit und breit zerstückte Türkenglieder,  
 Zu Bergen aufgehäuft, als Rachemahle prangen:  
 Dann ist es satt getränkt, das brünstige Verlangen  
 Nach meinem edeln Gut, und über meinen Schätzen  
 Lieg' ich dahingestreckt, mich tod't daran zu legen.

### Thermopylä.

Heil! Heil! Nie wird Thermopylä den Sieg der Sklaven sehn.  
 Heil! Ewig wird Thermopylä ein Hort der Freiheit stehn.  
 Da kreist er mit dem Flammenschwert als Wächter um den Paß,  
 Den er mit seinem Blut geseit, der Held Leonidas,  
 Und hinter ihm die ganze Schar der Treuen bis zum Tod,  
 Mit grünen Kränzen auf dem Haupt, die Brust ganz purpurroth.  
 Nun rottet euch zusammen nur, ihr Sklaven und ihr Herrn;  
 Ihr Söldnerhorden, zieht heran, heran von nah und fern:  
 Wir stehen bei Thermopylä, wir stehen Mann für Mann,  
 Zu zeigen euch, was Freiheit ist, was Freiheit will und kann!  
 Leonidas, ein Blick auf uns, ein Blick auf sie hinab —  
 Und nun laß uns im Kampf allein; wir stehn auf deinem Grab,  
 Da stehen wir, da fallen wir, da scharren sie uns ein,  
 Mit unsern Leichen wollen wir des Grabes Decke sein,  
 Daß nimmer deinen heil'gen Staub berühr' ein Sklavenfuß —  
 Er trete lieber doch auf uns, wenn er hier treten muß!  
 Heil! Heil! Nie wird Thermopylä den Sieg der Sklaven sehn.  
 Heil! Ewig wird Thermopylä ein Hort der Freiheit stehn.  
 Schon einmal sprang der Türkenstahl an diesem Felsgestein,  
 Schon einmal sank der halbe Mond hier in den Staub hinein,  
 Schon manche neue Schatten auch sind über uns zu sehn,  
 Die mit der alten Heldenschar umschweben diese Höhn;  
 Wir kennen euch, wir folgen euch getreu in Sieg und Tod,  
 Wir färben unsre Brust wie ihr mit schönem Purpurroth!  
 Heran, ihr Sklaven, nur heran; wir haben unser Mahl  
 Genossen schon im Morgenroth, geleert ist der Pokal,  
 Wir kränzen unsre Stirn zum Fest, wir kränzen unser Schwert  
 Zum Siegesfest — zum Todesfest! Was uns der Herr gewährt:

Nur sei des Todes werth der Sieg, des Sieges werth der Tod!  
 Vor Spartas Leichen hebte hier der medische Despot  
 Und fühlte sich besiegt im Sieg und sah es selber an  
 Mit finstern Blick, was Freiheit ist, was Freiheit will und kann.  
 Heran, ihr Sklaven, nur heran; auch ihr, ihr sollt es sehn!  
 Heil! Ewig wird Thermopylä ein Hort der Freiheit stehn.

---

### Hydra.

Hoher, steiler, fester Felsen, darauf Hellas' Freiheit ruht,  
 Seh' ich deine Wollengipfel, steigt mein Herz und wallt mein Blut,  
 Hoher, steiler, fester Felsen, den des Meeres Wog' umbraust,  
 Ueber dessen kahlem Scheitel wild die Donnerwolke faust!  
 Aber in das Ungewitter streckst du kühn dein Haupt empor,  
 Und es wankt nicht von dem Schläge, dessen Schall betäubt das Ohr;  
 Und aus seinen tiefsten Höhlen schleudert das erbohte Meer  
 Wogenberg' an deine Füße, doch sie stehen stark und hehr,  
 Schwanken nicht, so viel die Lanne schwankt im linden Abendhauch,  
 Und die Wogenungeheuer brechen sich zu Schaum und Rauch.  
 Hoher, steiler, fester Felsen, darauf Hellas' Freiheit ruht,  
 Hydra, hör' ich deinen Namen, steigt mein Herz und wallt mein Blut,  
 Und mit deiner Segel Fluge schwebt ins weite Meer mein Geist,  
 Wo der Wind, wo jede Welle jubelnd deine Siege preist.  
 Ist Athen in Schutt zerfallen, liegt in Staub Amphion's Stadt,  
 Weiß kein Enkel mehr zu sagen, wo das Haus gestanden hat,  
 Dessen Ziegel nach dem feigen Sohne warf der Mutter Hand,  
 Als er ohne Kranz und Wunde vor der Thür der Heldin stand:  
 Laßt die Thürm' und Mauern stürzen; was ihr baut, muß untergehn —  
 Ewig wird der Freiheit Felsen in dem freien Meere stehn!

---

### Bobolina.

Bobolina, Bobolina, Königin der Meeresflut,  
 Wie erglühen rings die Wogen um dich her so roth von Blut!  
 Wie dein schwarzer Witwenschleier stolz als Kriegesflagge weht,  
 Und mit tausend Argusaugen auf dem Mast die Rache steht!  
 Um sich späht sie durch die Meere, durch die Inseln, durch das Land,  
 Und es weint ihr jedes Auge, das noch keine Beute fand.

Bobolina, Bobolina! Durstig ist die Meeresflut,  
 Durstig sind des Schiffes Balken, durstig sind wir all' nach Blut

Horch, und aus der Wogen Grunde hallt ein dumpfer Geisterlaut:  
Schütte Blut mir in die Tiefe, Bobolina, meine Braut,  
Einen Bach für jeden Tropfen, der aus meinem Herzen sprang,  
Als der Dolch der Henkerknechte des Tyrannen es durchdrang!

Bobolina, Bobolina, führ' uns in den Kampf hinein!  
Hörst du nicht vom hohen Masten jubelnd schon die Rache schrein?  
Sausend schwellen deine Segel, und das schwarze Schleiertuch  
Flattert rauschend durch die Lüfte wie des Leichenvogels Flug.  
Bobolina, Bobolina, gib das Zeichen zu dem Streit!  
Warte nicht auf andre Boten! Türkensegel sind nicht weit.

---

### Der Ainosknecht.

Mutter, meinen Pfeil und Bogen werf' ich vor die Füße dir.  
Nach den Scheiben, nach den Buppen noch zu schießen, efelt mir;  
Laß den Vater Türkenköpfe doch mir schiden aus dem Feld,  
Dann, dann, Mutter sollst du sehen, daß ich bin ein Schützenheld.  
Hat vielleicht mein edler Vater zu dem Schiden keine Zeit,  
Ei, so geh' ich selbst hinunter, wo er steht im heißen Streit,  
Schneide mir mit meinem Messer selber ab den besten Kopf,  
Und herauf zu unsern Bergen trag' ich ihn an seinem Schopf.  
Das soll eine Freude werden! Alle Kinder ruf' ich her,  
Alle spannen ihren Bogen, alle laden ihr Gewehr;  
Wenn ich dann das Ziel nicht treffe, Mütterchen, so sperr' mich ein  
Und laß lange Weiberröde meine Sonntagskleider sein.

---

### Die Jufiotin.

Ich hab' die Spindel lang' gedreht, hab' manche Winternacht  
Geweht am Stuhl und froh dabei ans neue Kleid gedacht;  
Ich hab' die Heerden auf den Höhn gehütet manchen Tag  
Und bin geklettert ohne Noth den jungen Ziegen nach;  
Ich habe meinen Kleinen auch manch Kinderspiel gezeigt,  
Und Sprung und Lauf und Schuß und Wurf ward mir mit ihnen  
leicht.

Jetzt schleif' ich einen Stahl für mich und drehe Sennen mir —  
Mein Herr, mein Hort, mein Herz, o nimm mich in den Kampf  
mit dir!

Ich kenne jeden Felsenpfad auf Sulis steilen Höhn,  
Und wo die flinke Gemse jagt, da kann ich sicher stehn.



Haft du noch nicht gesehn, was ich vermag im Sprung und Lauf,  
 Wohl an, so gib ein Probestück mir mit den Männern auf,  
 Und eine Klippe zeige mir auf Suli weit und breit,  
 Die ich dir nicht erklettern kann zu aller Frauen Reid!  
 Den Vogel treff' ich in der Luft, wo's gilt nur einen Scherz —  
 Meinst du, verfehlen könnt' ich ja des großen Feindes Herz?  
 Mein Herr, mein Hort, mein Herz, o nimm mich in den Kampf  
 mit dir!

Mein Töchterchen kann spinnen schon — was sig' ich länger hier?  
 Mein jüngster Knabe steht allein — was ist mein Arm ihm werth?  
 Mein ältester geht auf die Jagd — was sorg' ich für den Herd?  
 Mit dir, mit dir will ich ins Feld; da hab' ich meinen Stand,  
 Bei dir, bei dir, da, Brust an Brust, da, Liebster, Hand in Hand!  
 Und sollt' ich fallen, sieh nicht hin und denke nicht an mich —  
 Denk an den Feind, denk an den Kampf, und denke, Herz, an dich,  
 An unsre Kinder, an dein Haus, an Sulis heil'ge Höhn,  
 An unsers Gottes Tempel, die auf ihren Gipfeln stehn,  
 An deiner Heldenväter Staub, und dann an eine Gruft  
 Für mich, für dich in freier Erd' und unter freier Luft!

### Lied vor der Schlacht.

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, des Ruhm wird blühend  
 stehn,  
 Solange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,  
 Solange frei der Bäume Laub noch rauscht im grünen Wald,  
 Solang' des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,  
 Solang' des Adlers Fittich frei noch durch die Wolken fliegt,  
 Solang' ein freier Odem noch aus freiem Herzen steigt.

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, des Ruhm wird blühend  
 stehn,  
 Solange freie Geister noch durch Erd' und Himmel gehn.  
 Durch Erd' und Himmel schwebt er noch, der Helden Schattenreihn,  
 Und rauscht um uns in stiller Nacht, in hellem Sonnenschein,  
 Im Sturm, der stolze Lannen bricht, und in dem Lüftchen auch,  
 Das durch das Gras auf Gräbern spielt mit seinem leisen Hauch.  
 In ferner Enkel Hause noch um alle Wiegen kreist  
 Auf Hellas' heldenreicher Flur der freien Ahnen Geist;  
 Der haucht in Wunderträumen schon den zarten Säugling an  
 Und weicht in seinem ersten Schlaf das Kind zu einem Mann;

Den Jüngling lockt sein Ruf hinaus mit nie gefühlter Lust  
 Zur Stätte, wo ein Freier fiel; da greift er in die Brust  
 Dem Zitternden, und Schauer ziehn ihm durch das tiefe Herz,  
 Er weiß nicht, ob es Wonne sei, ob es der erste Schmerz.  
 Herab, du heil'ge Geisterschar, schwell' unsre Fahnen auf,  
 Besüßle unsrer Herzen Schlag und unsrer Füße Lauf;  
 Wir ziehen nach der Freiheit aus, die Waffen in der Hand,  
 Wir ziehen aus auf Kampf und Tod für Gott, fürs Vaterland!  
 Ihr seid mit uns, ihr rauscht um uns, eu'r Geisterodem zieht  
 Mit zauberischen Tönen hin durch unser Jubellied;  
 Ihr seid mit uns, ihr schwebt daher, ihr aus Thermopylä,  
 Ihr aus dem grünen Marathon, ihr von der blauen See,  
 Am Wolkenselsen Mysale, am Salaminerstrand,  
 Ihr all' aus Wald, Feld, Berg und Thal im weiten Griechenland!

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, des Ruhm wird blühend  
 stehn,

Solange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,  
 Solange frei der Bäume Laub noch rauscht im grünen Wald,  
 Solang' des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,  
 Solang' des Adlers Fittich frei noch durch die Wolken fliegt,  
 Solang' ein freier Odem noch aus freiem Herzen steigt.

### Die Könige und der König.

Die auf der Erde Thronen mit Schwert und Scepter stehn,  
 Sie winken: „Fort von dannen!“ sobald sie uns erbahn;  
 Sie wollen uns verschließen die Häfen und das Land,  
 Sie wollen uns verschließen Ohr, Auge, Herz und Hand.  
 Der auf des Himmels Throne mit Kreuz und Palmen steht,  
 Er winkt und ruft: „Mir nahet, die ihr in Thränen geht!  
 Zu mir kommt, ihr Betrübten! Ich bin an Tröste reich,  
 Ich habe Augen, Ohren, hab' Wunden auch für euch.“  
 Heil uns! Wir schauen fürder nicht mehr nach Nord und West.  
 Ob uns in West und Norden die Christenheit verläßt,  
 Christus will bei uns bleiben, und Christus ist uns nah,  
 Er winkt, und seine Heere sind schon zum Siege da;  
 Sie ziehn aus fernen Landen nicht her in tragem Zug,  
 Vom hohen Himmel stürzen sie mit des Blitzes Flug.  
 Dahin laßt uns denn schauen — die Wolken wehren's nicht,  
 Durch Nacht und Dunst und Nebel des Glaubens Auge bricht —

Dahin laßt uns denn richten Herz, Aug', Ohr, Mund und Hand;  
 Dahin sei unser Jammer und unser Dank gesandt;  
 Dahin laßt Opfer steigen, und fehlt's an Weihrauchduft,  
 So fliegt des Feindes Flotte hoch dampfend in die Luft!

---

### Lied des Grofkes.

Mit uns, mit uns ist Gott der Herr! Drum, Brüder, zaget nicht,  
 Wenn über unsern Häuptern auch die Wetterwolke bricht,  
 Die Donnerpfeile niederschleift und rothe Flammen speit!  
 Mit uns, mit uns ist Gott der Herr! Zum Zagen ist nicht Zeit.

Ob unter solchen Schlägen auch der Heide niederfällt,  
 Die Faust geballt, das Haar gestäubt, allein auf weiter Welt,  
 Ob er den Boden wühlt und stampft und in den Nasen beißt  
 Und, seinen Blick zur Gruft gekehrt, verflucht den Lügengeist,  
 Der ihm Triumph und Heil verhieß im Kampfe für den Mond  
 Und nun mit Wunden, Schmach und Tod den Gläubigen belohnt.  
 Wir Christen haben andern Brauch: sind auch die Hände wund,  
 Wir falten sie zusammen doch in unsrer letzten Stund';  
 Und sinken wir zur Erde hin, wir sinken auf die Knie;  
 Und brechen unsre Augen auch, gen Himmel brechen sie.

Mit uns, mit uns ist Gott der Herr! Wir küssen fromm die Hand,  
 Die Wonn' und Sieg, die Pein und Tod auf uns herabgesandt.  
 „Aus Noth und Tod ins Morgenroth!“ sei unser Feldgeschrei;  
 Ist es nicht eh'r, dort werden wir ja alle, alle frei.

---

### Alte und neue Tempel.

Laßt die alten Tempel stürzen; klaget um den Marmor nicht,  
 Wenn die Hand des blinden Heiden seine schöne Form zerbricht!  
 Nicht in Steinen, nicht in Asche wohnt der Geist der alten Welt;  
 In den Herzen der Hellenen steht sein königliches Zelt.  
 Darin hat er lang' geschlafen, hat an Gestern stets gedacht  
 Und des Morgens ganz vergessen in dem Traum der langen Nacht;  
 Und vom Vater zu dem Sohne, und zum Enkel von dem Sohn  
 Ging aus Brust in Brust der Schläfer und bewahrte seinen Thron.  
 Mancher hat wol kaum geahnet, wen er in dem Herzen trug,  
 Auch verschmähet und verstoßen haben leider ihn genug;  
 Aber als der Herr der Herren sprach das große Wort: „Erwacht!“  
 Und von Hellas' Bergespipfeln in der heil'gen Ofternacht

Seiner Engel Scharen bliesen die Posaunen durch das Land :  
 Da, da hat der alte Schläfer jauchzend sich in uns ermannt,  
 Ist gefahren durch die Glieder, in das Haupt und in die Hand ;  
 Ja bis in die Lanzenspitze, ja bis in des Schwertes Knauf  
 Zuckt er, wenn des Kriegers Rechte schwingt die freien Waffen auf.  
 Laßt die alten Tempel stürzen ; in uns ist der alte Geist,  
 Der uns einen neuen Tempel, einen ewigen, verheißt,  
 Einen Tempel des Erhalters, der den Schläfer hat bewacht,  
 Einen Tempel des Erweckers in der heil'gen Osternacht !

### Die Mainoteuwitwe.

Sieben Wunden vor der Stirne und drei Wunden auf der Brust,  
 In der Faust das rothe Eisen und im Auge Siegeslust —  
 Also lag er auf dem Felde ; und im Kreis eng' um ihn her  
 Lagen seiner Feinde Waffen : Doldh und Büchse, Schwert und Speer,  
 Aber ihrer Träger Leichen lagen ihm so nahe nicht,  
 Abgewendet von dem Helden barg im Staub sich ihr Gesicht.

„ Tochter, hole mir das Kränzlein, welches hängt in meinem Schrein,  
 Aber faß' es sanft, es wird wol dürre zum Zerbrechen sein ;  
 Damit will ich heut mich kränzen wie an meinem Ehrentag,  
 Will auf diesem Felde feiern noch einmal mein Brautgelag.  
 Schaff' auch schöne frische Blumen für den Bräutigam herbei,  
 Daß das Lager weich und duftig meinem edlen Schläfer sei.  
 Einen Rosenkranz steck' ich ihm in jedes offne Mal,  
 Daß sie einst aus seinem Hügel sprießen im Eurotasthal ;  
 Und von diesen Rosen wind' ich dir den Kranz, mein Töchterlein,  
 Wenn einmal ein Heldenknabe wird um deine Liebe frein,  
 Siner, der zum Werbegelde so viel Türkenshädel gab,  
 Als blutrothe Rosenstöcke blühen auf deines Vaters Grab ! —  
 Aber morgen in der Frühe, wenn mein Bräutigam nun ruht,  
 Zieh' ich aus die Festgewänder, nehm' den Kranz von meinem Hut,  
 Und im grauen Witwenhemde schleich' ich durch den grünen Wald,  
 Nicht zu lauschen, wo im Dickicht Nachtigallenschlag erschallt,  
 Nein, um einen Baum zu suchen ohne Blüt' und ohne Blatt,  
 Den die Turteltaubenwitwe sich zum Sitz ersehen hat,  
 Und dabei die frische Quelle, die sie trübe macht zuvor,  
 Eh' sie trinkt und eh' sie badet, seit sie ihren Mann verlor.  
 Da will ich mich niederlegen, wo kein Schattendach mich kühl,  
 Wo der Regenguß die Thränen kalt mir von den Wangen spült,  
 Und mit meiner Turteltaube geh' ich einen Wettstreit an,  
 Wer am jämmerlichsten klagten, wer am frohsten sterben kann.“

### Konstantin Kanaris.

Konstantin Kanaris heiß' ich, der ich lieg' in dieser Gruft.  
 Zwei Osmanenflotten hab' ich fliegen lassen in die Luft,  
 Bin auf meinem Bett gestorben in dem Herrn als guter Christ;  
 Nur ein Wunsch von dieser Erde noch mit mir beerdigt ist:  
 Daß ich mit der dritten Flotte unsrer Feind' auf hohem Meer  
 Mitt'n unter Blitz und Donner in den Tod geflogen wär'. —  
 Hier in freie Erde haben meinen Leib sie eingesenkt:  
 Gib, mein Gott, daß frei sie bleibe, bis mein Leib sie wieder  
 sprengt!

### Halt fest!

Halt fest, halt fest der Freiheit Hort, o Hellas, halt ihn fest!  
 Dein ist er; wehe dir, wenn je du wieder von ihm läßt!  
 Weh dir, dir wäre besser dann, du hättest nie die Hand,  
 Nach ihm zu greifen, losgedreht aus deinem Sklavenband!  
 Halt fest, halt fest, wie jener einst gethan, dein Heldensohn,  
 Als aus dem Feld von Marathon die Perserhorden flohn:  
 Da faßte der ein volles Boot hart an des Meeres Strand  
 Und hielt es an dem Schnabel fest mit seiner starken Hand;  
 Die rechte ward ihm abgehaun, da griff die linke zu;  
 Die lin' auch fiel zu Boden hin, und flugs in einem Nu  
 Packt' er die Beute wie ein Leu mit seinen Zähnen an,  
 Und biß sich ein und wankte nicht, bis daß er sie gewann.  
 So halte fest der Freiheit Hort mit Herz und Mund und Faust,  
 Wenn auf dich ein der Heiden Schwarm in wilden Wogen braust!  
 Halt fest, halt fest; und muß es sein, wirf deinen wunden Leib  
 Ganz über ihn und blute dich zu Tod' als freies Weib!

### Achelous und das Meer.

„Achelous, Achelous, sag', was toben deine Wellen?  
 Haben Pindus' weiße Gipfel dich berauscht mit jungen Quellen?  
 Rissen wasserschwere Wolken sich an seinen scharfen Spitzen  
 Boneinander und entluden sich mit Donnern und mit Blitzen?  
 Sag', woher der wilde Laumel, welcher häuptlings deine Wogen  
 Stürzt in meine stillen Fluten, die kein Wind hat überflogen?“ —

„Keine junge Wasserquelle hat berauscht mich alten Zecher,  
 's ward kein Wasserchlauch zerrissen von dem jähen Wolkenbrecher.

Was ich taumle? Was ich stürze? Was es tobt in meinem Bette? —

Vater Ocean, o daß ich warmes Blut für dich noch hätte! —  
 Warmes Blut hab' ich getrunken, warmes Blut in vollen Zügen,  
 Warmes Blut der freien Griechen, die an meinen Ufern liegen,  
 Hingestreckt auf Lorberzweigen, überweht von Siegesfahnen,  
 Hoch umrauscht vom Geisterreigen ihrer Brüder, ihrer Ahnen;  
 Solches Blut hab' ich getrunken heut von den agräer Fluren.  
 Fragst du auch nach Sklavenblute? — In Morästen such' die Spuren  
 Seiner Ströme. Jeden lauen Tropfen hab' ich ausgespöen;  
 Freies Griechenblut nur trank ich, kannt' es wohl an seinem Glühen.  
 Vater Ocean, da fing ich an von alter Zeit zu träumen  
 Und von junger Freiheitswonne brausend mich emporzubäumen,  
 Also, daß des Ufers Bande mich nicht länger konnten halten,  
 Daß erzitterten die Ebenen und die Berge widerhallten.  
 Nimm mich auf, du Weltumarmmer; trage meine hohen Wogen,  
 Ungemischt und ungebändigt, mit dem Blut, das sie gesogen,  
 Fort gen Norden und gen Westen, daß sie an die Ufer schlagen  
 Und den Felsen und den Menschen laute Kund' aus Hellas sagen!"

---

### Bozzari.

Freiheit war sein letzter Hauch; Freiheit hat er nun gefunden.  
 Frei flog seine Heldenseele aus des Busens offenen Wunden  
 In das Reich der Freiheit auf. Oder will sie noch verweilen  
 Unter uns und jeden Kampf mit den Erdenbrüdern theilen?  
 O, so sei gegrüßt im Streite, sei gegrüßt beim Siegesmahle;  
 Wollen dir die ersten Tropfen aus dem schäumenden Pokale  
 Auf den Grabeshügel schütten, dir die ersten Lorberzweige  
 Auf den nassen Rasen legen. Freier sel'ger Geist, dann neige  
 Segnend dich herab und sache hell in uns empor die Gluten,  
 Die auch mit des Heldenblutes letztem Tropfen nicht verbluten,  
 Die noch heut im Staube brennen unter Pyläus heil'gen Gräften,  
 Die auf Marathons Gefilden ewig wehen in den Lüften,  
 Die wir alle in uns trinken recht in vollen, heißen Zügen,  
 Wenn Bozzari's Ram' ertönt und uns ruft zu neuen Siegen!

---

## Mark Bozzari.

Oeffne deine hohen Thore, Missolunghi, Stadt der Ehren,  
 Wo der Helden Leichen ruhen, die uns fröhlich sterben lehren,  
 Oeffne deine hohen Thore, öffne deine tiefen Gräfte,  
 Auf, und streue Lorbeerreifer auf den Pfad und in die Lüste;  
 Mark Bozzari's edlen Leib bringen wir zu dir getragen.  
 Mark Bozzari's! Wer darf's wagen, solchen Helden zu beklagen?  
 Willst zuerst du seine Wunden oder seine Siege zählen?  
 Keinem Sieg wird eine Wunde, keiner Wund' ein Sieg hier fehlen.  
 Sieh auf unsern Lanzenspitzen sich die Turbanhäupter drehen,  
 Sieh, wie über seiner Bahre die Osmanenfahnen wehen,  
 Sieh, o sieh die letzten Werke, die vollbracht des Helden Rechte  
 In dem Feld von Karpenisi, wo sein Stahl im Blute zechte!  
 In der schwarzen Geisterstunde rief er unsre Schar zusammen.  
 Funken sprühten unsre Augen durch die Nacht wie Wetterflammen,  
 Uebers Knie zerbrachen wir jauchzend unsrer Schwerter Scheiden,  
 Um mit Sensen einzumähen in die feisten Türkenweiden;  
 Und wir drückten uns die Hände, und wir strichen uns die Härte,  
 Und der stampfte mit dem Fuße, und der rieb an seinem Schwerte.  
 Da erscholl Bozzari's Stimme: „Auf, ins Lager der Barbaren!  
 Auf, mir nach! Verirrt euch nicht, Brüder, in der Feinde  
 Scharen!

Sucht ihr mich, im Zelt des Paschas werdet ihr mich sicher finden.  
 Auf, mit Gott! Er hilft die Feinde, hilft den Tod auch über-  
 winden!“

Auf! Und die Trompete riß er hastig aus des Bläfers Händen  
 Und stieß selbst hinein so hell, daß es von den Felsenwänden  
 Heller stets und heller mußte sich verdoppelnd widerhallen.  
 Aber heller widerhallt' es doch in unsern Herzen allen.  
 Wie des Herren Blitz und Donner aus der Wolkenburg der Nächte,  
 Also traf das Schwert der Freien die Tyrannen und die Knechte;  
 Wie die Tuba des Gerichtes wird dereinst die Sünder wecken,  
 Also scholl durchs Türkenlager brausend dieser Ruf der Schrecken:  
 „Mark Bozzari! Mark Bozzari! Sulioten! Sulioten!“  
 Solch ein guter Morgengruß ward den Schläfern da entboten.  
 Und sie rüttelten sich auf, und gleich hirtlosen Schafen  
 Ramten sie durch alle Gassen, bis sie aneinandertrafen  
 Und, bethört von Todesengeln, die durch ihre Schwärme gingen,  
 Brüder sich in blinder Wuth stürzten in der Brüder Klingen.  
 Frag' die Nacht nach unsern Thaten; sie hat uns im Kampf gesehen —  
 Aber wird der Tag es glauben, was in dieser Nacht geschehen?  
 Hundert Griechen, tausend Türken: also war die Saat zu schauen  
 Auf dem Feld von Karpenisi, als das Licht begann zu grauen.

Mark Bozzari, Mark Bozzari, und dich haben wir gefunden —  
 Kenntlich nur an deinem Schwerte, kenntlich nur an deinen Wunden,  
 An den Wunden, die du schlugest, und an denen, die dich trafen —  
 Wie du es verheißten hattest, in dem Zelt des Paschas schlafen.

Deffne deine hohen Thore, Missolunghi, Stadt der Ehren,  
 Wo der Helden Leichen ruhen, die uns fröhlich sterben lehren,  
 Deffne deine tiefen Gräfte, daß wir in den heil'gen Stätten  
 Neben Helden unsern Helden zu dem langen Schläfe betten! —  
 Schläfe bei dem deutichen Grafen, Grafen Normann, Fels der Ehren,  
 Bis die Stimmen des Gerichtes alle Gräber werden leeren.

### Auf den Tod des Markos Bozzaris.

Ein kleines Vöglein hat gefeußt dort auf Sanct-Niklas-Höhe,  
 Da nekten gleich die Zweige hin umher in allen Gärten,  
 Und auf den Feldern, die's gehört, vertrockneten die Gräser.  
 Zwei Griechen haben's auch gehört, zwei Anatolioten?  
 „Mein Vöglein, was zerraußt du dich und weinst im Sonnen-  
 scheine?“ —  
 „Borgestern als ich flog vorbei an Karpenisiz Höhen,  
 Da hört' ich, wie in Skondra's Zelt sie miteinander sprachen;  
 Und in dem Rathe sagten sie die Kunde, die ich sage:  
 Im Kampf fiel Markos Bozzaris, und tausend schlug er nieder.“

### Auf den Tod des Georgis.

Wie viele Mütter sind betrübt, sie trösten sich doch alle;  
 Des Georgis Mutter ist betrübt, und sie wird Trost nicht finden.  
 An ihrem Fenster sitzt sie und überschaut die Felder,  
 Sie sieht den Fuß des Berges dort von Lunos sich verfinstern.  
 Und ist es von dem vielen Schnee, und ist es von dem Winter? —  
 Es ist nicht von dem vielen Schnee, es ist nicht von dem Winter.  
 Sie schlossen ein den schwarzen Georg, Ungläubige von Lala;  
 Es waren ihrer wenig nicht, es waren zwei-, dreitausend,  
 Und der Georgis war allein mit seinen zwölf Genossen.  
 Der Derwisch rief, der Araber, von seinem festen Posten:  
 „Heraus, Georgis, heuge dich und gib uns deine Waffen!“ —  
 „Georgis, ich, des Giania Sohn, des ersten Kapetanos,  
 Bestehen will ich diesen Kampf mit meinen zwölf Genossen.“  
 Matri Panagos rief herab von einem hohen Berge:



„Halt aus, Georgis, in dem Kampf, halt aus der Flinten Feuer!  
 Ich komme dir zu Hülfe her und bringe zwei-, dreitausend.“ —  
 „Wie halt' ich aus, mein lieber Ohm, drei Tage und drei Nächte,  
 Und ohne Wasser, ohne Brot, und ohne alle Stütze?“

Wer ist so würdig und so schnell, zu gehen nach Triforsa,  
 Auf daß der Neuvermählten er, der Georgina, sage:  
 Sollst puzen dich zu Ostern nicht, kein Goldstück an dich hängen —  
 Getödtet haben sie den Georg mit seinen zwölf Genossen.

### Byron.

My task is done, my song has ceased, my theme  
 Has died into an echo.

*Childe Harold.*

Siebenunddreißig Trauerschüsse! Und wen haben sie gemeint?  
 Sind es siebenunddreißig Siege, die er abgekämpft dem Feind?  
 Sind es siebenunddreißig Wunden, die der Held trägt auf der Brust?  
 Sagt, wer ist der edle Todte, der des Lebens bunte Lust  
 Auf den Märkten und den Gassen überhüllt mit schwarzem Flor?  
 Sagt, wer ist der edle Todte, den mein Vaterland verlor?

Keine Siege, keine Wunden meint des Donners dumpfer Hall,  
 Der von Missolonghis Mauern brüllend wogt durch Berg und Thal  
 Und als grause Weckerstimme rüttelt auf das starre Herz,  
 Das der Schlag der Trauerkunde hat betäubt mit Schreck und Schmerz;  
 Siebenunddreißig Jahre sind es, so die Zahl der Donner meint,  
 Byron, Byron, deine Jahre, welche Hellas heut beweint!  
 Sind's die Jahre, die du lebtest? Nein, um diese wein' ich nicht:  
 Ewig leben diese Jahre in des Ruhmes Sonnenlicht,  
 Auf des Liedes Adlerschwingen, die mit nimmer müdem Schlag  
 Durch die Bahn der Zeiten rauschen, rauschend große Seelen wach.  
 Nein, ich wein' um andre Jahre, Jahre, die du nicht gelebt,  
 Um die Jahre, die für Hellas du zu leben hast gestrebt;  
 Solche Jahre, Monde, Tage kündet mir des Donners Hall:  
 Welche Vieder, welche Kämpfe, welche Wunden, welchen Fall!  
 Einen Fall im Siegestaumel auf den Mauern von Byzanz,  
 Eine Krone dir zu Füßen, auf dem Haupt der Freiheit Kranz!

Edler Kämpfer, hast gekämpft eines jeden Kranzes werth:  
 Hast gekämpft mit des Geistes doppelschneidig scharfem Schwert,  
 Mit des Liedes ehrner Zunge, daß von Pol zu Pol es klang,  
 Mit der Sonne von dem Aufgang kreisend bis zum Niedergang;

Hast gekämpft mit dem grimmen Tiger der Tyrannenthuth,  
 Hast gekämpft in Lernas Sumpfe mit der ganzen Schlangenbrut,  
 Die in schwarzem Moder nistet und dem Licht ist also feind,  
 Daß sie Gift und Galle sprudelt, wenn ein Strahl sie je bescheint;  
 Hast gekämpft für die Freiheit, für die Freiheit einer Welt  
 Und für Hellas' junge Freiheit wie ein todesfroher Held,  
 Sahst in ahnenden Gesichtern sie auf unsern Bergen stehn,  
 Als im Thal noch ihre Kinder mußten an dem Joche gehn,  
 Hörtest schon den Lorber rauschen von der nahen Siegeslust,  
 Fühltest schon in Kampfeswonne schwellen deine große Brust!

Und als nun die Zeit erschienen, die prophetisch du geschaut,  
 Bist du nicht vor ihr erschrocken; wie der Bräutigam zur Braut  
 Flogest du in Hellas' Arme, und sie öffnete sie weit:  
 „Ist Tyrtaos auferstanden? Ist verwunden nun mein Leid?  
 Ob die Könige der Erde grollend auf mich niedersehn,  
 Ihre Schranzen meiner spotten, ihre Priester mich verhöhnen —  
 Eines Sängers Kriegesflagge seh' ich fliegen durch das Meer,  
 Tanzende Delphine kreisen um des Schiffes Seiten her,  
 Stolz erheben sich der Bogen weiße Häupter vor dem Kiel,  
 Und an seinen Mast gelehnet greift er in sein Saitenspiel;  
 Freiheit! singt er mir entgegen; Freiheit! tönt es ihm zurück;  
 Freiheit brennt in seinen Wangen, Freiheit blüht aus seinem Blick.  
 Sei willkommen, Held der Leier! Sei willkommen, Lanzenheld!  
 Auf, Tyrtaos, auf, und führe meine Söhne mir ins Feld!“

Also stieg er aus dem Schiffe, warf sich nieder auf das Land,  
 Und die Lippen drückt' er schweigend in des Ufers weichen Sand;  
 Schweigend ging er durch die Scharen — gleich als ging er ganz allein —,  
 Welche jauchzend ihm entgegenwogten bis ins Meer hinein.  
 Ach, es hatt' ihn wol umschauert, als er küßte diesen Strand,  
 Eines Todesengels Flügel, der auf unsern Wällen stand!  
 Und der Held hat nicht gezittert, als er diesen Boten sah;  
 Schärfer faßt' er ihn ins Auge: „Meinst du mich, so bin ich da;  
 Eine Schlacht nur laß mich kämpfen, eine siegesfrohe Schlacht  
 Für die Freiheit der Hellenen, und in deine lange Nacht  
 Folg' ich deinem ersten Winke ohne Sträuben, bleicher Freund —  
 Habe längst der Erde Schauspiel durchgelacht und durchgeweint.“

Arger Tod, du feiger Bürger, hast die Bitt' ihm nicht gewährt,  
 Hast ihn hinterrücks beschlichen, als er wegt' an seinem Schwert,  
 Hast mit seuchenschwangerm Ddem um das Haupt ihn angehaucht  
 Und des Busens Lebensflammen aus dem Nacken ihm gesaugt.

Und so ist er hingefunken ohne Sturz und ohne Schlag,  
 Hingewellt wie eine Eiche, die des Winters Stürme brach,  
 Doch die eine schwüle Stunde mit Gewürmen überstreut,  
 Sie, des Waldes stolze Heldin, einem Blumentode weicht.  
 Also ist er hingefunken in des Lebens vollem Flor,  
 Aufgeschürzt zu neuem Laufe harrend an der Schranken Thor,  
 Mit dem Blick die Bahn durchmessend, mit dem Blick am Ziele schon,  
 Das ihm heiß entgegenwinkte mit dem grünen Siegeslohn.

Ach, er hat ihn nicht errungen! Legt ihn auf sein bleiches Haupt!  
 Tod, was ist dir nun gelungen? Hast den Kranz ihm nicht geraubt,  
 Hast ihn früher ihm gegeben, als er selbst ihn hätt' erfaßt;  
 Und der Lorber glänzet grüner, weil sein Antlitz ist erblaßt.

Siebenunddreißig Trauerschüsse, donnert, donnert durch die Welt;  
 Und ihr hohen Meereswogen, tragt durch euer ödes Feld  
 Unserer Donner Widerhalle fort nach seinem Vaterland,  
 Daß den Todten die beweinen, die den Lebenden verbannt;  
 Was Britannia verschuldet hat an uns mit Rath und That,  
 Dieser ist's, der uns die Schulden seines Volks bezahlt hat;  
 Ueber seiner Bahre reichen wir dem Briten unsre Hand:  
 Freies Volk, schlag ein, und werde Freund und Hort von uns genannt!

### Die Feste des Himmels.

Asia hat ausgespieen ihre gelbe Tigerbrut,  
 Daß sie purpurroth sich trinke in der Griechenkinder Blut;  
 Afrika aus ihren Wüsten stürmet über Hellas' Meer  
 Mit des Samums Lobeshauche ihre Negerhorden her.  
 Missolonghi, Stadt der Helden, laß die Kreuzesfahne wehn,  
 Zähle nicht die Ungezählten, die vor deinen Mauern stehn,  
 Zähle nicht des Waldes Blätter, zähle nicht den Sand am Meer;  
 In des Himmels Feldern zähle deines Gottes Sternenheer!  
 Ob sich deine Tonnen leeren, deine Scheuern werden licht,  
 Wäge nicht den letzten Brocken, miß den letzten Tropfen nicht:  
 Hat dein Heiland mit fünf Broten nicht fünf Tausende gespeist?  
 Bete, bis vor deinem Kufe sich des Himmels Zelt zerreißt;  
 Manna regnet's aus den Wolken auf der Wüste dürren Sand:  
 Gott hat Manna für euch alle, streckt nur aus die matte Hand. —  
 Missolonghi, Stadt der Helden, wach' und bete Tag und Nacht!  
 Sieh, in ihren tiefen Gräften sind die Todten auch erwacht,

Sieh, auf deinen Wällen schreiten ihre Geister hoch daher,  
 Flammenschwerter in den Händen — doch die Wunden leuchten mehr.  
 Markos, Sulis Königsadler, sucht der jähren Zinne Stand,  
 Und den deutschen Grafen führt er brüderlich an seiner Hand.  
 Aber einsam auch im Lode schleicht der Britensänger hin,  
 Denn des Lebens Räthsel schweben dunkel noch vor seinem Sinn,  
 Durch die Sterne kreist sein Auge, eine Antwort zu erspähn:  
 Herrscht der Christen Gott dort oben, und muß Hellas untergehn? —  
 Missolonghi, Stadt der Helden, Hellas' Hort und Ehrenstern,  
 Schmach der Heiden, Stolz der Christen, Missolonghi, Stadt des  
 Herrn,

Deine martyrfesten Mauern werden nimmer untergehn;  
 Ist die Erde dein nicht würdig, wirst du einst im Himmel stehn  
 Als die Wächterin des Thrones, wann des Höllenfürsten Macht  
 Wider Gott sich will empören und die Engel ruft zur Schlacht.

---

### Missolonghis Himmelfahrt.

Missolonghi, du gefallen? Nein, gefallen bist du nicht,  
 Bist in donnerndem Triumphe auf der Blitze Flammenlicht  
 In den Himmel aufgeflogen — Stein und Erde, Thurm und Wall,  
 Siegeswaffen, Heldenglieder, alles auf in Einem Knall!  
 Auch die Leichen, die du bargest in dem schwarzen Schoß der Gruft,  
 Hast sie mit hinaufgetragen in des Aethers freie Luft,  
 Wo die Seelen, die in ihnen lebten ihres Lebens Tag,  
 Jauchzend wieder sie umfingen, die Erlösten aus der Schmach.  
 Sieh, und auf der heil'gen Stätte, wo die Martyrfeste stand,  
 Liegt ein wüster Aschenhaufen an dem blutgetränkten Strand. —  
 Kommt, ihr hohen Christenhäupter, die ihr mit dem Schwert der Macht  
 Habt von ferne stillgestanden und an weisen Rath gedacht,  
 Als die Todesglocken riefen: Helfet uns, so helf' euch Gott!  
 Als die Heldenherzen brachen in des Hungers grimmer Noth,  
 Kommt, von dieser Asche sammelt in die Purpurmäntel ein,  
 Streuet sie auf eure Kronen über Gold und Edelstein;  
 Und so tretet vor den Richter, der des Himmels Wage hält,  
 Wann er euch dereinst wird rufen von den Thronen seiner Welt.  
 An dem Tage wird er fragen: „Helfer ihr, mit meinem Schwert,  
 Warum habt ihr nicht geholfen, warum habt ihr nicht gewehrt,  
 Als der Heiden Tigerzähne würgten meine kleine Schar  
 Und mit ihrem Blut begossen meiner Kirche Hochaltar,  
 Als sie meines Kreuzes Banner niedertraten in den Staub  
 Und die Zionsburg der Freiheit ward der Sklavenhorde Raub?“

### Das neue Missolunghi.

Durch, ihr Brüder! Durch, ihr Brüder! Durch! Die Stunde hat  
geschlagen!  
Durch! Aus Missolunghis Thoren laßt uns Missolunghi tragen!  
Von den freien Bergeshöhen winken schon die Feuerzeichen,  
Die uns durch die weiten Lüfte ihre Flammenhände reichen,  
Uns zu sich emporzuziehen in die Burg, die Gott erbauet,  
In das neue Missolunghi, das er unsrer Wehr vertrauet.  
Durch! Aus Missolunghis Thoren laßt uns Missolunghi tragen  
Und mit unsrer heil'gen Feste durch den Heidenschwarm uns schlagen,  
Missolunghi in den Waffen, in den Armen, in den Herzen,  
Missolunghi in dem Sturme unsrer rachefrohen Schmerzen,  
Unfre Herzen deine Kirchen, deine Zinnen unsre Lanzen,  
Unfre Arme deine Mauern, unsre Brüste deine Schanzen,  
Ach, und um uns her gezogen ist ein tiefer rother Graben —  
Blut der Weiber und der Kinder, die sie uns geschlachtet haben!

---

### Die letzten Griechen.

Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis;  
Was frommt's, ob Welt und Nachwelt einst von unsern Thaten weiß?  
Wenn Hellas sinken muß ins Grab, was soll der Leichenstein  
Auf unsern Hügeln? Laßt sie leer; wir woll'n vergessen sein.  
Die Namen unsrer Väter gehn den Fremden durch den Mund,  
Sind ihnen in der Schule recht, für alt und jung gesund;  
Ach, wenn kein freier Grieche mehr euch griechisch nennen kann,  
Miltiades, Leonidas, was ist eu'r Nachruhm dann!  
Dann steigt ihr gern mit uns hinab in die gemeine Gruft,  
Auf welcher keine Sage steht und schöne Namen ruft.  
Barbaren, ihr versteht sie nicht, sie klingen euch ins Ohr,  
Hinein zum einen und heraus alsbald zum andern Thor;  
Doch ewig taub wird euer Herz für Hellas' Namen sein,  
Es sog von unsrer Väter Geist nicht einen Tropfen ein.  
Ein Tropfen nur in euer Herz, und Hellas wäre frei  
Und umgestürzt der morsche Thurm der stolzen Tyrannei!  
Was habt ihr Völker denn gelernt von Hellas' alter Kunst?  
Frei sein — so heißt ihr erster Spruch. Blast weg den eiteln Dunst,  
Den ihr euch als hellenisch preist, seid ihr so frei noch nicht,  
Zu helfen frei mit Wort und That, wo Freiheit Ketten bricht.

Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis;  
 Was frommt's, ob der Barbaren Schwarm von unsern Thaten weiß?  
 Wenn Hellas sinken muß ins Grab, wir wollen keinen Stein  
 Für unsre Gruft. Laßt ungenannt die letzten Griechen sein!

### Hellas und die Welt.

Ohne die Freiheit, was wärest du, Hellas?  
 Ohne dich, Hellas, was wäre die Welt?

Kommt, ihr Völker aller Zonen,  
 Seht die Brüste,  
 Die euch säugten  
 Mit der reinen Milch der Weisheit —  
 Sollen Barbaren sie zerfleischen?  
 Seht die Augen,  
 Die euch erleuchteten  
 Mit dem himmlischen Strahle der Schönheit —  
 Sollen sie Barbaren blenden?  
 Seht die Flamme,  
 Die euch wärmte  
 Durch und durch im tiefen Busen,  
 Daß ihr fühltet,  
 Wer ihr seid,  
 Was ihr wollt,  
 Was ihr sollt,  
 Eurer Menschheit hohen Adel,  
 Eure Freiheit —  
 Sollen Barbaren sie ersticken?  
 Kommt, ihr Völker aller Zonen,  
 Kommt und helfet frei sie machen,  
 Die euch alle frei gemacht!

Ohne die Freiheit, was wärest du, Hellas?  
 Ohne dich, Hellas, was wäre die Welt?

### Meine Muse.

„Und willst du, meine Muse, denn gar zur Megäre werden?  
 Du sangst noch jüngst im stillen Hain den Hirten und den Heerden,  
 Und nun schwingst eine Geißel du laut durch die lauten Gassen  
 Und sprühst Flammen um dich her! Ich weiß dich nicht zu fassen.“ —

„Du fragst? Siehst du die Hirten nicht nach scharfen Eisen greifen?  
 Siehst statt der Lämmer Wölfe nicht Arkadien durchstreifen?  
 Siehst in Epirus' Felsen nicht die Weiber Schwerter wegen?  
 Siehst du auf Spartas Fluren nicht die Kinder Tiger bezgen?  
 Da mußt' ich Hirtenfängerin mein Haferrohr zerbrechen  
 Und, wie's die scharfe Zeit gebeut, in scharfen Tönen sprechen.  
 Der Freiheit Tuba hab' ich hell durch Stadt und Land geblasen,  
 Laß meine Geißel nun ums Haupt der Pharisäer rasen!“

### Griechisches Feuer.

Könnt' ich meine Feder doch jetzt in griechisch Feuer tauchen,  
 Das kein Wasser löschen kann, das im Staub nicht darf verrauchen;  
 O, und könnt' ich mit dem Kiel eure starren Busen spalten  
 Und ein solches Feuer speien tief in eurer Herzen Falten,  
 Drinnen ihre Nester baun schillernde Chamäleone  
 Und der Ottern bunt Gezücht spielt mit Christi Dornenkrone!  
 Dahin zielt der Muse Pfeil: diese übertünchten Grüste  
 Möcht' er öffnen, daß ihr Dunst ungewürzt stieg' in die Lüfte;  
 Dahin zielt des Feuers Strahl: treiben möcht' er in die Höhe  
 Alle Brut der Schlangennester, daß die Welt sie kriechen sähe.  
 Pharisäer, kreuzt ihr euch, daß des glühen Pfeiles Spitze  
 Eurer blanken Kreuze ja keines auf der Brust euch riße?  
 Kreuzt euch nur! Wer kann wie ihr so sich kreuzen, drehn und wenden?  
 Nein, nie trifft euch ein Geschloß, welches fliegt aus graden Händen.

### Pontii Pilati Händewaschen.

O bringet doch Weihwasser her! Vom besten muß es sein;  
 Holt es aus Rom: das römische, das wäscht ja alles rein!  
 Pilatus, wasche deine Hand und wasche deinen Mund:  
 Die Hand, sie ist von Tinte schwarz, der Mund vom Gifte wund;  
 Nun wasch und sprich: „Ich habe nicht gestochen und gehaun,  
 An meinen beiden Händen ist kein Tropfen Blut zu schaun;  
 Nur Tint' und Geißel klebt mir an, damit hab' ich besleckt  
 Was heilig, hoch, rein, stark und frei, was Männerseelen weckt  
 Zu Wort und That, zu Kampf und Sieg aus Kerkerluft und Tod,  
 Was aus des Grabes Nächten ruft des Lebens Morgenroth,  
 Damit hab' ich gepriesen auch, bejubelt und belacht,  
 Was wol aus Heidenaugen selbst die Thränen fließen macht,

Was jedes Christenherz zerdrückt, zerburnet und zerreißt,  
 Was zarte Lämmer brüllen lehrt und Löwen wimmern heißt.  
 O bringet doch Weihwasser her! Vom besten muß es sein.  
 Hab' nicht gestochen und gehaun; Weihwasser wäscht mich rein.“

### Die neuen Kreuzfahrer.

Der Herr des halben Mondes hat gestiftet einen Orden:  
 Ein Kreuz für alle Christen, die ihm Christen helfen morden,  
 Für alle, die der Freiheit Haupt ins Joch ihm helfen beugen  
 Und lehren, daß das heil'ge Kreuz sich vor dem Mond soll neigen.  
 Hervor, ihr Ritter allzumal, hervor aus allen Ecken!  
 Mein Lied soll eurer Thaten Ruf mit hellem Klang erwecken.  
 Hervor, der du mit frechem Mund die Freiheit nennst Empörung  
 Und der Hellenen Heldenkampf bejammerst als Bethörung;  
 Du, der mit feiner Politik du drehst die Beweise,  
 Daß man die Menschheit würgen kann auf legitime Weise;  
 Du auch, der jeden Türkensieg verkündet mit Posaunen  
 Und, was der Griechen Schwert vollbracht, besiedest mit leisem Raunen;  
 Ihr alle, die durch Meer und Land die blinden Heiden leiten  
 Und ihre Heere christlich klug mit Christen lehren streiten;  
 Ihr, die ihr öffnet euern Arm den flüchtigen Barbaren  
 Und unter eurer Flagge Gut sie führt aus den Gefahren,  
 Und die ihr dann vorüberschiffet, wo an der Mutter Brüsten  
 Der Islamit den Säugling würgt mit wilden Henkerlüssen:  
 Hervor, ihr Ritter allzumal! — Will denn die Schar nicht enden?  
 Das wird einmal ein Kreuzzug sein, wenn die gen Ost sich wenden!

### Der Minister.

Hört! Von Geschäften wurde toll ein christlicher Minister.  
 So wollen wir einmal beschaun doch sein Geschäftsregister!  
 Ei, gab es denn in diesem Jahr so schrecklich viel zu schaffen?  
 Was ist geschaffen und geschafft? Wir dürfen's auch begaffen.  
 Die Segel auf! Gen Osten hin! Da gibt es was zu sehen:  
 Schon leuchten uns von Chios' Strand entgegen die Trophäen,  
 Trophäen prächtig aufgetürmt, Trophäen ohnegleichen,  
 Trophäen, weiß und schwarz und roth, von Schädeln, Blut und Leichen,  
 Und Kreuze liegen obenauf, bespieen und zerschlagen. —  
 Was ist geschaffen und geschafft? Hier laßt einmal uns fragen. —



Und um das hohe Leichenmahl sieht man die Wölfe und Tiger  
 In festlich wildem Pompe gehn als ehrenwerthe Sieger;  
 Viel Sklaven ziehn im Joch voraus, viel Greise, Kinder, Weiber,  
 In Schweiß und Blut und Thränen sind gebadet ihre Leiber:  
 So schleppen sie ihr eignes Fleisch zum Kloß der Schlächterhöhlen —  
 Man sagt, es sollen Christen sein, ich will es nicht verhehlen.  
 Die Segel auf! Nach Osten hin! Da gibt es was zu sehen,  
 Daß Herz und Gall' und Aug' und Mund vom Sehen übergehen.  
 Der muß auf hoher Höhe stehn, der ruhig hier mag gaffen;  
 Wir wollen's ohne Streit gestehn, das Jahr gab viel zu schaffen.

### Die verpestete Freiheit.

Was schreit das Pharisäervolk so ängstlich durch die Länder,  
 Die Häupter dick mit Staub bestreut, zerrissen die Gewänder?  
 Sie schreien: „Sperrt die Häfen zu, umzieht mit Quarantänen  
 Die Grenzen und die Ufer schnell vor Schiffen und vor Rähnen!  
 Die Pest ist unter ihrer Schar. Da seht die Strafgerichte,  
 Damit des Herrn gerechte Hand Empörer macht zunichte!  
 Die Freiheit selber, wie es heißt, ist von der Pest befallen  
 Und flüchtet sich nach Westen nun mit ihren Jüngern allen;  
 O seht euch vor, daß in das Land die Freiheit euch nicht schleiche  
 Und der gesunden Völker Herz mit ihrem Hauch erreiche!  
 Sie kleidet sich zu dieser Zeit in vielerlei Gestalten:  
 Bald Weib, bald Mann, bald nur ein Kind, bald hat sie greise  
 Falten.  
 Drum lasset keinen Flüchtling ein, der kommt vom Griechenlande,  
 Daß nicht die Freiheit ihre Pest bring' in die guten Lande!“

### Hymne auf den Tod Rafael Riego's.

(Gesungen am 7. November 1823.)

Muse, Muse! Heran!  
 Schaudere nicht zurück  
 Vor dem hölzernen Thore der Schmach,  
 An dessen Ballen  
 Schwebet dein Held!  
 Muse, hebe die Schleier auf,  
 Die dem sterblichen Auge  
 Der Zukunft Rebellhöhn verhüllen —

Sieh, wie das nackte Blutgerüst  
 Sich wölbt und rundet  
 Und von Lorbergewinden ergrünt!  
 Wie glüht im Morgenrothe  
 Der Bogen des Triumphes!  
 Und dein Bild,  
 Held der Freiheit,  
 Steht hoch oben,  
 Winkend und segnend!

Held der Freiheit,  
 Schmähslich gemordeter!  
 Aber die Freiheit, wer kann sie morden?  
 Aus der zusammengeschnürten Kehle  
 Deiner Leiche  
 Schreit sie hell gen Himmel:  
 Gerechtigkeit!  
 Jammert sie dumpf hinab in die Tiefen:  
 Rache!

Henker, reißt ihn in Stücken nur,  
 Den heiligen Leib  
 Des Märtyrers;  
 Schleift sie durch die Straßen,  
 Seine zuckenden Glieder,  
 Schickt sie gen Osten und Westen,  
 Schickt sie gen Süden und Norden,  
 Legt sie auf die Altäre des Gottes,  
 In dessen Namen ihr würgt.

Held der Freiheit,  
 Schmähslich gemordeter!  
 In Norden und Süden,  
 In Westen und Osten  
 Flamme sie lodernb empor,  
 Die Flamme der Freiheit,  
 Aus deinen Adern,  
 Aus jedem Tropfen  
 Deines Blutes!

Und sein Haupt,  
 Steckt es auf  
 Auf den höchsten Mast  
 Dort, wo er der Freiheit Fahnen  
 Aufgepflanzt hat unter Sklaven,

Daß es schaue über die Lande,  
 Ueber die Meere,  
 Schaue nach der Morgenröthe —  
 Ach, der fernen Morgenröthe,  
 Deren Licht  
 Deffne des träumenden Babels Augen,  
 Daß er erkenne  
 Sich und das Seine!

Und der Babel  
 Wird ein Volk,  
 Und die Schergen  
 Werden Krieger,  
 Und die Bürger  
 Werden Richter,  
 Und die Klausen der Finsterniß  
 Und die Gewölbe der Folter  
 Und die Altäre des Blutes  
 Werden zu Tempeln,  
 Zu deinen Tempeln,  
 Gott des Lichtes und der Liebe!

Und der da König heißt  
 Und trägt die Krone  
 Auf seinem gesalbten Haupte,  
 Der König wird  
 Ein Herr —  
 Herr, der sich selbst beherrscht,  
 Herr, der beherrscht die Seinen,  
 Herr des Scepters,  
 Herr des Schwertes,  
 Und ein Knecht des Herrn der Herren.

Muse, Muse! Heran!  
 Siehe, an Einem Tage  
 Haben sie Galgen und Ehrenpforten  
 Aufgebaut.  
 Aber du, hänge den Kranz  
 Deines unverwelflichen Lorbers  
 An die schimmernden Bogen nicht auf;  
 Laß den Babel sie umrauschen,  
 Jenen flatternden Babel,  
 Der im Monde der Rosen

Rüfte den Staub von dessen Füßen,  
Dem er im Monde der Winde  
Höhnend und lästernd  
Nachjubelte  
Zum Blutgerüst!

Muse, Muse! Heran!  
Kränze das Haupt  
Des Gewürgten am Galgen —  
Rafael Riego's Haupt!

---

# Epigramme.

## Erstes Hundert.

### 1. Was wir bringen.

Rosen pflückten einst die Weisen in der Musen Gartenflur.  
Spötter kamen hinter ihnen und sie brachen Dornen nur;  
Als sie Dornen nicht mehr fanden, suchten Disteln sie zum Stich.  
Dornenlose Rosen bring' ich. Lieber Leser, willst du mich?

---

### 2. Most und Wein.

Willst du dich der Lieb' entschlagen, weil ein süßer Rausch sie ist?  
O du weiser Mann, bedenke, was du ohne Liebe bist!  
Wenn die Gese liegt im Grunde, wirst du schaler Most nur sein;  
Liebe treibt sie in die Höhe, und im Rausche wirst du Wein.

---

### 3. Fang auf!

Wenn die Engel Manna streuen, breite deinen Mantel aus!  
Wenn die Liebe fällt vom Himmel, flüchte nicht in dein Haus!  
Hast du Manna nicht gesammelt, sprechen dir die Menschen Hohn;  
Liebest du die Liebe liegen, schämst du dich vor Gottes Thron.

---

## 4. Getäuschte Liebe.

Sag, womit ist zu vergleichen der getäuschten Liebe Pein? —  
Frag den Garten, dessen Blumen schneien in dem Frühling ein.

---

## 5. Liebe und Lieblosigkeit.

Sage mir, mein spröder Bruder, ob ein trüber Tag im Mai  
Dir nicht lieber als die helle Sternennacht des Jänners sei:  
Und dann deut' ich dir es aus, um wie viel der Liebe Leiden  
Mir begehrenswerther sind als die lieblosen Freuden.

---

## 6. Rosen und Dornen.

Einen Rosenstrauß der Hoffnung vor uns tragend in der Hand  
Wandern wir, der Liebe Pilger, nach dem hochgelobten Land;  
Lab' an seinem Duft und Schmelze unterweges deinen Sinn,  
Und du schreitest ohne Schmerzen auf des Pfades Dornen hin.

---

## 7. Herzenstausch.

Treue kann ich dir nicht geben, aber wohl mein treues Herz;  
Kann es deinem Treue lehren, so entbeh'r ich's ohne Schmerz.  
Hat dein Herz dann ausgelernet, schid' es auf die Probe mir,  
Und ich gebe für den Schüler lebenslang den Lehrer dir.

---

## 8. Schiff und Herz.

Nebel ist ein Schiff berathen auf dem sturmbewegten Meer;  
Doch ein Herz im Sturm der Liebe ist es wahrlich noch viel mehr:  
Jenes wirft die schweren Lasten, die es drücken, über Bord;  
Dieses schifft mit voller Ladung durch die wilden Fluten fort.

---

## 9. Was ist Liebe?

Frage, was die Liebe sei.  
 Frage den, der liebefrei;  
 Frag ihn, den die Liebe kost;  
 Frag ihn, den die Lieb' erbot;  
 Lieb', und frage deine Brust:  
 Hat's ein andrer recht gewußt?

---

## 10. Was ist das Herz ohne Liebe?

Wie ein Land ohne Herrn,  
 Wie die Nacht ohne Stern,  
 Wie der Becher ohn' Wein,  
 Wie der Vogel ohn' Hain,  
 Wie ohn' Aug' ein Gesicht,  
 Wie ohn' Reim ein Gedicht:  
 So ohne der Liebe Scherz und Schmerz  
 Das Herz.

---

## 11. Die doppelte Wohnung der Liebe.

Zwei Häuser hat das Herz für des Geliebten Bild:  
 Erst wohnt es im Auge, bis dieses überschwilt  
 Vom Thränenstrom der Schmerzen und zwingt zur Flucht den Gast;  
 Dann steigt ins Herz er nieder und findet sichere Raft.

---

## 12. Liebe ohne Leid.

Willst du Rosen ohne Dornen, willst du Liebe ohne Leid:  
 Laß sie auf die Wand dir malen in der holden Maienzeit  
 Und verschließe deine Fenster vor des Gartens süßem Duft,  
 Und vertiegle deine Pforte, wenn die Gärtnerin dich ruft.

---

## 13. Der Spiegel der Liebe.

Der Erde Dunst umschleiert selbst des Himmels Sonnenschein:  
 Wie könnte wol ein unrein Herz der Liebe Spiegel sein?

---

14. *Eifersüchtige Liebe.*

Wenn die Lieb' ist eifersüchtig, so bekommt sie hundert Augen;  
Doch es sind nicht zwei darunter, die gradaus zu sehen taugen.

---

15. *Lichtes Alter.*

Die wahre Liebe gleicht dem guten deutschen Wein:  
Er wird dem Alten nie zu alt zum Trinken sein;  
Und schäumt zum Rausch er dir in dem Pokal nicht mehr,  
So trink als Arznei die letzte Flasche leer.

---

16. *Recht und Liebe.*

Das Recht sagt: Jedem das Seine!  
Die Liebe: Jedem das Deine!

---

17. *Bodenlose Liebe.*

Die Lieb' ist der Säckel des Fortunat:  
Je mehr sie gibt, desto mehr sie hat.

---

18. *Empfänglichkeit.*

In die kalte herbe Luft  
Haucht die Rose keinen Duft.  
Zu der Erde Liebeswonne  
Wärme dich in Gottes Sonne.

---

19. *Küsse und Seelen.*

Sage nicht, daß in des Menschen Brust nur Eine Seele lebe;  
Fühl' ich doch, daß eine Seele dir mit jedem Kuß ich gebe.  
Und wie oft ich dich auch küsse, alle Küsse haben Seelen,  
Und mir werden eher Küsse, als den Küssen Seelen fehlen.

---



## 20. Cardinal der Liebe.

Bitter Pomeranzenschale schneidest du in meinen Wein,  
 Aber mit dem andern Händchen wirfst du Zucker auch hinein:  
 Spricht zu mir dein sprödes Mündchen bittere Worte manches mal,  
 Gibt mir süßen Trost dein Auge, und mein Herz trinkt Cardinal.

---

## 21. Atlas.

O Atlas, großer starker Riese, wie wird des Himmels Last dir schwer!  
 Die Liebe trägt dieselbe Bürde und hüpfst so selig hin und her.

---

## 22. Der Schmetterling.

Will der Schmetterling entflattern, reißt der Knab' ihm aus die  
 Schwingen;  
 Will die Liebe von dir fliegen, kannst du sie zum Bleiben zwingen?

---

## 23. Der April.

Der spröden Rosenknospe gleich erscheinst du mir, April,  
 Die, wie auch Luft und Licht sie kost, sich noch nicht öffnen will;  
 Doch aus den rothen Ripen schießt sie dann und wann hervor  
 Und zittert schüchtern gleich zurück, wenn's trüb' ist vor dem Thor.

---

## 24. Einheit.

Denkst du anders, als ich denke,  
 Geh mit mir nur in die Schenke —  
 Zur Bereinigung.

Denkst du aber, wie ich denke,  
 Führ' ich auch dich in die Schenke —  
 Zur Bestätigung.

Einheit suchen wir auf Erden:  
 Einheit wird im Wein uns werden —  
 Zur Befeligung.

---

## 25. Welt und Himmel.

Dem Meer muß ich die Welt vergleichen, der Himmel gibt als  
 Strand sich kund :  
 Dort schwimmt die leere Muschel oben, die Perlensnede liegt im  
 Grund ;  
 Doch wenn des Todes Woge beide zusammen an das Ufer trägt,  
 Wird jene schmähdlich weggeworfen, die andr' als Kleinod eingelegt.

---

## 26. Doppelttes Feuer.

Die Erde wird bald ein Aschenhaufen ; es brennen von oben und  
 unten daran  
 Der Himmel — soviel die Menschen wollen, die Hölle — soviel der  
 Teufel kann.

---

## 27. Jedem das Seine.

Ist nach Gottes Willen nicht Wein und Kuchen für die Frommen,  
 Warum laßt bei Brot und Wasser die Verbrecher ihr verkommen ?

---

## 28. Des Menschen Seele und der Thautropfen.

An des Lebens voller Blüte hängt des Menschen Seele fest,  
 Wie des Thaues Perlentropfen in der Rose süßem Nest ;  
 Aber wann er auf die Erde mit den wellen Blättern sinkt,  
 Folgt er gern dem Strahl der Sonne, der ihn liebend in sich trinkt.

---

## 29. Doppelte Drehung.

Wie die Welt um ihre Achse, dreht der Mensch sich um sein Ich.  
 Jene kreist auch um die Sonne : Mensch, die Sonne kreist um dich !

---

## 30. Weltlust.

Einer Buhlerin vergleichbar ist die süße Lust der Welt,  
 Die in jeder Hand erhoben eine goldne Schlinge hält :  
 Mit der einen hat sie eben ihren Liebling aufgehängt,  
 Während sie mit ihrer andern sich ein neues Herzchen fängt.

---

## 31. Die beiden Bräute.

O Welt, du altes böses Weib, hast doch so viele Freier ;  
Des Himmels Jungfrau steht verschmäh't und weint in ihrem Schleier.

---

## 32. Aufsehtiger Segen.

Glaube nicht, du seist von Gott gesegnet,  
Bleibst du trocken, wenn der Himmel regnet.

---

## 33. Frage.

Pflanze, willst du dumpf umschlossen in dem engen Glase sein,  
Oder unterm Himmel fühlen Regen, Sturm und Sonnenschein ?

---

## 34. Gegenfrage als Antwort.

Frag den Grassalm, der der Sonne regenschwer entgegenzittert,  
Ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht gewittert.

---

## 35. Die Schirme.

Schirme gegen Sonn' und Regen deinen Hut und deinen Kragen ;  
Unter Gottes freiem Himmel soll das freie Herz dir schlagen.

---

## 36. Regen, Segen.

Der Regen fließet von den Bergen hernieder in des Thales Grund :  
Der Segen aus des Himmels Höhen wird selten hier den Höhen kund.

---

## 37. Licht und Rauch.

Tabaksfeuer ist Menschenbrauch ;  
Aber die Sonne macht keinen Rauch.

---

## 38. Zwei Reisen.

Keine Reis' auf Erden scheint mir so groß und schwer zu sein  
Als die Reis' aus uns heraus, als die Reis' in uns hinein.

---

## 39. Zeit und Mensch.

Was heißt das, über die Zeit zu klagen!  
Wie jeder sie macht, so muß er sie tragen.

---

## 40. Adam's Erdenkloß.

Wie vergoldet und bemalt sich der Mensch so lange schon —  
Und noch immer guckt er durch, Vater Adam's alter Thon!

---

## 41. Das Ziel.

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis zur Gruft —  
Aber oft ist's eine Feder, die er ausblies in die Luft.

---

## 42. Das Glück.

Daß dich von dem Glücke suchen.  
Fehl't's den Weg, so mag es fluchen;  
Aber suchst du selbst das Glück,  
Kommst du fluchend oft zurück.

---

## 43. Form und Geist.

Kannst du ohne Erdenbild himmlischen Verstand verstehen:  
Wirfst du ohn' Gefäß den Wein keltern, gären, trinken sehen.

---

## 44. Oberflächlichkeit des Lebens.

Wie Wolkenbilder über den Fluß, so schweben die Menschen durchs  
 Leben.  
 Sie wollen sich über die Fläche nicht auf Flügeln gen Himmel er-  
 heben,  
 Sie wollen sich auch mit ihrem Gewicht hinab in die Tiefe nicht  
 tauchen;  
 Drum kann ein jeglicher Wind so leicht ihr Alles in Nichts verhauchen.

---

## 45. Gefährliche Drehung.

Weil unter ihm die Welt sich dreht, drum dreht der Mensch sich  
 auch so viel:  
 Nimm vor dem Schwindel dich in Acht, wenn einst du stille stehst  
 am Ziel!

---

## 46. Innere Reife.

Im dämmernden Schatten des Laubes versteckt, da reifen die Früchte  
 der Reben:  
 So muß, wer gedeihen im Innersten will, sich des äußeren Schimmers  
 begeben.

---

## 47. Grenzen der Menschheit.

Könnten wir alles mit eigener Kraft,  
 Wie bald wär' Gott aus dem Himmel geschafft!

---

## 48. Veränderlich und beständig.

Wie schnell und leicht auf Erden auch Maschinen alles treiben.  
 Noch immer will die Erde doch im alten Gange bleiben.

---

## 49. Die Erfindungen.

Es ist noch nichts erfunden hier, solange Menschen leben,  
 Wo für ein Privilegium der Himmel hat gegeben.

---

## 50. Die schwerste Last.

Nichts ist dem Menschen so schwer zu tragen  
Als eine Last von guten Tagen.

---

## 51. Der seligste Glaube.

Der seligste Glaub' auf dieser Welt:  
Der nur das glaubt, was ihm gefällt.

---

## 52. Die besten Gaben des Mundes.

Welche sind des Mundes beste Gaben? —  
Lust zum Singen, Trinken, Küssen haben.

---

## 53. Glück und Unglück.

Ueber dein Unglück triumphiren  
Ist leichter als dein Glück regieren.

---

## 54. Die Jäger der Ruhe.

Die Menschen, die nach Ruhe suchen, die finden Ruhe nimmermehr —  
Weil sie die Ruhe, die sie suchen, in Eile jagen vor sich her.

---

## 55. Herz und Kopf.

In des Busens enger Zelle wohnt das Herz als Eremit,  
Aug' und Ohren ihm erzählen, was es selbst nicht hört und sieht.  
Gläubig ist's und leicht zu täuschen, lauscht auch einem Märchen gern,  
Stets bereit zu Klag' und Jubel; aber schüchtern vor dem Herrn,  
Der mit finstern Stirnerunzeln oft ein dummes Kind es schild  
Und als Wacht im Kopfe thronet mit der Wahrheit blankem Schild.  
Aber an den bunten Bildern, die ihm zeigt der Sinne Spiel,  
Kann das Herz nicht satt sich sehen; nach dem Schilde blickt's nicht  
viel.

---

## 56. Der erste Flecken.

Wenn du durch den Roth der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,  
 Wirst du trippelnd auf den Spizen nach den blanken Steinen sehn;  
 Hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich:  
 Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

---

## 57. Lehre und Beispiel.

Wenn des Weisen gute Lehre eine Hand ist, dich zu führen:  
 In des Guten weisem Beispiel wirst du einen Flügel spüren.

---

## 58. Die Reisenden.

Auf einem Esel reitest du, dein Vordermann auf einem Roß,  
 Und hinter deinen Fersen leucht zu Fuß ein ungezählter Troß.  
 Du siehst mit Reid dem einen nach; wie viele sehn dir hinterdrein! —  
 Und wenn die Herberg' ist erreicht, gehn alle doch zu Fuß hinein.

---

## 59. Unsichtbares Wirken.

Licht und Wärme gibt die Sonne, wenn auch Wolken sie verdecken:  
 Also wirst in seinem Wirken Gottes Dasein du entdecken.

---

## 60. Memento mori!

Springst du freudig durch die Thüre in dein neugebautes Haus,  
 Denk, aus dieser selben Thüre tragen sie dich einst heraus!

---

## 61. Das geflügelte Wort.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreiffst es nimmermehr,  
 Führt die Neu auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

---

## 62. Gute Tage, schlechte Zeit.

Weil ihr zu gute Tag' euch macht, so müßt um schlechte Zeit ihr klagen ;  
Macht eure ganze Zeit nur gut, und fraget nicht nach schlechten  
Tagen.

---

## 63. Die Verfolgten.

Wenn man jagt den Elefanten um sein weißes Elfenbein,  
Wenn man schlägt das Dach der Auster um die edeln Perlen ein :  
Sag, wie kann es dich verwundern, daß die Welt dich jagt und  
schlägt,  
Weil sie dir es angesehen, daß dein Busen Schätze hegt!

---

## 64. Nicht zu früh!

Der Narr wirft bei der ersten Wärme hinweg sein altes Winterkleid ;  
Vergiß nicht, wenn das Glück dir dämmert, den guten Freund aus  
bßrer Zeit.

---

## 65. Hilfe ohne Frage.

Willst du aus der Flut mich retten, frag nicht, wo hinein ich fiel ;  
Wo ich jetzt zu Grunde sinke, das sei deines Auges Ziel :  
Reicher, frage nicht den Armen, wie er arm geworden ist ;  
Willst du fragen, frag dich selber, wie du reich geworden bist.

---

## 66. Geduld und Born.

Wer erst das Hemd der Geduld zerreißt,  
Gar oft die eigenen Blößen weist.  
Des Bornes Mantel ist zwar weit,  
Trügst du ihn nur mit Schicklichkeit ;  
Du wirfst ihn dreifach um den Kopf,  
Und doch bleibt unbedeckt der Kropf.

---



## 67. Die starke Geduld.

Bedenke, Freund, daß die Geduld nie bei der Schwachheit steht:  
 Das Mühlenrad, des Baches Spiel, mit Saus und Braus sich dreht,  
 Indeß die Sonne ruhig stets die ew'ge Bahn durchkreift,  
 Wie toll und arg die Erdenwelt sich unter ihr erweist.

---

## 68. Eigen Lob.

Wenn nach mir die Rosen riesen: Riech an uns! ich thät' es  
 nicht;  
 Und die Tugend sollt' ich proben, die von sich mit Ruhme spricht?

---

## 69. Feuer und Stroh.

Einer welcher gerne redet, einer welcher gerne hört:  
 Weid' ein Stündchen nur zusammen, und der ein' ist schon bethört.

---

## 70. Disharmonie.

Erzähl' dein Glück dem Unglück nicht, dein Unglück nicht dem Glück!  
 Hier klingt dir Leid auf deine Lust, dort Lust auf Leid zurück.

---

## 71. Der Schneeball.

Der Schneeball und das böje Wort,  
 Sie wachsen wie sie rollen fort:  
 Eine Hand voll wirf zum Thor heraus,  
 Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

---

## 72. Was er weiß, macht ihn heiß.

Viele lange Jahr' es währt,  
 Daß ein Tag den andern lehrt;  
 Wird der Jüngste Tag zu heiß,  
 Ist's von allem, was er weiß.

---

## 73. Regel der Censur.

Schilt mir keinen von unten bis oben,  
 Daß dir ein Plätzchen noch bleibe zum Loben;  
 Stopf' auch keinen mit Lob so voll,  
 Daß der Tadel nicht weiß, wo hinein er soll.

---

## 74. Apfelblüte und Mädchenwange.

So Apfelblüt' als Mädchenwange — jemehr in hellem Licht sie steht,  
 Je schneller die verschämte Farbe der Knospenunschuld ihr vergeht.

---

## 75. Knechtschaft und Freiheit.

Sklavenhände selber können mir ein Joch vom Nacken heben;  
 Aber das vermag kein Freier, Sklave, Freiheit dir zu geben.

---

## 76. Erdenhöhe, Himmelshöhe.

So sitz auf deinem Elefanten, du hoher Mann, und brüste dich;  
 Doch ich will bei der Sonne fragen, wie viel du näher ihr als ich.

---

## 77. Der Ahnensaal.

Ein großer voller Ahnensaal ist kleiner leerer Enkel Lust;  
 Bist du so groß wie jen' im Saal, so nimm sie auf in deine Brust.

---

## 78. Wohin.

Da, wo du recht hingehörst, ist es dir gewiß zu schlecht;  
 Wo du aber möchtest sein, bist du keinem andern recht.

---

## 79. Lebende Todte und todtie Lebende.

Mancher liegt schon lang' im Grabe und beherrscht noch diese Welt;  
 Unterdessen schläft der andre, der zum Herrschen ist bestellt.

---

## 80. Der Gletscher.

In Eis gepanzert steht der Gipfel der Alpen in der Sonne Strahl.  
 Kann ihn die Sonne nicht zerschmelzen, was klagst du ihm dein  
 Leiden, Thal?

---

## 81. Alles an seinem Orte.

Wenn Ehre dich schmückt in des Königs Palast  
 Und Schand' in dem eigenen Hause du hast,  
 Kann Schande von hier dich dort nicht beflecken,  
 Wird Ehre von dort dich hier nicht bedecken.

---

## 82. Unnütze Besoldung.

Der Fürst, der einen Weisen nährt und ihn nicht fragt um Rath,  
 Ist gleich dem Krüppel, der kein Wein und doch ein Reitpferd hat.

---

## 83. Getheilte Gewalt.

Der Ehestand ist gut bestellt,  
 Wo jedes Theil sein Scepter hält:  
 Die Frau regiere Herz und Lohf,  
 Der Mann den Becher und den Kopf.

---

## 84. Reichthum und Rauch.

Wie der Reichthum ist ein Rauch, kann dich mancher Schornstein  
 lehren:  
 Gold und Silber flog hinauf, Ruß wird man hinunterlehren.

---

## 85. Das rechte Maß.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel sehn,  
 In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt verstehn.  
 Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein,  
 Und im Großen wie im Kleinen wird dein Maß das rechte sein.

---

## 86. Vaterlandsliebe.

Es ist das kleinste Vaterland der größten Liebe nicht zu klein:  
 Je enger es dich rings umschließt, je näher wird's dem Herzen sein.

---

## 87. Riesenstolz.

Wer für sein kleines Vaterland sich dünken will zu groß,  
 Der gleicht dem Riesen, der sich schämt vor seiner Mutter Schoß.

---

## 88. Wem gebührt die Krone?

Die größten Wüsten sind leichter regiert,  
 Als kleine Gärten cultivirt.

---

## 89. Wenn sie könnten!

Wie viele haben wol die Nachwelt schon belogen;  
 Doch frag einmal, wie viel von allen sie betrogen.

---

## 90. Vertröstung.

Ist der arme Fisch vertrau'et, was doch frommt ihm dann die Flut?  
 Glück, verheiß mir nicht das Beste, mach' es gleich mir leidlich gut!

---

## 91. Die Weisheit ein Edelstein.

Kannst die Weisheit du vergleichen einem reinen Edelstein,  
 So begreifst du auch, weshalb wenige sie kaufen ein.  
 Dieser weiß sie nicht zu schätzen, mißt sie mit des Riesels Maß,  
 Und weil scheidiger es schimmert, wählt er buntes Flitterglas,  
 Jener möchte sie wol haben, doch sein Beutel ist nicht schwer;  
 Und ein blindes Huhn nur findet sie in Spreu von ungefähr.

---

## 92. Die Biene.

Wie die Biene Blumenäfte, also sammle Weisheit ein:  
 Ist die Blütenzeit vorüber, wird der Blüten Honig dein.

---

## 93. Der rechte Lehrmeister.

Folg' als Jünger nicht dem Lehrer, dessen Saal ist immer voll,  
 Weil im Spiel er alle Schüler zu Doctoren machen soll;  
 Der mit Müß' dem Doctor lehret, daß er nur ein Schüler ist,  
 Dessen kleine Pforte suche, eh' zu groß du worden bist.

---

## 94. Das Lichte bleibt der Nachwelt unverloren.

Wie liegt der edle Kern so lange in Spreu und Blunder tief versteckt!  
 So bleibt auch oft das Werk des Meisters vom leichten Sand der  
 Zeit bedeckt.  
 Mag drüber hin das Unkraut wuchern, der starke Keim bricht doch  
 hervor  
 Und streckt zu einem Wunderbaume sich vor der Nachwelt schnell  
 empor.

---

## 95. Tiefe und Klarheit.

Wie hell und klar auch sei der Himmel, du kannst doch seinen Grund  
 nicht sehn.  
 Je tiefer das Gedicht ich schöpfe, je lichter wird es vor dir stehn.

---

## 96. Tiefe und Dunkelheit.

Es reizt der dunkle Sumpf mich nicht, hineinzugehn:  
Wie tief dein Wert auch sei, ich mag es nicht verstehn.

---

## 97. Tantalus.

O Tantalus, dir gleicht der Dichter, der aus dem Himmel Nektar  
stahl!  
Er wandelt einsam auf der Erde, verwiesen aus der Götter Saal;  
Und wann von oben goldne Früchte im Traum ihm spielen um den  
Mund,  
So gibt er hier in süßen Liedern der Sehnsucht Qual und Wonne  
kund.

---

## 98. Das Prisma.

Dem Prisma gleicht des Dichters Seele, in welcher Freud' und Leid  
sich bricht  
Mit hellen und mit trüben Strahlen zu buntem Regenbogenlicht.

---

## 99. Kleines für Kleines.

Die liebe kleine Zeit will Kleines haben,  
Drum bring' ich ihr so viele kleine Gaben.  
Aus vielen Tagen wird ja doch ein Jahr —  
Sei ganz, und sieh ein Ganzes in der Schar.

---

## 100. Schreiber und Leser.

Schreiber, was bemühtst du dich immer gut zu schreiben?  
Liest dich denn ein jeder gut? Treib's wie's alle treiben!

---

# Epigramme.

## Zweites Hundert.

---

### 1. Die zerbrochene Leier.

Ich schlug zu Stücken meine Leier ergrimmt auf diese tolle Welt;  
Doch bald empfand ich Langeweile, und eine neue ward bestellt.  
Indessen klimpr' ich auf der Saite, die an der alten hängen blieb:  
So lange nehmt, geneigte Leser, mit kleinen Reimen auch vorlieb.

---

### 2. Bav und Nav.

Bav oder Nav —  
Es schüttle sich wen's traf.  
Zeichne sie zum Kennen —  
Brauchst sie nicht zu nennen.

---

### 3. Verschiedene Wege zu Einem Ziele.

Viel breite Wege führen in das Land der Narrenzunft;  
Doch die allermeisten wählen sich den engen der Vernunft,  
Duälen sich hinauf, hinunter, leuchten, schwitzen Tag und Nacht,  
Während im Spazierengehen Harkelin die Reise macht.

---

### 4. Beschwerliche Weisheit.

Wie der Esel Säcke Goldes, trägst du deiner Weisheit Last.  
Ach, wie wohl wirst du dich fühlen, wenn du abgeladen hast!

---

## 5. Wo gehört er hin?

Wenn ein Narr zum Weisen wird, läßt ihn Narr und Weiser sehn;  
Wenn der Weise wird ein Narr, ist er beiden gern gesehn.

---

## 6. Narrenstolz.

O sagt, warum die stolzen Narren so mürrisch durch die Straßen gehn,  
Warum sie bald erboht zu Boden, und bald ergrimmt gen Himmel  
sehn? —  
Dort will das Pflaster sich vor ihnen noch nicht erheben mit Respect,  
Und oben bleiben alle Thürme mit ihren Hüten gar bedeckt.

---

## 7. Der beste Narr.

Narren gibt's überall auf der Welt,  
Doch jedem sein eigener am besten gefällt.

---

## 8. Der Radler.

Mein Narr will fein und spizig sein:  
O sperrt ihn bei dem Radler ein,  
Da kann er ohne zu betrüben  
Sein niedliches Talentchen üben!

---

## 9. Mir wie Dir.

Wer sich nicht selbst verspotten kann,  
Der fang' es nicht mit andern an.  
Narr, huble nur den eignen Herrn,  
So haben dich die Gäste gern.

---

## 10. Alles gilt, wo es zu Hause ist.

Manches arme Narrchen würde reich und klug zu Hause sein;  
Aber ach, es findet nimmer sich ins eigne Haus hinein!

---



## 11. Kaufprobe.

Wie kommt es, daß dir deine Braut  
 In schönen Kleidern wird getraut?  
 So wird nach langer Werbung Dual  
 Die hohe Weisheit dein Gemahl;  
 Und hast du sie in deinem Haus,  
 So ziehst du ihr die Kleider aus:  
 Dann steht der Doctor ohne Frist,  
 Wie viel er hat, wie viel er ist.

---

## 12. Alles zu seiner Zeit.

Ach, wie treiben's doch die Narren mit den Weisen hier auf Erden!  
 Weiser, lern' zu rechter Zeit auch einmal ein Narr zu werden.

---

## 13. Einer und Zwei.

Ein Narr und ein Weiser im Verein  
 Die wissen mehr als ein Weiser allein.

---

## 14. Narrheit und Vorsticht.

Zu Pfingsten möchte mancher Narr gern auf dem Eise stehn;  
 Doch keiner will zur Weihnachtszeit im Flusse baden gehn.

---

## 15. Die Narrenschuhe.

Es muß auf Erden jeder Mensch sein Pärchen Narrenschuh vertragen,  
 Doch mancher läßt die Sohlen sich mit Eisen um und um beschlagen.

---

## 16. Rückwirkung.

Warum sterben doch so viele alte Narren hier auf Erden? —  
 Weil so viele weise Kinder ebenda geboren werden.

---

17. *Wahl.*

Biel lieber mit alten Narren verkehren,  
 Als weise Kinder predigen hören:  
 Die einen treiben's nicht weiter auf Erden;  
 Ach, aber was kann aus den Kindern noch werden!

---

18. *Die glücklichen Wunderknaben.*

Glücklich preis' ich auf der Welt alle Wunderknaben,  
 Werden sie als Wunder noch wunderbar begraben;  
 Tragen sie auf ihrem Haupt erst einmal Perrücken,  
 Kann mit Puppen sich nicht mehr ihre Weisheit schmücken.

---

19. *Leer lärmt am meisten.*

Stößt du an ein leeres Faß, dröhnend wälzt sich's um und um;  
 Ist mit Wein es angefüllt, bleibt es liegen fest und stumm.

---

20. *Die Schwächer.*

Hast ein Schatzhaus du gesehn  
 Ohne Schloß und Riegel stehn?  
 Freund, ein immer offner Mund  
 Gibt nur leere Scheuern kund!

---

21. *Die helle Stirn.*

In dem Bach sind wenig Fische, welcher immer klar und licht.  
 Stirn, die immer heiter lächelt, viel Gedanken hast du nicht.

---

22. *Die finstre Stirn.*

Frösche wohl, doch keine Fische wohnen in dem schwarzen Moor.  
 Stirn, die immer finster brütet, laß nur nichts aus dir hervor!

---

23. *Flachheit und Dunkelheit.*

Wenn alles, was dunkel ist, tief auch wär',  
 So stieße sich keiner im Dunkeln mehr.  
 Und guckst du bei Nacht zum Fenster hinaus,  
 Der Schornstein sieht schwarz wie der Himmel aus.

---

24. *Triumph der Dunkelheit.*

Er hat es weit im Denken gebracht:  
 Er versteht schon halb, was er selber gedacht;  
 Und was er versteht, halb kann er's dir sagen.  
 Mit den Worten magst du dich weiter plagen.

---

25. *Eselstrab.*

Vor dem forcirten Schwärmer sei nicht bange!  
 Ein Eselstrab der dauert selten lange.

---

26. *Kleine Geister, große Bücher.*

Männchen mit dem kleinen Geiste, deine Bücher wie so groß! —  
 Nicht im Kopfe, such' im Bauche meiner Kinder Mutter Schoß.

---

27. *Die Wiederkäufer.*

Ein Dichter, der nur dichten kann nachdem er erst sich voll gelesen,  
 Ist wie ein wiederkäuend Thier, das in der fremden Saat gewesen.

---

28. *Reißender Absatz.*

Haderlumpen! Haderlumpen! — Was die deutschen Dichter laufen,  
 Jeder will ein neues Röddchen sich aus fremden Lumpen kaufen  
 Von der Seine, von der Themse, wie viel Fuhren groß und schwer:  
 Haderlumpen! Haderlumpen! — Still, wir haben keine mehr.

---

## 29. Reifgelegtheit.

Wie schnell und leicht durchreist sich jetzt die Welt!  
 Drum reitet auch die Kunst schon als Kurier.  
 Wer sich an ihres Pferdes Schweife hält,  
 Reist frei mit ihr als blinder Passagier.

## 30. Die Unsterblichen unter sich.

Ihr schmückt euch freundlich und zufrieden mit grünen Lorbeerkränzen  
 aus,  
 Und dürft ihr draußen nicht sie tragen, so bleiben sie für euer Haus.  
 Wollt ihr auf Erden schon genießen den Vorschmack der Unsterblichkeit,  
 Werft euern Lorber in die Suppe und schluckt hinein die Ewigkeit.

## 31. Der Pfingstochse.

Seh' ich diesen Dichterling also stolz mit Kränzen prangen,  
 Mein' ich, solch ein Wunderthier sei zum Schlachten eingefangen:  
 In dem bunten Schmuck der Pfingsten zieht es in das Thor herein  
 Und die Schlächterin, die Nachwelt, mit dem Beile hinterdrein.

## 32. Das größte Wunder der Dichtkunst.

Orpheus hat so Wunderbares nicht im Dichten ausgerichtet  
 Als ihr Reimer, die ihr dichtend euch zu Dichtern selber dichtet.

## 33. Die metrische Uebersetzung.

Wer heißt euch Fell und Federn der Nachtigall zerfehen? —  
 Wir wollen ihre Lieder nur metrisch überfehen.

## 34. Versäum's nicht!

Wenn du willst ein Frommer werden,  
 Weil es Mode wird auf Erden,  
 Fang es heute lieber an —  
 Morgen kann es jedermann.

## 35. Fromme Politik.

Warum wollt ihr ins Kloster gehn? —  
Weil draußen so viele Galgen stehn.

---

## 36. Gläubige und Gläubiger.

Was hilft's, daß reich vor Gott ich bin, hab' ich auf Erden Schulden!  
Hier muß der Gläubige das Recht des Gläubigers erdulden.

---

## 37. Leichtste Bekehrung.

Der Jude meint, er sei ein Christ,  
Wenn er nur Schweinebraten isst.  
Er sieht von Christi Wunderlehr'  
An vielen Christen auch nicht mehr.

---

## 38. Die bequemste Rückkehr.

Wer sich auf der Sündertwiese seinen Fußsteg erst getreten,  
Lernt, um selbst nicht umzulehren, ein Gebetchen rückwärts beten.

---

## 39. Belehren und Bekehrten.

O, Bruder, wolle mich belehren! —  
Halt still, ich muß dich erst belehren.

---

## 40. Höllenerweiterung.

Wenn die Menschen werden gescheiter,  
Macht der Teufel die Hölle weiter.

---

## 41. Empfindlichkeit.

Ziehe dem Himmel ein schiefes Gesicht,  
Gott und die Engel bemerken's nicht;  
Lach' einmal in die Hölle hinein,  
Was da wird für ein Fischen sein!

---

## 42. Die Kammerherren.

An des Himmels Pforte stehn keine Kammerherren,  
 Jeder König öffnet sie ohne Diener gern;  
 Aber an der Hölle Thor wird dem Bettelmann  
 Gleich ein Kammerherr bestellt, klopft er selbst nicht an.

---

## 43. Brautbett und Sterbebett.

Im Brautbett und im Sterbebett gib't keine Langeweile,  
 Und mit dem Schlafe hier und dort hat's eben auch nicht Eile.

---

## 44. Gott bewahre den Himmel!

Wenn die Kopfhänger all' in den Himmel kommen,  
 Erbarme dich, Gott, der fröhlichen Frommen!  
 Sie desertiren aus deinem Saal  
 Vor langer Weil' in die Höllequal.

---

## 45. Der gute Mann.

Er ist ein guter Mann,  
 Er läßt, was er nicht kann:  
 Trinkt nie aus einer leeren Flasche  
 Und steckt keinen Kirchturm in die Tasche.

---

## 46. Verdienstlose Jugend.

O prahle mit deiner Jugend nicht! Das Sündigen wird dir sauer.  
 Wer keine Beine zum Gehen hat, der springt nicht über die Mauer.

---

## 47. Die Peter nach der Mode.

Das nenn' ich mir doch Heilige! Sie beten ohne Raft und Ruh,  
 Und wenn sie Christum kreuzigen, sie beten Kyrie! dazu.

---

## 48. Wie die Arbeit, so der Lohn.

Der Frevler, der im Todeskampfe noch lernt ein Kreuz der Neue  
 schlagen,  
 Der wird zum Lohn dafür von Engeln bis vor der Hölle Thor getragen.

---

## 49. Bequeme Frömmigkeit.

Das Frommsein macht dem Mann nicht viel zu schaffen,  
 Der mager ist und beichtet fetten Pfaffen.

---

## 50. Die Stolge.

Adelstolz sitzt auf hölzernem Pferde,  
 Bauerstolz wälzt sich auf der Erde,  
 Bürgerstolz geht auf hohen Hacken,  
 Geldstolz steht auf gelben Schlacken,  
 Dichterstolz fliegt in den Himmel hinein:  
 Wo mag der stolzeste Stolz wol sein?

---

## 51. Vornehmer Geschmack.

Das heiß' ich mir doch einen vornehmen Mann!  
 Sein Pferd rührt kein bezahltes Futter an.

---

## 52. Hungrige Behaglichkeit.

Ein kleiner Pfennig, ein kleiner Sinn.  
 Ein Wappenmantel mit großen Falten —  
 Man kann so nobel bequem darin  
 Wie Mäus' im leeren Sacke schalten.

---

## 53. Der Geadelte.

Als Bürger ging ich gestern schlafen und schnarcht' als Bürger durch  
 die Nacht;  
 Und heute früh bin ich geadelt aus meinem Bürgertraum erwacht.  
 Da fühlt' ich grob und plump im Magen mein bürgerliches Abendbrot:  
 So hat man mit dem Bürgerwesen im Adel seine liebe Noth!

---

## 54. Die Taufe von ungefähr.

Der Jude fiel ins Wasser und wollte schier erkaufen,  
 Da schrien böse Spötter: „Er hat sich lassen taufen.“  
 Wie der getaufte Jude geworden ist ein Christ,  
 So wird Unedel edel, wenn es geadelt ist.

## 55. Adelsinstinct.

Wappen ließ die edle Dame in des Säuglings Windeln nähen;  
 Und das Kind starb an Verstopfung, eh' es noch sein Schild gesehen.  
 Lernt daraus, wie viel es heiße, adelich geboren sein!  
 Nur aus nobeln Bauchinstincte hielt das Kind den Adel rein.

## 56. Geschenkte Ahnen.

Ahnen kann der Kaiser geben. Sag', wo mag er her sie nehmen? —  
 Von den umgetauften Söhnen, die sich ihrer Väter schämen.

## 57. Vornehmer Pöbel.

Lieber dem Bettler den Brotsack tragen,  
 Als mit dem vornehmen Pöbel sich plagen!  
 Besser riecht verschimmeltes Brot  
 Als der raffinirte Koth.

## 58. Bauer und Edelmann.

Wenn der Bauer wird ein Edelmann,  
 So guckt er den Pflug mit Brillen an.

## 59. Der alte Adel.

Jüngst sprach zu mir ein faules Holz: „Ich bin des Pfirsichstammes  
 Sohn,  
 Der viel der edeln Früchte trug vor mehr als tausend Jahren schon.“  
 Ich warf es lachend ins Kamin. Was thu' ich mit dem leeren Wicht,  
 Der prahlerisch zu seinem Ruhm von alter Ahnen Thaten spricht?



## 60. Geadelte Geister.

Wer die edeln Geister edler durch den Adel machen kann,  
Dieser stell' als Kammerjunter auch die Engel Gottes an.

---

## 61. Gaktel's feß.

Die, so außer ihrem Adel haben weiter nichts als Tadel,  
Sind mit Recht am meisten eitel auf den tadellosen Adel.

---

## 62. Titel ohne Mittel.

Wer nur ein falsches Hellerchen besitzt,  
Der reibt und pußt daran, bis daß es blizt:  
So machen es mit ihrem Titel  
Die Ehrenmännchen ohne Mittel.

---

## 63. Geldstolz.

Es ist kein Stolz so erdentoll wie der auf deines Beutels Last:  
Speiß' alle Bettler heut, und sieh, was für das Geld du morgen  
hast.

---

## 64. Der Ehrenplatz.

Auf dem hohen Schneeberg brüstet sich das Kind mit Stolz und Trutz;  
Doch die Sonne schmilzt den Gipfel, und der Knabe liegt im Schmutz.  
Sittler Thor, so prangst du thronend auf der Ehre loderm Stuhl;  
Deck' ihn vor der Wahrheit Strahlen, oder er versinkt im Pfuhl!

---

## 65. Petrus und die Hößlinge.

Als Petrus nur in den Hof gerochen,  
Da hat er Gott die Treu gebrochen:  
Dem Hößling, der's den Menschen thut,  
Gibt Petri Beispiel hohen Muth.

---

## 66. Hofordnung.

Wo der Bavian ist König, kommen Affen nur zu Ehren:  
Löwe, willst Minister werden, laß dir Affentänze lehren!

---

## 67. Der beste Posten in Hungersnoth.

Sag', wer wird zum letzten mager, wann im Land ist Hungersnoth? —  
Spiz, der Hund der Fürstentüch; denn er frißt nur Zuckerbrot.

---

## 68. Der Selbstherrscher.

Wenn der König hat den Schnupfen, kann für ihn kein Schranze  
niesen:  
Daß sie doch auch ohne Schnupfen ihm die eigne Nase ließen!

---

## 69. Wohl bekomm's!

An des Königs Ehrentafel schmeckt auch Essig süß dem Gast;  
Aber beim Nachhausegehen fühlst du was im Bauch du hast.

---

## 70. Wer gibt die Haare dazu?

Wenn die großen Herrn sich raufen und verlieren Schopf und Zopf,  
Breite glücklich sich der Bürger, welcher hat den kahlisten Kopf.

---

## 71. Wir müssen's alle tragen.

Gegen den Löwen und Elefanten  
Sind zu brauchen die Leibtrabanten;  
Aber der Müde wehren sie's nicht,  
Daß sie des Königs Nase zerstückt.

---

## 72. Die Zünfte und die Zunftlose.

Handwerk, Kunst und Wissenschaft, alles sucht sich seine Zunft;  
Eine freie Meisterin kenn' ich noch — sie heißt Vernunft.

---

## 73. Die Rechte und das Rechte.

Viele Recht' und Rechtchen fechten um das Rechte hier auf Erden:  
Ach, wann wird doch allen Rechtlern endlich recht das Rechte werden?

---

## 74. Hat's doch den Namen.

Daß vorn ihr lebt, fällt hinten euch nicht ein —  
Und heißt doch Leben, heißt doch Menschen sein!

---

## 75. Der Friedensheld.

Ein Soldätchen, das im Frieden mit dem langen Säbel klirrt,  
Gleicht der Windmühl', deren Flügel ohne Korn im Steine schwirrt.

---

## 76. Haar und Bart.

Held Simson hatte seine Kraft in seines Hauptes Haaren;  
Den neuen Helden ist sie nun in ihren Bart gefahren:  
Und wer reißhaus sie nehmen sieht vor Messern und Rasireuren —  
Wer weiß, ob Simson tapftrer wär' im Kampfe mit Friseuren!

---

## 77. Gefellige Valente.

Im Bürgerclub ist der zu brauchen,  
Der Bier kann trinken und Taback rauchen;  
Der gehört in die höhere Societät,  
Der sich in Thee zu berauschen versteht.

---

78. *Gesellige Liebenswürdigkeit.*

Willst du der Leute Liebling sein,  
 Sei charmant und sei gemein!  
 Was sie nicht können und was sie nicht fassen,  
 Sie werden's verspotten oder hassen.

---

79. *Nicht alles auf einmal.*

Willst du wiederkommen zum Schmaus,  
 Singe beim ersten dein Lied nicht aus.

---

80. *Das Auerseklische.*

Wie kann das Lob der weiten Welt dem todten Sokrates vergelten,  
 Daß lebend er von seiner Frau sich ließ im eignen Hause schelten!

---

81. *Weibchen und Männchen.*

Das Weibchen weint, so oft es will, und lacht, so oft es kann,  
 Und will es nicht und kann es nicht, so muß der liebe Mann.

---

82. *Der Dichter und der Ehemann.*

Der Dichter und der Ehemann, wie das sich reimen soll!  
 Ein Weibchen für den Ehemann, neun Mädchen für Apoll!

---

83. *Das böse Weib.*

Nur ein einziges böses Weib lebt noch unter der Sonnen —  
 Aber jeder Ehemann meint, er hab's gewonnen.

---

## 84. Das Element.

Setz' einen Frosch auf einen weißen Stuhl,  
Er hüpf't doch wieder in den schwarzen Pfuhl.

---

## 85. Die Natur flegt.

Ritzle ein gewaschenes Schwein,  
's legt sich in den Koth, hinein;  
Ritzl' ein bestäubtes Vögelein,  
's pußt sich gleich die Federn rein.

---

## 86. Ein Dross in drei Lössen.

Wenn morsche Bäume anfangen zu brennen,  
Wenn faule Pferde anfangen zu rennen,  
Wenn alte Weiber anfangen zu lieben —  
Gottlob, noch keines hat's lange getrieben.

---

## 87. Man sieht's ihm nicht an der Nase an

An dem umgekehrten Besen  
Sieh, wozu er nuß gewesen;  
Gäben's doch so deutlich kund  
Menschenhand und Menschenmund!

---

## 88. Zwerge und Riesen.

Die Zwerge, die auf Stelzen gehn,  
Meinen den Riesen zu übersehn;  
Aber stürzen sie in den Graben,  
Möchten sie doch keine Beine haben.

---

## 89. Die Gule und ihr Junges.

Wo gibt's eine Gule' auf dieser Welt,  
Die nicht für schön ihr Junges hält!

---

## 90. Gewöhnung ohne Geschick.

Auch die links gewöhnten Knaben  
 Eine gute Rechte haben:  
 Wüßte jeder, was er kann,  
 Dummkopf fing' es klüger an.

---

## 91. Arbeitsregel.

Faulenz' und schrei,  
 Du bekommst für zwei;  
 Arbeit' und schweige,  
 Dir bleibt die Neige.

---

## 92. Neue Diener.

Die neuen Diener können gar viel,  
 Sie treffen zehn Regel in jedem Spiel.

---

## 93. Die schlechteste Waare.

Nichts ist auf Erden so schlecht,  
 Einer bezahlt es dir;  
 Mach' ich's allen recht,  
 Keiner dankt es mir.

---

## 94. Der Sand.

Jedes Land  
 Hat seinen Sand:  
 Sieh nur zu,  
 Daß er nicht lauf' in deine Schuß'!

---

## 95. Der Beruf.

Wer geboren ist zum Stehlen,  
 Kann sich selbst einen Galgen wählen,  
 Aber der unberufene Mann  
 Muß den ersten besten hinan.

---

## 96. Einer nach dem andern.

Last sie nur sagen —  
 Wir müssen's tragen;  
 Last sie nur machen —  
 Dann wollen wir auch einmal lachen.

---

## 97. Schweigen und Denken.

Schweigen und Denken  
 Wird keinen kränken;  
 Unbedacht sagen —  
 Wer wollt' es vertragen?

---

## 98. Zu wenig und zu viel.

Zu wenig und zu viel  
 Ist nur ein Narrenspiel;  
 Und sind wir, wie wir sollen:  
 Wir haben, was wir wollen.

---

## 99. Commandowort.

Geht es schlecht, so laß es gehen;  
 Geht es gut, so heiß' es stehen!

---

## 100. Das Sprichwort.

Der Gedanke trägt:  
Kein Sprichwort lügt;  
Von Mund zu Mund  
Läuft's rein und rund,  
Und nennen's hundert Weise dumm,  
Es klingt und schiebt sich nichts darum.

---



# E p i g r a m m e.

## Drittes Hundert.

---

### 1. Schätzung des Lebens.

Kein schönes Leben wird gefunden,  
Berlegst du es in Tag' und Stunden.

---

### 2. Himmelschuld und Menschenschuld.

Alle Morgen neu geboren wird des Himmels Schuld;  
Und mit jedem neuen Tage altert unsre Schuld.

---

### 3. Noth lehrt beten.

Die Noth lehrt jeden Christen beten — und kennt doch keinen Feiertag,  
Und gibt ihr Gott erst Kirchenkleider, so geht es gleich ins Festgelag.

---

### 4. Der Weg zum Ziele.

Oft irregehen — macht den Weg nicht recht,  
Und leicht gefunden — macht das Ziel nicht schlecht.

---

## 5. Lasterentledigung.

Fehlt zu Haus ihm volle Kost, läuft der Hund in andre Gassen :  
Wenn ein Laster dich verläßt, sage nicht : ich hab's entlassen.

---

## 6. Die Tageszeiten.

Alle Morgen neue Sorgen,  
Alle Tage neue Plage —  
Abend, sei nur wieder labend,  
Bis die liebe stille Nacht  
Sorg' und Plag' in Schlaf gebracht!

---

## 7. Das Zuckerrohr.

Das Leben gleicht dem Zuckerrohr ; es birgt der hochgestreckte Schaft  
In seinem tiefften Knotenring das Süßeste von seinem Saft :  
Das ist die Demuth, die der Tag der Ernte hebt aus ihrem Staub,  
Indeß zu Streu getreten wird das üppig stolze Wipfellaub.

---

## 8. Menschenfreiheit.

Wie ein Kind, das von dem Vater ließ auf einen Gaul sich heben,  
Also reitest du, o Bruder, also reit' ich durch das Leben :  
Weil des Rosses Zaum wir halten, glaubst du daß wir es regieren —  
Sieh, dein Vater geht daneben, an der Halfter es zu führen!

---

## 9. Die Hoffnung.

Die längste Hoffnung kommt doch an dasselbe Ziel,  
Das auch nach kurzem Lauf noch keiner wohlgefiel.

---

## 10. Weltlust.

Die Lust der Welt ist Honigseim, um den wir wie die Fliegen  
schweben:  
Noch keine hat daraus genippt, ihr blieb ein Stückchen Flügel kleben.

---

## 11. Toleranz.

In jeder Kirche Gottes hat der Teufel ein Altärchen —  
Vergebt dem weißen Pfaffenbart doch auch ein rothes Härchen!

---

## 12. Der Wille.

Des Menschen Will' ist sein Himmel auf Erden;  
Jenseits wird seine Höl' er werden.

---

## 13. Die nackte Wahrheit.

Die nackte Wahrheit paßt nicht mehr für unsre Welt,  
Seit Vater Adam sich das erste Kleid bestellt.

---

## 14. Sie wollen's mit keinem verderben.

Wie mancher hofft den Himmel zu erben,  
Und will's doch nicht mit dem Teufel verderben;  
Und wer sich thut dem Teufel verschreiben,  
Der meint: kann's Gott nicht hintertreiben?

---

## 15. Teufelsflecken.

Gab's schwarze Flecken überall, wo Satan hat gefessen,  
Du sähest manche Kirchen an für alte Schmiedeeffen.

---

## 16. Ungetrübte Lebensfreude.

Leben, willst du deinen Menschen ungetrübte Freude geben,  
 O so lehre sie vergessen, daß sie auf der Erde leben!

---

## 17. Lebenskunst.

Fragst du nach der Kunst zu leben? Lern' mit Narr und Sünder leben!  
 Mit dem Weisen und dem Guten wird es sich von selber geben.

---

## 18. Leben in der Ewigkeit.

Läßt du kurze Tage dir in des Jahres Ring behagen,  
 Warum willst du kurze Leben in der Ewigkeit beklagen?

---

## 19. Weltgunst.

Die Gunst der Welt ist gleich dem Winde, der schmeichelnd um die  
 Knospe kreist  
 Und, wenn die Ros' ist aufgebrochen, die Blätter aus dem Kelche reißt.

---

## 20. Liebe und Vernunft.

Wenn Liebe mit Vernunft sich rüsten will,  
 So spricht sie zu dem Wasserfall: Steh still!

---

## 21. Die Feuermauer der Liebe.

Willst du, daß die Glut der Liebe sei von langer Dauer,  
 Baue zwischen Flamm' und Flamme eine Feuermauer.

---

## 22. Eins für alles.

Ein Gott und eine Liebe,  
 Ein Himmel und ein Herz!  
 Ob heiter oder trübe,  
 Ein Licht in Lust und Schmerz!

---

## 23. Die Liebesrose.

Wenn der Liebesrose Dornen, Armer, dich erstochen haben,  
 Dann vergeudet sie die Blätter, dich in ihnen zu begraben!

---

## 24. Vier Wege zum Himmel.

Vier Wege gehn von hier zum Himmel, sie heißen Wein, Schlaf,  
 Lieb' und Tod:  
 Warum will der dir nicht gefallen, auf welchem keine Rückkehr droht?

---

## 25. Die blinde Liebe.

Siehst du mit der Augenbinde unter uns die Liebe gehn,  
 Glaub', es ist um nur die Leiden dieser Welt nicht anzusehn.

---

## 26. Das blinde Glück.

Blind durch die Welt Fortuna rennt,  
 Weil treue Liebe sie nicht kennt.

---

## 27. Gott gibt's, halt's fest!

Gott bescheret dir die Ruh, aber nicht den Strick zum Binden:  
 Schwer zu halten ist das Glück, sei's auch noch so leicht zu finden.

---

## 28. Ein Spiel ums andere.

Alle treibt ihr mit dem Glück eure Spiel' und Boffen;  
 Wenn es euch ein Weinchen stellt, seid ihr gleich verdrossen.

---

## 29. Armuth und Freundschaft.

Wenn die Armuth durch die Thüre kommt geschlichen in das Haus,  
 Stürzt auch schon die falsche Freundschaft aus dem Fenster sich heraus.

---

## 30. Der arme Freund.

Wenn schon als Last dein armer Freund dich drückt,  
 Bedenk, er liegt auch fest und unverrückt;  
 Der sich bequem läßt auf der Nase tragen,  
 Den Freund kann eine Mücke dir verjagen.

---

## 31. Das Glück als Britsche und als Ball.

Wie das Glück mit jedem spielt, der mit ihm nicht spielen kann,  
 Schlägt die Narren es als Britsche, fliegt als Ball dem weisen Mann.

---

## 32. Jedem das Seine.

Recht für die Wachenden!  
 Glück für die Schlafenden!  
 Liebe den Träumenden!  
 Gnade den Sterbenden!

---

## 33. Gottes Livree.

Wer von milden Gaben lebt, dieser steht in Gottes Sold,  
 Darum trägt er als Livree schlechte Rittel ohne Gold.

---

## 34. Der Eigendünkel.

Der Eigendünkel ist zu nennen Geheimerath der ganzen Welt:  
Er findet in den ärmsten Hütten für sich ein Cabinet bestellt.

---

## 35. Die weise Frau.

Was sollen dir die tausend Weiber, Herr Salomon, du weiser  
Mann? —  
Ich suche nur, ob unter allen ich eine weise finden kann. —  
Er suchte lang' und unverdrossen, und als er endlich eine fand,  
Da war sie, daß sich Gott erbarme, gar aus dem schwarzen Mohrenland!

---

## 36. Erfahrung ohne Klugheit.

Erfahrung ohne Klugheit tritt als blindes Gaul ein Rad;  
Laß es auf krummer Straße gehn, und sieh ob's Augen hat.

---

## 37. Klugheit ohne Erfahrung.

Die Klugheit ohn' Erfahrung ist ein scharfes Aug' im Labyrinth:  
Je mehr es späht, je mehr es läuft, je müder es das Ziel gewinnt.

---

## 38. Schaden und Vortheil.

Macht Schaden mich nicht reich, so macht er mich doch klug.  
Macht Vortheil dich nur reich, so hast du auch genug.

---

## 39. Der Neid.

Der Neid verfolgt als Schattenbild dich in des Ruhmes Sonnenschein,  
Je höher diese Sonne steigt, je kleiner zieht das Bild sich ein.

---

## 40. Gelahrtheit und Weisheit.

Gelahrtheit, Kind, das heißt:  
 Mehr sagen, als du weißt.  
 Weniger sagen als wissen,  
 Das heißt: der Weisheit beflissen.

---

## 41. Die sprechenden Thiere.

Wohl uns, daß in der Fabel nur die Thiere Menschengesprache sprechen!  
 Der Schosshund wäre bald erkauft; wer aber kann die Fled' erstechen?

---

## 42. Vorgerückte Wohlthaten.

Dem du einmal wohlgethan, rückt du's zehnmahl ins Gewissen:  
 Thu' ihm jetzt noch neunmahl wohl, und die Rechnung sei zerrissen!

---

## 43. Hoffart.

Hoffart wird gar leicht gelernt, aber schwer vergessen:  
 Große Schüsseln kauft sie noch, hat sie nichts zu essen.

---

## 44. Schlecht ist bald geschliffen.

Schlechter Stein ist bald geschliffen,  
 Aber noch schneller blind gegriffen.

---

## 45. Versteckte Weisheit.

In der Armuth leerem Beutel mehr versteckte Weisheit steckt,  
 Als der Reichtum dicke Thorheit in dem vollen Kasten deckt.

---

## 46. Die Farbe der Nacht.

Es trägt die Nacht ein schwarzes Kleid: wer steckt nur wol darinnen?  
 Dem einen scheint es Priestertuch, dem andern Teufelskinnen.

---



## 47. Wohlfeile Schule.

An fremdem Buch lernt jeder leicht den Schnitt,  
Doch bringt er gern die eigne Schere mit.

---

## 48. Der gefährliche Prediger.

Predigt der Fuchs von Treu und Glauben,  
So verstecke nur deine Tauben.

---

## 49. Der Argwohn.

Den Argwohn kannst du leicht betrügen:  
Sprich wahr; so wird er sich selbst belügen.

---

## 50. Das plattirte Zeitalter.

Aus Gold und Silber, Blei und Eisen hat Zeus die Zeiten fabricirt:  
Von welchem Erz ist mein Jahrhundert? — Man sieht es nicht,  
es ist plattirt.

---

## 51. Zwiesache Staatskunst.

Das Volk zu hassen und zu fürchten, das lehrt als Staatskunst  
der Tyrann;  
Den Fürsten nenn' ich gut und weise, der's liebt und doch ver-  
achten kann.

---

## 52. Große Gräber.

Meinet ihr, durch große Gräber bei der Nachwelt groß zu bleiben:  
O, so laßt von Todtengräbern eine Weltgeschichte schreiben!

---

## 53. Wie der Herr, so der Knecht.

Was wundert's dich, daß um den Thron der kleine Höfling kriecht,  
Wenn oben drauf sein großer Schach auf allen Bieren liegt?

---

## 54. Regel für fürstliche Diät.

Tragt ihr, Fürsten, so viel Sorge für das Herz als für den Magen:  
Laßt den süßen Hoffschmarozer mit dem sauern Koch verjagen!

---

## 55. Manche Potentaten.

Von Gottes Gnaden wir Potentaten  
Wir haben im Namen unsre Thaten.

---

## 56. Ahnenwerth.

Ahnen sind für den nur Nullen, der als Null zu ihnen tritt;  
Steh als Zahl an ihrer Spitze, und die Nullen zählen mit.

---

## 57. Herr von Adam.

Die frömmsten Edelleute fühlen zu einem Zweifel doch Beruf:  
Warum wol Gott am fünften Tage nicht einen Herrn von Adam schuf?

---

## 58. Derselbe noch einmal.

Den Herrn von Adam hat der Schöpfer gemacht am ersten Feiertag:  
Er that es noch zum Ueberfluß, als alles fertig vor ihm lag.

---

## 59. Der Baum der Thorheit.

Die Thorheit ist ein großer Baum mit vielem bunten Obst daran;  
Nach seinen vollen Zweigen langt der König und der Bettelmann:  
Der pflückt sich rothen Stolz heraus, der hat sich gelben Neid erwählt —  
Und einer lacht den andern aus, daß er die schönste Frucht verfehlt.

---

## 60. Gift und Wollust.

Was schauerst du zurück vor Gift — wie selten stirbt ein Mensch  
 daran! —  
 Und lachst der Wollust sehnlich zu, die stündlich mordet, was sie  
 kann?

---

## 61. Das Herz.

Herz, du spielst dem armen Menschen unablässig Lüg und Trug  
 Von der Wiege bis zum Grabe — und doch hat er nie genug!

---

## 62. Rath und That.

Wer jeder That sich unterfängt, der kommt zu keinem Rath;  
 Wer jeden Rath berathen will, der kommt zu keiner That.

---

## 63. Der Geiz.

Dem vollen Bauch beliebt das Fasten:  
 Der Geizhals geizt bei vollem Kasten.

---

## 64. Das Mißtrauen.

Herb ist der Reue reife Frucht; um wie viel herber muß  
 Mißtrauen sein, der herben Reu' unreifer Vorgenuß!

---

## 65. Die Zähne.

Als deines Grabes Spaten brauchst die Zähne du auf Erden:  
 Was Wunder, wenn sie dir davon bald stumpf und mürbe werden!

---

## 66. Das Element.

Der schwere Lölpel Anter wähnt, er sei in seinem Element,  
 Wenn er im Wogengrunde liegt und einen Fisch Herr Bruder nennt.

---

## 67. Weinen und Lachen.

Das Weinen ist die erste Kunst, die lächelnd uns das Leben lehrt :  
So lehr' es lächeln uns zuletzt, wann es sich weinend von uns lehrt !

---

## 68. Der Bekehrer.

Es waget sich der Teufel selber zu diesem Frommen nicht hinein,  
Aus Furcht, vor ihm belehrt zu werden und Engel dann mit ihm  
zu sein.

---

## 69. Die Auspicien.

Fang nur dein falsches Werk in Gottes Namen an :  
Der Teufel hilft gewiß, wenn's sonst nicht fürder kann !

---

## 70. Gott beschert über Nacht.

Der Herrgott beschert nur über Nacht ;  
Doch ist noch kein Mensch darüber erwacht ,  
Und hat er früh morgens die Hände nicht voll,  
So weiß er nicht, wo er es suchen soll.

---

## 71. Gott thut das Seine, thn das Deine !

Gott gibt Kleider für den Regen, der auf dich vom Himmel fällt ;  
Wahr' dich selbst in deinem Hause, wenn das Dach nicht Wasser hält !

---

## 72. Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Laß nur den Menschen denken :  
Gott wird es dennoch lenken. —  
Nein, mag auch Gott es lenken,  
Der Mensch soll dennoch denken !

---

## 73. Gleich und ungleich.

Wir müssen die Raß' auf die Raße binden,  
 So werden wir sie nicht bissig finden:  
 Rag gleich und gleich sich gern gesellen,  
 Ungleich lernt öfter gleich sich stellen.

---

## 74. Gute Lage und schlechte Lage.

Um zu tragen gute Lage brauchst du festen Fuß und Rücken;  
 Schlechte Lage kommen weiter auch auf Höckern und mit Krücken.

---

## 75. Gewohnheit.

Gewohnheit ist dem Narrenfuß ein trockner Wassersteg;  
 Dem Weisen aber spart er oft des Stromes Segelweg.

---

## 76. Gebet ohne Arbeit.

Faul in der Arbeit, fleißig im Beten:  
 Orgelspiel ohne Balgentreten.

---

## 77.

Hat Gott für dich die Hände mit Arbeit immer voll,  
 Sag' mir, du frommer Beter, womit er segnen soll?

---

## 78. Bartweisheit.

Dem faden Brauseweine gleich, der durch das Alter sauer worden,  
 Ist Thorheit, die um ihren Bart getreten in der Weisheit Orden.

---

## 79. Hochzeitkalender.

Jung gefreit  
 Macht das Kind zu früh gescheit;  
 Wer als Greis zum Altar geht,  
 Wird ein närrisch Kind zu spät.

---

## 80. Kunst und Künstler.

Die Kunst geht immer noch nach Brot,  
 Zu büßen ihres Hungers Noth;  
 Willst aber einen Künstler suchen,  
 Lauf hinterdrein mit Wein und Kuchen!

---

## 81. Die Weisheit auf den Gassen.

In jedem Haus' ein Narr,  
 In jeder Kirch' ein Pfarr;  
 Der Weisheit auf den Gassen  
 Ist Raum genug gelassen.

---

## 82. Der fromme Teufel.

Herr Satan, einst ein böser Christ,  
 Ist nun geworden ein Pietist:  
 Für fromme Sünder schickt sich's wohl,  
 Daß sie ein frommer Teufel hol'.

---

## 83. Je länger, je lieber.

Was uns Gott auf einmal gab, nimmt er nach und nach uns wieder:  
 Forde, Herr, zulezt mir ab meine Thorheit, Träum' und Lieder!

---

## 84. Aufgabe der Menschheit.

Strebe, Mensch zu sein auf Erden,  
 Nicht eines Engels Aff' zu werden!

---

## 85. That und Wille.

Der Menschenseele gleich in ihres Leibes Hülle,  
 So wohnt in jeder That des Thäters freier Wille;  
 Und wann die Todten einst zum neuen Leben gehn,  
 Wird aus der Thaten Gruft der Wille nur erstehn.

---

## 86. Verhängliche Frage.

Sag', wer wird in diesem Staate haß besoldet und geehrt,  
 Einer, welcher Pferdefüßen, oder Menschenköpfen lehrt?

---

## 87. Zeit und Gelegenheit.

Eine Stunde recht zu fassen  
 Thut der Narr ein Jahr verpassen:  
 Wart' auf die Gelegenheit,  
 Aber nimmer auf die Zeit!

---

## 88. Frommer Ausblick.

Wißt ihr, warum Pius' Blicke stets gen Himmel sich ergehn?  
 Weil er es nicht wagt auf Erden einem ins Gesicht zu sehn.

---

## 89. Jugendliebe.

Die Jungfrau Jugend lieben  
 Wird selten übertrieben:  
 Will sie's vielleicht nicht leiden?  
 Bist du nur zu bescheiden?

---

## 90. Eier und Küchlein.

Kein Küchlein steckt heraus den Kopf,  
 Schlägst du die Eier in den Topf.

---

## 91. Die Brille des Richters.

Richter, willst du ohn' Gefahr durch die Finger gucken,  
Mußt die Brille dir dazu vor die Augen ruden.

---

## 92. Gottes schönste Gaben.

Das sind Gottes schönste Gaben,  
Die wir ohn' all unser Zuthun haben.  
Gibt im Schlaf er doch das Leben:  
Also woll' er den Tod auch geben!

---

## 93. Lehre des Todten.

O todter Bruder, lehr' uns hier im Leben,  
Wie in der Gruft, vergessen und vergeben!

---

## 94. Kurzer Bestand.

Das Feuer im Stroh,  
Das Wasser im Siebe,  
Auf dem Nagel der Floh,  
Die Geduld bei der Liebe:  
Sag' an, wem's gefällt,  
Was am längsten sich hält?

---

## 95. Rechte und linke Hand.

Die faule Linke nur schmückt sich mit goldnen Ringen;  
Die starke Rechte muß für sie das Eisen schwingen.

---

## 96. Villeggiatura der Muse.

Nun wecken alle Morgen mich des Haines Nachtigallen,  
Die Maienblüten weiß und roth durch meine Fenster fallen,  
Mit hellen blauen Augen blickt, getaucht in Perlenflitter,  
Der Himmel auf das Lager mir durch grüne Knospengitter;  
Wie kannst du in der Frühlingspracht so stumm, o Muse, bleiben?  
Du meinst wol, es sei nicht schön, so schön dir vorzuschreiben?

---



## 97. Der Spiegel.

In der kleinsten Wasserperle, die das Blatt der Blume trägt,  
 Spiegelt sich der weite Himmel mit dem Kelche, der sie hegt:  
 Also strahlt aus deines Auges thränenhellem Perlensee  
 Deines Herzens Lilientiefe und des blauen Himmels Hdb'.

---

## 98. Vorgeschnack.

Schönes Kindlein, laß dich küssen; bist zum Kusse nicht zu klein:  
 Schmeckt der Kenner doch im Moste, wie ihm schmecken wird der  
 Wein.

---

## 99. Erschließung der Seele.

Dein Mund ist deiner Seele Schloß; der Schlüssel fehlt, es aufzu-  
 schließen:  
 Ein Kuß der Liebe sprengt es dir und läßt heraus die Seele fließen.

---

## 100. Das Spiegelzimmer der Muse.

Durcheinander bunt und wirr kreuzt sich hier Gestalt und Schimmer:  
 Tretet nur herein, es ist meiner Muse Spiegelzimmer.

---

## Deutsche Reimsprüche.

---

### 1. Die Sphinx.

Die Lieb' ist eine Sphinx, vom Himmel hergesandt;  
Wer löst ihr Räthsel wol mit irdischem Verstand?

---

### 2. Der gern verbesserte Irrthum.

Einen Irrthum gibt's auf Erden, welcher gern verbessert wird:  
Wenn der Kuß, die Lippen suchend, in die Schleifen sich verirrt.

---

### 3. Die Nachtigall.

Dein Gesang, o Nachtigall, ist ein Wunder dieser Welt,  
Weil ihn keiner kann verstehn und er jedem doch gefällt.

---

### 4. Pegasus.

Verwehre dem Dichter zu trinken und zu lieben —  
Pegasus, wo sind deine Flügel geblieben?  
Verwehre dem Dichter zu lieben und zu trinken —  
Pegasus lernt wie ein Karrengaul hinken.

---

## 5. In vino veritas.

Im Wein ist Wahrheit; jede Flasche hat Grund:  
 Drum neigen wir Weisen so gern den Mund.  
 Zerbrich dir den eignen Kopf nur nicht;  
 Zerbrich ihn der Flasche — so hast du Licht!

---

## 6. Hans und Häschen.

Ein verschrumpfter Apfel bleibt oft am Baume kleben;  
 Hoffst er denn, das andre Jahr soll ihm Reife geben?  
 Eine Jahreszeit versäumt einmal ist für immer,  
 Und was Häschen nicht gelernt, Hans der lernt es nimmer.

---

## 7. Haben gehabt und haben werden.

„Haben gehabt“ ist ein armer Mann,  
 „Haben werden“ sein guter Kumpan:  
 Heute sie haben kein Hellerchen Geld,  
 Morgen sie wollen sich kaufen die Welt.

---

## 8. Nie genug.

Fahr hundertmal dieselbe Straße, du machst doch immer neue Gleise:  
 Und ob du hundert Jahre lernest, zum Lernen wirst du nie zu weise.

---

## 9. Der König.

Ein guter König gleicht der Sonne, die uns erwärmet und erhellt;  
 Sie brennt uns nur, wenn ein Vermittler sich als ein Glas da-  
 zwischenstellt.

---

## Anmerkungen.

S. 64, Z. 12 v. u.: Der „Volsëner See“, Lago di Bolsona, in der päpstlichen Provinz Viterbo. An seinem Ufer liegt höchst malerisch auf einem vereinzeltcn Hügel die Stadt Montefiascone. Der hier erbaute Mustatellerwein gehört zu den berühmtesten Weinen Italiens. In der St.-Flavianskirche zu Montefiascone ist noch das Denkmal mit der Inschrift vorhanden, woran sich die vom Dichter poetisch behandelte Sage knüpft.

S. 79, Z. 8 v. u.:

„Wo der Held, wie groß er ist,  
Seines Magens nicht vergift.“ —

Odysseus sagt (Odyssee, Gesang VII, Vers 215 fg.):

Aber laßt mich genießen des Mahls, wie sehr ich betrübt bin:  
Nichts unbändiger doch denn die Wuth des leidigen Magens,  
Der an seinen Bedarf mit Gewalt jedweden erinnert —

S. 79, Z. 4 v. u.:

„Wo die jungen Königinnen  
Wuschen ihres Hauses Linnen.“ —

Nausikaa, Tochter des Alcinous, Königs der Phäaken auf der Insel Scheria, wusch mit ihren Dienerinnen am Ufer des Meeres die leinenen Gewänder, als Odysseus mit seinen Gefährten daselbst landete.

S. 79, Z. 2 v. u.:

„Und ein Kronprinz ohne Scham  
Zu den Schweinehirten kam.“ —

Telemachos, der Sohn des Odysseus, sah bei dem Sauhirten Eumaios zuerst seinen Vater wieder, als dieser von Ilios zurückkehrte.

S. 80, Z. 6 v. o.: „Sonig seiner Zung' entfloß.“ —  
Vgl. Ilias, Gesang I, Vers 248 fg.:

Nestor mit holdem Gespräch, der tönende Redner von Phlois,  
Dem von der Zung' ein Laut wie des Sonigs Süße daherschloß —

§. 80, 3. 16 v. o.:

„Aber keiner konnte tragen  
Den zum Munde so wie er“ —

Vgl. *Ilias*, Gesang XI, Vers 631 fg.:

... Ein stattlicher Kelch, den der Greis mitbrachte von Phlos,  
Den rings goldene Buckeln umschimmerten; aber der Henkel  
Waren vier, und umher zwei pickende Tauben an jedem,  
Schön aus Golde geformt; zwei waren auch unten der Boden.  
Mühsam hob ein anderer den schweren Kelch von der Tafel,  
War er voll; doch Nestor, der Greis, erhob unbemüht ihn.

§. 97, 3. 11 v. o.: „So die Heilige Mutter Gottes selber sich ersehen hat“. — Die Sage von der Gründung der Stadt Parga erzählt Pouqueville („Voyage dans la Grèce“) aus neugriechischen Quellen wie folgt. Das alte Parga bestand schon lange vor der Eroberung Konstantinopels durch die Türken. Nachdem diese Barbaren die Hauptstadt des oströmischen Reichs eingenommen hatten, verbreiteten sie sich verheerend und mordend in die Provinzen. Die Priester von Parga sahen eine unvermeidliche Katastrophe für die Stadt voraus und waren darauf bedacht, den Bewohnern einen Zufluchtsort in der Nähe des Meeres zu verschaffen, wo sie sich besser verteidigen, oder schlimmstenfalls in ein gastliches Land flüchten könnten. Nun war es aber schwer, ein Volk, das so fest an seinem Heimatboden hängt, zum Verlassen desselben zu bewegen. Gewöhnliche Vorstellungen hätten hier nicht ausgereicht; der Himmel selbst mußte sprechen. Ein Ziegenhirt entdeckte in einer Höhle am Vorgebirge Chimarium ein Bild der heiligen Jungfrau, das in feierlicher Procession nach der Stadt gebracht wurde, trotz der Anbetung aber, die man ihm zollte, von selbst wieder zu seiner Höhle zurückkehrte. Da entschlossen sich die Einwohner, ihm zu folgen; und um dieses wunderthätige Palladium her erbauten sie das neue Parga.

§. 119, 3. 15 v. o.! „Wie jener einst gethan, dein Heldensohn“. — Der Athenienjer Chuegirus. Vgl. Justin. Lib. II. c. 9.

§. 129, 3. 3 v. o.: „Siehst in Epirus' Felsen nicht die Weiber Schwerter wehen?“ — Die Suliotinnen.

§. 129, 3. 4 v. o.: „Siehst du auf Spartas Fluren nicht die Kinder Tiger hegen?“ — Die Mainotenfknaben.





**RETURN  
TO →**

LOAN PERIOD 1	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

**DUE AS STAMPED BELOW**

<b>DUE NRLF</b>	<b>JAN 2 1986</b>	
<del>REC CIRC MAR 23 1985</del>	<b>MAY 0 1 1992</b>	
<b>JUL 15 1989</b>	<b>AUTO DISC.</b>	<b>7</b>
<del>AUTO DISC.</del>	<b>SEP 18 1992</b>	
<del>JUL 3 3 1989</del>	<b>CIRCULATION</b>	
<del>CIRCULATION</del>		
<b>RECEIVED BY</b>		
<del>JUN 07 1991</del>		
<b>CIRCULATION DEPT.</b>		

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY  
FORM NO. DD0, 5m, 12/80      BERKELEY, CA 94720



YB 46016

U.C. BERKELEY LIBRARIES



C006790434

M166398

PT 436

7/17

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

1994

